



universität
wien

MAGISTERARBEIT

Titel der Magisterarbeit

**„Die Darstellung der Sowjetunion in deutschen
Feldpostbriefen des Zweiten Weltkrieges“**

Verfasser

Christoph Gschwandtner, Bakk. phil.

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2015

Studienkennzahl lt. Studienblatt: 066 841

**Studienrichtung lt. Studienblatt: Magisterstudium Publizistik- und
Kommunikationswissenschaft**

Betreuer: Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Duchkowitsch

DANKSAGUNG

An erster Stelle möchte ich mich bei meiner Freundin Lena bedanken. Ohne ihre Unterstützung und ihr unermüdliches Zureden wäre die Arbeit nicht in dieser Form entstanden. Ich danke meinen Eltern und Freunden, die mir während der gesamten Studienzzeit geholfen haben. Besonderer Dank gilt den Korrekturlesern/innen, welche durch ihre geduldige Überarbeitung für den Feinschliff gesorgt haben.

Ein großes Dankeschön geht an meinen Betreuer Prof. Wolfgang Duchkowitsch. Durch seine hilfreichen Anmerkungen, kompetenten Kommentare und Hilfestellungen bei Problemen war ich immer sehr gut beraten.

Inhaltsverzeichnis

I. Einleitung	9
II. Theorie	12
1. Das Medium Feldpostbrief	12
1.1 Stand der Feldpostbriefforschung	16
1.2 Kritik an Feldpostbrief-Untersuchungen	25
2. Organisation der deutschen Feldpost	27
3. Der Feldpostbrief und seine Bedeutung	29
4. Zensur	33
4.1 Äußere Zensur.....	33
4.1.1 Aufbau und Durchführung der Äußeren Zensur	35
4.2 Innere Zensur	39
4.2.1 Selbstzensur	39
5. Die Sprache in den Feldpostbriefen	43
6. Feldpostbrief und Wirklichkeit	52
7. Feldpostbrief und Propaganda.....	59
7.1 Propaganda in Bezug auf die Sowjetunion	64
7.2 Exkurs: Propaganda gegen die Sowjetunion am Beispiel der Propagandaschrift <i>Deutsche Soldaten sehen die Sowjetunion</i>	74
8. Chronologischer Abriss des Ostfeldzuges	83
III. Empirie	85
1. Methode.....	85
1.1 Diskurs und Diskurstheorie in der Kritischen Diskursanalyse	85
1.2 Kritische Diskursanalyse und ihre Anwendung	88
1.2.1 Diskurs und Wirklichkeit	90
1.2.2 Kollektivsymbolik	92

2. Untersuchungsdesign	99
2.1 Repräsentativität	102
3. Strukturanalyse	105
3.1 Bevölkerungsstrang	106
3.1.1 Allgemeine Beschreibungen der Lebenssituation der sowjetischen Bevölkerung	106
3.1.2 Beschreibungen der sowjetischen Bevölkerung.....	114
3.1.3 Beschreibungen der Wohnsituation der sowjetischen Bevölkerung	125
3.1.4 Beschreibungen der Verpflegungssituation (vor allem Nahrungssituation) der sowjetischen Bevölkerung.....	131
3.2 Militärstrang	139
3.2.1 Beschreibungen des Kampfeswillens.....	139
3.2.2 Beschreibungen vom Verhalten sowjetischer Soldaten im Kampf	143
3.2.3 Beschreibungen der militärischen Ausrüstung des Gegners.....	157
3.2.4 Beschreibungen von sowjetischen Gefangenen.....	161
3.3 Landschaftsstrang.....	164
3.4 Politik- und Kulturstrang.....	170
3.5 Jüdischer Diskursstrang	175
4. Feinanalyse.....	179
4.1 Biographische Skizze des Briefschreibers.....	180
4.2 Erster Teil der Feinanalyse.....	180
4.3 Zweiter Teil der Feinanalyse	193
4.4 Zusammenfassung der Feinanalyse.....	210
IV. Resümee.....	213
V. Quellenverzeichnis.....	222
1. Literaturverzeichnis.....	222

2. Internetquellen.....	227
2.1 Internetquellen der Feldpostbriefe	227
2.1.2 Internetquellen der Feldpostbrief-Konvolute	228
3. Abbildungsverzeichnis.....	233
VI. Anhang	234
1. Stimmungsbericht Dezember 1942/Jänner 1943	234
2. Brief aus der Propagandabroschüre <i>Deutsche Soldaten sehen die Sowjetunion</i>	239
3. Lebenslauf	242
4. Abstract – deutsche Version	243
5. Abstract – English version	250

Die angemessene Quellengattung für eine identifikatorische Rekonstruktion des Krieges sind die Briefe und Tagebuchaufzeichnungen jener Millionen namenloser Menschen, die an der Front und in der Heimat niedergeschrieben wurden. Das ‚Rätsel‘ des Krieges spiegelt sich hier auf der konkreten, alltäglichen Erfahrungsebene. Trotz der widrigen Umstände, unter denen sie geschrieben wurden, und trotz Briefzensur sind die strukturellen Krisen des Staates und die staatlich verordnete Gewalt, Vernichtung und Entbehrung in diese persönlichen Mitteilungen eingeschliffen.¹

I. Einleitung

Eine Arbeit mit diesem historischen Thema mag auf den ersten Blick den Eindruck erwecken, dass sie ein weiterer Beitrag zu dem bereits unermesslichen Sammelsurium an Studien zum Zweiten Weltkrieg ist. Der entscheidende Unterschied zu den herkömmlichen historischen Untersuchungen liegt jedoch in der Herangehensweise: Dieses konträre Konzept ist dem Untersuchungsgegenstand geschuldet – den Feldpostbriefen. Bei Feldpostbriefen eröffnen sich gänzlich neue Perspektiven und Blickwinkel, an welche man zuvor nicht gedacht hätte.

Die Komplexität von Feldpostbriefen, welche bei der genaueren Beschäftigung damit erkennbar wird, erstaunt. Feldpostbriefe bieten ein fesselndes und abwechslungsreiches Themengebiet. *„Wer einmal mit Feldpostbriefen gearbeitet hat, kennt die Verführungskraft dieser Quellen, die lebendig wie keine andere von Schauplätzen der Geschichte berichten, [...]“²*

Diese „lebendige Quelle“ führt dazu, dass die vorliegende Arbeit keine Aufzählung von historischen Tatsachen, keine genaue Skizzierung einzelner Schlachten und keine

¹ Knoch, Peter: Feldpost – eine unentdeckte historische Quellengattung. In: Bergmann, Klaus/Kuhn, Annette/Rüsen, Jörn/Schneider, Gerhard/Schörken, Rolf (Hg.): Geschichtsdidaktik. Probleme – Projekte – Perspektiven. 11. Jahrgang. Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann-Bagel GmbH 1986. 154 – 172. S. 155. Im Folgenden zit. als Knoch (1986).

² Latzel, Klaus: Vom Kriegserlebnis zur Kriegserfahrung. Theoretische und methodische Überlegungen zur erfahrungsgeschichtlichen Untersuchung von Feldpostbriefen. In: Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hg.): Militärgeschichtliche Mitteilungen 56, H. 1. Potsdam: R. Oldenbourg Verlag GmbH 1997. 1 – 30. S. 3. Im Folgenden zit. als Latzel (1997).

militärische Faktensammlung ist. Der Fokus liegt auf den Feldpostbriefen der deutschen Soldaten.

Im Zweiten Weltkrieg wurden Millionen und Abermillionen Briefe zwischen der Front und der Heimat gewechselt. Alleine durch ihre Anzahl stellen Feldpostbriefe historische Belege dar, welche in der modernen Wissenschaft nicht unbeachtet bleiben dürfen. Eine unbegrenzte Anzahl von Tatsachenberichten, die eine andere Wirklichkeit des Krieges darstellen, als die herkömmlichen Untersuchungen aufzeigen. Es sind Berichte, die Erlebnisse, Erfahrungen und Meinungen einzelner Menschen in einer ganz speziellen Form aufzeigen. Der Krieg wird nicht durch nüchtern aufgezählte Zahlen oder Vorgänge widergespiegelt, sondern durch das individuelle Empfinden des Soldaten.

Für manche Wissenschaftler sind der Brief im Allgemeinen und der Feldpostbrief im Besonderen auf Grund der vorherrschenden Subjektivität für eine Untersuchung nicht geeignet. Aber gerade darin ist die Einzigartigkeit des Briefes zu finden. Es ist erwünscht, dass die Sicht auf die individuellen Dinge, welche im Brief transportiert werden, im Vordergrund steht.³ Durch die Analyse von Feldpostbriefen bekommt man einen Einblick in die Gefühlswelt der Soldaten und wie diese den Krieg wahrgenommen haben. Gerade durch die angesprochene Subjektivität und Individualität der Feldpostbriefe ist es interessant zu erforschen, ob etwaige Gemeinsamkeiten die Briefe prägen. Ebenfalls konstituiert sich die Subjektivität durch unterschiedliche Rahmenbedingungen und Erfahrungswelten.

In der kommunikationswissenschaftlichen Forschung fand dieses Thema bisher keinen Eingang in die Wissenschaft. Das Medium Feldpostbrief stellt auf der einen Seite ein historisches Untersuchungsfeld in der Kommunikationsgeschichte dar. Auf der anderen Seite zeigt die Analyse von Feldpostbriefen neben diesem historischen Kontext ein massenmediales Phänomen auf. Wie noch in weiterer Folge ausgeführt wird, wurden die Feldpostbriefe durch Massenmedien beeinflusst und beeinflussten umgekehrt ebendiese.

³ vgl. Löffler, Klara: Aufgehoben: Soldatenbriefe aus dem Zweiten Weltkrieg. Eine Studie zur subjektiven Wirklichkeit des Krieges. Bamberg: Regensburger Verein für Volkskunde e. V. 1992. S. 70. Im Folgenden zit. als Löffler (1992).

Zuerst widmet sich die Arbeit der theoretischen Aufarbeitung des Themas, danach folgt der empirische Teil mit der Untersuchung von Feldpostbriefen.

Ziel des theoretischen Teils ist es, zu ergründen und zu erklären wie die Feldpostbriefe aufgebaut sind. Warum gewisse Dinge in ihnen behandelt werden und andere Themen keinen Platz finden. Es werden die Charakteristika von Feldpostbriefen bis in ihr kleinstes Detail untersucht. Was wurde warum und wie von den Soldaten in den Briefen geschrieben. Ebenfalls ist ein Bestandteil die Begründung, warum Feldpostbriefe als Untersuchungsgegenstand gewählt wurden. Auch werden die Rahmenbedingungen, in welchen die Briefe entstanden, dargestellt.

Der empirische Teil umfasst die Analyse der Feldpostbriefe von der Ostfront mithilfe der Methode der Kritischen Diskursanalyse nach Siegfried Jäger. Um die Darstellung der Sowjetunion in deutschen Feldpostbriefen zu rekonstruieren, werden die Gemeinsamkeiten der Briefe durch eine Strukturanalyse herausgearbeitet. Dabei rekurren sich die herausgearbeiteten Erkenntnisse auf den Theorieteil und es werden die theoretischen Ausführungen in der Praxis untersucht.

In der Feinanalyse wird anhand einer einzelnen Briefserie ein exemplarischer Fall beleuchtet, der aufzeigt, wie die Darstellung der Sowjetunion in Feldpostbriefen vor sich gehen konnte. Bei dieser Betrachtung wird an geeigneter Stelle ebenfalls eine Brücke zu dem Theorieteil gebildet.

Den Abschluss der Forschungsarbeit stellt ein umfangreiches Resümee dar, welches die eruierten Erkenntnisse nochmals zusammenfasst und einen Ausblick in die Feldpostbriefforschung gibt.

II. Theorie

1. Das Medium Feldpostbrief

In diesem Kapitel wird die Erklärung gegeben, warum Feldpostbriefe ausgewählt wurden und gleichzeitig in der modernen Geschichtsforschung des Zweiten Weltkrieges nicht fehlen dürfen. Im Gegensatz zum empirischen Teil werden im theoretischen Bereich zunächst Feldpostbriefe in ihrer Gesamtheit, vornehmlich jene aus dem Zweiten Weltkrieg, begutachtet. In weiterer Folge wird ein Übergang zu Feldpostbriefen aus der Sowjetunion hergestellt. Diese grundsätzlichen Betrachtungen sind notwendig, um die Beschaffenheit der Briefe zu verstehen und die Feldpostbriefe richtig, vor allem im empirischen Teil, einordnen zu können.

Feldpostbriefe waren lange Zeit nicht im Fokus der Geschichtsforschung. Sie wurden bestenfalls an der Peripherie angeschnitten, stellten jedoch so gut wie nie den Mittelpunkt einer wissenschaftlichen Untersuchung dar. Erst der Artikel *Feldpost – eine unentdeckte historische Quellengattung* von dem deutschen Historiker Peter Knoch im Jahr 1986 kann als „Startschuss“ für eine intensivere Auseinandersetzung mit dem Medium Feldpostbrief gesehen werden. In diesem Aufsatz stellt sich Knoch die Frage, wozu Feldpostbriefe dienen können. Er kommt zu dem Schluss, dass man zukünftige Kriege nur durch das Kennen vergangener Kriege verhindern kann. Es ist notwendig zu wissen, wie der einfache Soldat an der Front seine Erfahrungen mitgeteilt hat. Ebenso von Bedeutung ist, wie sich die (Ehe-) Frauen bzw. die Angehörigen an der Heimatfront der extremen Lage gestellt haben. Diese Aufzeichnungen sind in Feldpostbriefen zu finden und bieten die Möglichkeit eine Wirklichkeit, welcher Art diese auch immer sein möge, der Vergangenheit zu rekonstruieren und präventiv in zukünftige Geschehnisse einfließen zu lassen.⁴

Ohne eine möglichst konkrete Rekonstruktion der erlebten Wirklichkeit bei den Männern an der Front, bei den Frauen, Kindern und alten Leuten in der Heimat bleibt die Antizipation eines künftigen Krieges bzw. der Wege seiner Verhinderung nutzlos.⁵

⁴ vgl. Knoch (1986): S. 154f.

⁵ Knoch (1986): S. 155.

Der Feldpostbrief eröffnet im Vergleich zu historischer Literatur eine völlig neue Sichtweise auf die Ereignisse im Krieg – eine subjektive Betrachtung des oftmals „gewöhnlichen“ Soldaten.

Der Feldpostbrief bietet etwas, was Lageskizzen, Aufmarschpläne, Heeresbefehle, Kompanietagebücher, militärtheoretische Erörterungen u. ä. nicht leisten können. Er vermittelt die Alltagsgeschichte des Krieges, die individuelle Reflexion historischer Entscheidungen, das eigentliche »Leben« im Krieg, das nur allzu oft ein Sterben war.⁶

Durch den Krieg schrieben Personen aus sozialen Schichten ihre jeweiligen Lebensbedingungen nieder, welche sonst nie darüber berichtet hätten und schufen so ein Dokument für die Nachwelt. Es kam durch die Briefe zu einer schriftlichen Narration der alltäglichen Geschehnisse an der Front und in der Heimat.⁷ Wobei in diesem Zusammenhang angeführt werden muss, dass die Briefe von Personen mit angeblich verminderter Schreibfähigkeit, bei welchen das Briefschreiben im bürgerlichen Leben kein obligatorischer Bestandteil war, die gleiche Aussagestärke haben wie Feldpostbriefe von wortgewandteren Kameraden.⁸ Denn diese Briefe sind *„aus der gleichen existentiellen Not geboren [...] und [verbergen, Anm. d. Verf.] die eigene Hilflosigkeit nur besser hinter sprachlichem Ornament.“*⁹

Ob tatsächlich ein Alltag an der Front oder überhaupt im Krieg möglich war und wie die erwähnte subjektive Betrachtung beschaffen ist, wird in dem Kapitel *Feldpostbrief und Wirklichkeit* thematisiert.

Wie Knoch in seiner Untersuchung anführt und damit eine logische Schlussfolgerung definiert, überwiegen in den erhaltenen Dokumenten jene Feldpostbriefe, welche von der Front nach Hause geschickt wurden, als es umgekehrt der Fall ist. Dies hat den einfachen Grund, dass die Briefe in die Heimat von den Angehörigen unproblematischer und sicherer aufbewahrt werden konnten. Die Briefe, die die Soldaten erhielten, waren durch das Leben im Krieg und die Schrecken des Krieges (zum Beispiel Kampfhandlungen) einer weitaus größeren „Belastung“ ausgesetzt und wurden nicht

⁶ Didczuneit, Veit/Ebert, Jens/Jander, Thomas: Einleitung. In: Didczuneit, Veit/ Ebert, Jens/Jander, Thomas (Hg.): Schreiben im Krieg – Schreiben vom Krieg. Feldpost im Zeitalter der Weltkriege. Konferenz im Museum für Kommunikation Berlin, 13. bis 15. September 2010. Essen: Klartext-Verlag 2011. S. 13 – 16. S. 14. Im Folgenden zit. als Didczuneit/Ebert/Jander (2011).

⁷ vgl. Knoch (1986): S. 156.

⁸ vgl. Latzel (1997): S. 24.

⁹ Latzel (1997): S. 24.

selten auch vernichtet. Durch diese Umstände kommt es zu einer Asymmetrie zwischen den erhaltenen Briefen von der Front und denen der Heimat.¹⁰

Ein essentieller Grund für die Beschäftigung mit Feldpostbriefen liegt in ihrer Aktualität im Kontext der Vergangenheit. Er stellt ein Zeitdokument dar, welches in direkter Abfolge zu dem Erlebten entstanden ist:

Die Quellengattung der Feldpostbriefe hat gegenüber den zur Untersuchung von Kriegserfahrungen oft geführten Interviews mit Zeitzeugen einen wesentlichen Vorteil: Er gründet in der einfachen Tatsache, daß der Schreiber eines Briefes das Ende der Geschichte, in der er sich bewegt, nicht kennt. Noch sind die Erlebnisse nicht überdeckt durch Vergessen, Umbewerten oder Verdrängen, wie es nach dem Kriege nur allzu nahe lag.¹¹

Diesem „Umbewerten“ weist auch Lamprecht eine entscheidende Bedeutung zu. Zum Zeitpunkt des Verfassens der Briefe wusste der Schreiber noch nicht, wie der Krieg enden würde. Er konnte sich keinen gesamthistorischen Überblick verschaffen, welcher erst nach Kriegsende möglich war. Der Brief war eine mehr oder weniger direkte Reaktion auf das Erlebte und stand dadurch in engem zeitlichem Zusammenhang zu den vorangegangenen Ereignissen.¹²

Im Vergleich zu anderen Quellen oder Materialien biographischer Forschung ist der Feldpostbrief dem persönlichen Erleben der Wirklichkeit in einer bestimmten Lebensphase und in einer bestimmten historischen Konstellation am nächsten, da zwischen konkretem Erleben und dessen Reflex im Brief ein enger zeitlicher Zusammenhang besteht.¹³

In dieselbe Kerbe schlägt Humburg, der in den Feldpostbriefen einen *unmittelbaren Reflex* auf die Ereignisse, welche dem Menschen im Krieg begegnen, sieht. In weiterer Folge vergleicht er auch Feldpostbriefe mit Tagebuchaufzeichnungen von damals, in denen die unvorstellbaren Erlebnisse in subjektiven Bewältigungsstrategien aufgearbeitet werden.¹⁴ Wie die Soldaten das Erlebte bewältigten wird im weiteren

¹⁰ vgl. Knoch (1986): S. 156f.

¹¹ Latzel, Klaus: „Freie Bahn dem Tüchtigen!“ – Kriegserfahrungen und Perspektiven für die Nachkriegszeit in Feldpostbriefen aus dem Zweiten Weltkrieg. In: Niedhart, Gottfried/Riesenberger, Dieter (Hg.): Lernen aus dem Krieg? Deutsche Nachkriegszeiten 1918 – 1945. München: Beck 1992. 331 – 343. S. 331. Im Folgenden zit. als Latzel (1992).

¹² vgl. Lamprecht, Gerald: Feldpost und Kriegserlebnis. Briefe als historisch-biographische Quelle. Innsbruck; Wien; München; Bozen: Studien Verlag Ges.m.b.H. 2001. S. 28f. Im Folgenden zit. als Lamprecht (2001).

¹³ Löffler (1992): S. 70.

¹⁴ vgl. Humburg, Martin: Deutsche Feldpostbriefe im Zweiten Weltkrieg – Eine Bestandsaufnahme. In: Vogel, Detlef und Wette, Wolfram (Hg.): Andere Helme – andere Menschen? Heimateerfahrung und

Verlauf der Arbeit thematisiert. So kann die Erforschung von Feldpostbriefen, durch ihre (der Feldpostbriefe) geringe zeitliche Distanz zu den Geschehnissen, im Vergleich zu späteren Interviews oder später verfassten Aufzeichnungen von Zeitzeugen „den Mantel der Barmherzigkeit des selektiven Gedächtnisses etwas beiseite [...] schlagen.“¹⁵

Jedoch darf die Unmittelbarkeit der Feldpostbriefe nicht unkommentiert hingenommen werden. Die Aussage von Humburg über den *unmittelbaren Reflex* bewegt sich innerhalb gewisser Einschränkungen, die bei der Entstehung von Feldpostbriefen zu beachten sind. Man braucht nur an die damals herrschende Zensur (eine nähere Betrachtung dieser ist in Kapitel 4 zu finden) denken oder die äußeren Bedingungen heranziehen: Zeitmangel, feindlicher Beschuss, körperliche Anstrengung, etc.

Auch Feldpostbriefe können selbststilisierende Darstellungen sein, auch und gerade da, wo sie etwas verschweigen. Aber auf diesem Grad zwischen privater Mitteilung und Reflexion des elementaren Kriegserlebens markieren sie die Grenze, bis zu der ein Autor bereit war, sich mitzuteilen, über das Erlebte, über seine Gedanken und Gefühle zu berichten und dies einer bewußten Verarbeitung sowie der Interpretation eines Gegenübers auszusetzen. Dabei ist der jeweilige Kontext (Situation des Schreibenden, Rolle und Funktion des Adressaten) entscheidend für die Einordnung der Mitteilungen.¹⁶

„Ihr müßt schon entschuldigen, wenn ich so schlecht schreibe und ohne Zusammenhang. Wenn Ihr sehen würdet, wo ich schreibe, dann könntet Ihr es verstehen. Ich sitze hier in einem Erdbunker, links und rechts Einschläge, hinten und vorne. Ich muß schnell schreiben, ich weiß nicht, wann ich hier wieder flüchten muß. An dem Brief schreibe ich schon das vierte Mal. Jetzt muß ich aufhören, es ist Essenempfang.“ (Soldat K. P. an seine Eltern, Stalingrad, 14. Dezember 1942)¹⁷

Trotz der Einschränkungen gibt der Feldpostbrief auf Grund seiner geringen zeitlichen und räumlichen Distanz zu den Geschehnissen eine direkte Reaktion der Soldaten

Frontalltag im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich. Essen: Klartext-Verlag 1995. 13 – 36. S. 27. Im Folgenden zit. als Humburg (1995).

¹⁵ Latzel (1992): S. 331.

¹⁶ Humburg (1995): S. 28.

¹⁷ zit. n. Buchbender/Sterz (1982): S. 99. Zitationshinweis: Bei Zitaten aus Feldpostbriefen wird in der vorliegenden Arbeit folgende Zitationsweise direkt nach dem Zitat, sofern die Daten vorhanden sind, praktiziert: *Militärischer Rang, Schreiber, Empfänger, Ort, Datum*.

Um eine bessere Unterscheidung zwischen gewöhnlichen Zitaten und Zitaten aus Feldpostbriefen zu gewährleisten, werden Feldpostbriefzitate kursiv und freigestellt (ohne Einrückung) angeführt.

wieder. In den Feldpostbriefen verarbeitet der Soldat punktuell die Vorkommnisse und gibt Einblick in sein Seelenleben.¹⁸

1.1 Stand der Feldpostbriefforschung

Betrachtet man die bisherige Feldpostbriefforschung, ist man zunächst überrascht, dass es bereits so viele interessante und wissenschaftlich wertvolle Publikationen über dieses Thema zu finden gibt. Nach dem Artikel von Knoch ist es vor allem Ende der 80er-Jahre und in den 90er-Jahren zu einer intensiveren Auseinandersetzung mit dieser Thematik gekommen. Immer wieder wurden Arbeiten verfasst, die sich ausschließlich mit der Quelle Feldpostbriefe beschäftigen. Hierbei muss allerdings zwischen zwei verschiedenen Herangehensweisen unterschieden werden: Auf der einen Seite befinden sich „einfache“ Anthologien von Feldpostbriefen, auf der anderen Seite sind wissenschaftliche Forschungen mit methodischem Hintergrund vorhanden.

Als Beispiele für die erste Art von Publikationen über Feldpostbriefe werden drei Briefsammlungen erwähnt:

Zum einen handelt es sich dabei um das Buch *Ich will raus aus diesem Wahnsinn – deutsche Briefe von der Ostfront 1941 – 1945*¹⁹ von Anatolij Golovčanskij. In diesem Buch sind 200 heterogene Briefe (diese wurden von den Autoren aus einer Gesamtzahl von 5.000 Feldpostbriefen zur Publikation ausgewählt) von der Ostfront und von der Heimatfront aus bis dahin nicht zugänglichen sowjetischen Archiven abgedruckt. Der deutsche Historiker Martin Humburg, der sich intensiv mit der Untersuchung von Feldpostbriefen auseinandergesetzt hat, kritisiert die Herangehensweise dieser Briefsammlung: Für ihn ist es nicht möglich aus einer so geringen Menge an Briefen ohne methodische Grundlage eine aussagekräftige Interpretation zu generieren. Die Schlussfolgerungen der Autoren haben für ihn hypothetischen Charakter, welche eine genauere und systematischere Verfahrensweise benötigen.²⁰

¹⁸ vgl. Lamprecht (2001): S. 15.

¹⁹ Golovchansky, Anatoly u. a. (Hg.): »Ich will raus aus diesem Wahnsinn« Deutsche Briefe von der Ostfront 1941-1945. Aus sowjetischen Archiven. 2. Auflage. Wuppertal: Peter Hammer Verlag GmbH 1991.

²⁰ vgl. Humburg (1995): S. 23ff.

Ähnlich verhält es sich bei der Publikation von Ortwin Buchbender und Reinhold Sterz: *Das andere Gesicht des Krieges. Deutsche Feldpostbriefe 1939 – 1945*²¹ kann auf Grund seiner frühen Erscheinung (1982) als ein wegbereitendes Werk in der Feldpostbriefforschung gesehen werden. Dieses Buch beinhaltet 355 uneinheitliche Briefe von verschiedenen Soldaten aus der umfassenden Sammlung Sterz. Zu Beginn des Buches wird die Feldpost kurz theoretisch angeschnitten, um in weiterer Folge die Feldpostbriefe nach den chronologischen Ereignissen (es wird vor jedem Kapitel eine kurze historische Einführung gegeben) des Zweiten Weltkrieges sortiert anzuführen. Allerdings werden in diesem Buch keine kompletten Briefe, sondern immer nur Auszüge angeführt. Genau dieses Zerstückeln stößt auf Kritik: Es wird nicht angegeben nach welchen Gesichtspunkten die Briefe gekürzt wurden. Die Autoren verzichten ebenfalls komplett darauf zu erwähnen, warum exakt diese Briefe ausgewählt wurden und welche Bedingungen die Briefe erfüllen mussten, um in das Buch zu kommen.²²

Ohne diese Angaben [...] illustrieren die abgedruckten Briefe lediglich die im Kommentar vorangestellte Kriegsgeschichte und sagen in ihrem unmodifizierten Nebeneinander nicht allzuviel über die ‚Innenseite‘ des Krieges aus.²³

Das dritte Buch aus der Reihe der Feldpostbriefanthologien stammt bereits aus dem neuen Jahrtausend. Jens Ebert gab im Jahr 2003 *Feldpostbriefe aus Stalingrad – November 1942 bis Januar 1943*²⁴ heraus. Diese Publikation umfasst mehr als 200 bis dahin unveröffentlichte Briefe, welche im Zuge eines Aufrufs zum 60. Jahrestag der Schlacht um Stalingrad eingesendet wurden. Die Briefe sind ausschließlich von der Front und ebenfalls in heterogener Weise „zusammengewürfelt“. Sie sind einzig und allein chronologisch aneinandergereiht und unbearbeitet gedruckt. Im Anhang beschäftigt sich Ebert mit dem Mythos „Schlacht um Stalingrad“. Er nähert sich der Thematik aus

²¹ Buchbender, Ortwin/Sterz, Reinhold: *Das andere Gesicht des Krieges. Deutsche Feldpostbriefe 1939 – 1945*. München: Beck 1982. Im Folgenden zit. als Buchbender/Sterz (1982).

²² vgl. Löffler (1992): S. 40.

²³ Löffler (1992): S. 40.

²⁴ Ebert, Jens: *Feldpostbriefe aus Stalingrad. November 1942 bis Januar 1943*. Göttingen: Wallstein Verlag 2003. Im Folgenden zit. als Ebert (2003).

historischer Sicht und lässt die Analyse der Feldpostbriefe außen vor. Sie werden keiner Untersuchung unterzogen, sondern sollen ganz allein auf den/die Leser/in²⁵ wirken.

Diese Art der Briefanthologien müssen von früher publizierten Sammlungen unterschieden werden. Denn veröffentlichte Sammelbände zu Zeiten des Krieges und kurz danach orientierten sich noch weitgehend an ideologischen Mustern.²⁶

Zumeist sind es Bilder von Heldentum und Opfer, die den Verlusten im Krieg nachträglich einen »höheren«, meist vaterländischen »Sinn« geben sollen. Erst im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts erschienen Ausgaben, die um die Darstellung eines breiten, nicht ideologisch vorgeprägten Spektrums bemüht waren und Deutung und Wertung des berichteten Geschehens dem mündigen Leser zuwiesen.²⁷

An dieser Stelle wird ein knapper Einblick in die Veröffentlichung von Feldpostbriefen während des Zweiten Weltkrieges gegeben:

Im Zweiten Weltkrieg war es eine beliebte Methode, Feldpostbriefe oder Postkarten in Zeitungen abzudrucken oder die Briefe gesammelt in Broschüren einer breiten Öffentlichkeit zu präsentieren. Als Beispiel kann die Broschüre von Wolfgang Diewerge *Deutsche Soldaten sehen die Sowjetunion*²⁸ gesehen werden. Jedoch ist bei diesem Beispiel anzumerken, wie es auch in dem Kapitel 7.2 *Exkurs: Propaganda gegen die Sowjetunion am Beispiel der Propagandaschrift Deutsche Soldaten sehen die Sowjetunion* erwähnt wird, dass die Echtheit dieser Briefe in Frage gestellt werden muss und es sich bei einigen der Briefe durchaus um Fälschungen handeln kann.

Allerdings ist die Instrumentalisierung von Feldpostbriefen keine Idee, welche im Zweiten Weltkrieg geboren wurde. Bereits vor dem Ersten Weltkrieg diente die Publikation von Briefen aus dem Krieg zur Auflockerung von trockenen militärischen Nachrichten. Im Ersten Weltkrieg trugen die Veröffentlichungen von Broschüren und

²⁵ In Bezug auf die Genderschreibweise in der vorliegenden Arbeit ist Folgendes anzumerken: Wenn an gewissen Stellen auf eine gegenderte Schreibweise verzichtet wird, dann hat das den Grund, dass in diesen Ausführungen ausschließlich männliche Personen (vor allem Soldaten) gemeint sind.

²⁶ vgl. Ebert (2003): S. 9.

²⁷ Ebert (2003): S. 9.

²⁸ Diewerge, Wolfgang: *Deutsche Soldaten sehen die Sowjetunion*. Berlin: Wilhelm Limpert-Verlag 1941. Im Folgenden zit. als Diewerge (1941).

Zeitungen mit Feldpostbriefen wesentlich zur Wahrnehmungsweise des Krieges innerhalb der Bevölkerung bei.²⁹

Der Zweite Weltkrieg weist im Vergleich zu vorangegangenen Kriegen die mit Abstand höchste Schreibintensität in Hinblick auf Feldpostbriefe auf.³⁰ Dadurch fand die „*extensivste Auswertung popularen Briefguts in der deutschen Geschichte*“³¹ statt. Besonders häufig kam es im Zweiten Weltkrieg durch Institutionen (Schulen, Kirchen, frühere Arbeitsstellen) zu Aufforderungen an ihre ehemaligen Mitglieder, dass diese ihnen Briefexemplare von der Front zukommen lassen sollten. Diese Sammlungen wurden dann intern aufbereitet und wieder retour an die Soldaten gesendet. Dadurch kam es zu einem Informationsaustausch über einstige Mitglieder, Kollegen oder Freunde, die in anderen Gebieten eingesetzt waren. Neben der Möglichkeit zur Mitteilung erfüllten die Rundschreiben die Funktion, den Soldaten das Gefühl zu vermitteln, dass sie bestehende Beziehungen von vor dem Krieg weiterhin aufrecht erhalten konnten.³²

Eine viel größere Rolle kam den Feldpostbriefen jedoch in der Öffentlichkeit und bei der Propaganda zu:

Das breite Echo auch in der Bevölkerung in der Heimat, etwa auf Sammelauftrufe in Zeitungen, lassen die Feldpost im allgemeinen und Feldpostbriefe von Soldaten an der Front im besonderen als ideales Mittel der Propaganda erscheinen. Nicht nur, daß man beispielsweise die milliardenfach vertriebenen Vordrucke von Feldpostkarten für Parolen und Appelle nutzt, darüber hinaus erhofft man sich den größten propagandistischen Erfolg von der Veröffentlichung ausgewählter Feldpostbriefe in der Presse und in Anthologien.³³

Als Beispiel führt Löffler in diesem Zusammenhang die bereits erwähnte Broschüre von Wolfgang Diewerge an. Bemerkenswert ist, dass sie keinen Kritikpunkt zu dieser Veröffentlichung äußert, sondern das Beispiel unkommentiert erwähnt.³⁴

²⁹ vgl. Ulrich, Bernd: „Eine wahre Pest in der öffentlichen Meinung“. Zur Rolle von Feldpostbriefen während des Ersten Weltkrieges und der Nachkriegszeit. In: Niedhart, Gottfried und Riesenberger, Dieter (Hg.): Lernen aus dem Krieg? Deutsche Nachkriegszeit 1918 – 1945. München: Beck 1992. 319 – 330. S. 321.

³⁰ vgl. Löffler (1992): S. 34.

³¹ Warneken, Bernd Jürgen: Populäre Autobiographik. Empirische Studien zu einer Quellengattung der Alltagsgeschichtsforschung. Tübingen: Gulde-Druck GmbH 1985. S. 14.

³² vgl. Löffler (1992): S. 35.

³³ Löffler (1992): S. 35f.

³⁴ vgl. Löffler (1992): S. 36.

Im Gegensatz zu den, vor dem kurzen Exkurs zu Briefveröffentlichungen im Zweiten Weltkrieg erwähnten inhomogenen Briefsammlungen, stehen auf der anderen Seite Forschungsarbeiten, welche sich mit dem Typus Feldpostbrief genauer auseinandersetzen. Der entscheidende Unterschied zu den herkömmlichen Briefanthologien liegt darin, dass diese Arbeiten auf Briefserien einzelner Soldaten zurückgreifen. Als Forschungsgegenstand dient die schriftliche Kommunikation der Soldaten über bestimmte Zeiträume hinweg. In dieser Gruppe der Publikationen ist es notwendig eine zusätzliche Differenzierung zu treffen: Es müssen Untersuchungen mit historischem Fokus von jenen mit sozialwissenschaftlicher Sichtweise getrennt werden. Ein Beispiel für eine historische Herangehensweise stellt das Werk von Martin Humburg *Das Gesicht des Krieges – Feldpostbriefe von Wehrmachtssoldaten aus der Sowjetunion 1941 – 1944*³⁵ dar. Der Schwerpunkt ist sehr wohl auf die Feldpostbriefe gelegt, wird allerdings immer wieder von geschichtlichen Fakten umrahmt. Warum ein Feldpostbrief so ist wie er ist, wird nur auf wenigen Seiten thematisiert. Bei der Methode hat sich Humburg für eine Inhaltsanalyse entschieden. Die Grundlage dafür bieten 739 Briefe von 25 Soldaten aus der Briefsammlung Sterz.

Interessant an diesem Buch ist die Tatsache, dass das Thema im Groben dem Forschungsziel der hier vorliegenden Arbeit entspricht. Allerdings nimmt Humburg nur geringe Einschränkungen bei den Forschungsfragen vor. Grundsätzlich beleuchtet er den Feldpostbrief in seiner Gesamtheit und versucht nahezu jeden vorhandenen Aspekt herauszuarbeiten. Eine weitere entscheidende Abweichung ist dadurch gegeben, wie bereits weiter oben erwähnt, dass sich Humburg der Thematik aus historischer Sicht nähert und nicht aus sozialwissenschaftlicher. Von Bedeutung ist auch der Unterschied, dass von Humburg Briefserien einzelner Soldaten herangezogen werden und nicht Feldpostbriefe in heterogener Form, wie in dieser Forschungsstudie. Außerdem weicht die methodische Grundlage von derer Humburgs ab. Verwendet Humburg die Inhaltsanalyse, ist in dieser Forschungsarbeit die Kritische Diskursanalyse als Instrument ausgewählt.

³⁵ Humburg, Martin: *Das Gesicht des Krieges. Feldpostbriefe von Wehrmachtssoldaten aus der Sowjetunion 1941 – 1944*. Opladen und Wiesbaden: Westdeutscher Verlag GmbH 1998.

Eine ganz ähnliche Forschungsarbeit liefert Klaus Latzel mit seinem Buch *Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg? Kriegerlebnis – Kriegserfahrung 1939 – 1945*³⁶ ab. Auch hier findet man einen starken historischen Einschlag. Latzel untersucht 22 Briefserien aus dem Zweiten Weltkrieg und 17 Briefserien aus dem Ersten Weltkrieg und bedient sich dabei ebenfalls der Inhaltsanalyse. Im Verlauf seiner Analyse stellt er die jeweiligen Briefserien dieser beiden Weltkriege gegenüber. Im Vergleich zu Humburg geht Latzel genauer auf den Feldpostbrief als solchen ein, trifft aber auch keine Einschränkungen in der Fragestellung, sondern nimmt den gesamten Brief als Untersuchungsgegenstand.

Mit sozialwissenschaftlichen Charakter ist das Buch *Feldpost und Kriegserlebnis – Briefe als historisch-biographische Quelle*³⁷ von Gerald Lamprecht hervorzuheben. In dieser Arbeit wird der Feldpostbrief im Vergleich zu den historisch geprägten Werken einer intensiveren Betrachtung unterzogen. Historische Rahmenbedingungen werden größtenteils ausgespart und es wird versucht das Wesen des Feldpostbriefes zu erklären. Wie ein Feldpostbrief funktioniert, die sprachliche Komponente, die thematisierten Inhalte – alle Charakteristika, welche einen Feldpostbrief ausmachen, sind in solchen Untersuchungen der primäre Aspekt. Lamprecht bezieht sich ausschließlich auf eine Person. Im Zuge dessen wird die Biographie dieser Person so gut wie möglich rekonstruiert. Die Briefe der Untersuchungsperson erstrecken sich über beide Weltkriege, wodurch das Leben des Briefschreibers durch biographische Fakten und seine Briefe aus den Weltkriegen nachskizziert wird. Dabei kommt es auch zu historischen Ergänzungen seitens des Autors um ein besseres Verständnis der jeweiligen zeitlichen Phase zu erlangen. Es werden die Briefe und Postkarten in ihrer inhaltlichen Gesamtheit herangezogen und den einzelnen Lebensstationen im Krieg zugeordnet. Durch diesen Prozess erlangt man einen Einblick in die persönlichen Gedanken und Gefühle des Protagonisten zu bestimmten Zeitpunkten seines Lebens während des Krieges.

³⁶ Latzel, Klaus: *Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg? Kriegerlebnis – Kriegserfahrung 1939-1945*. Paderborn, München, Wien, Zürich: Verlag Ferdinand Schöningh GmbH 1998. Im Folgenden zit. als Latzel (1998).

³⁷ Lamprecht (2001)

In dem Buch von Klara Löffler *Aufgehoben: Soldatenbriefe aus dem Zweiten Weltkrieg – eine Studie zur subjektiven Wirklichkeit des Krieges*³⁸ analysiert die Autorin anhand von Feldpostbriefen die Konstruktion von Wirklichkeit im Krieg. Löffler geht dabei wie Lamprecht von einer einzelnen Briefserie aus. Zuerst wird ein biographischer Überblick erstellt, welcher durch ein geführtes Interview von der Autorin mit der Ehefrau des Briefschreibers ermöglicht wird. In weiterer Folge werden die Briefe in Hinblick auf sprachliche Merkmale und die subjektive Wirklichkeit betrachtet.

Beide Vorgehensweisen, ob heterogene Briefsammlungen oder Briefserien einzelner Soldaten, haben ihre Vor- und Nachteile.

Die Sammelbände mit Feldpostbriefen vieler einzelner Soldaten haben den Vorzug, daß sie eine breite Vielfalt an Reaktionen auf den Krieg von zahlreichen Individuen mit ihren unterschiedlichen sozialen, kulturellen und religiösen Hintergründen sowie das Kriegserleben in einer zeitlichen und örtlichen Breite vorstellen. Diese Editionen haben meist den Nachteil, daß Einzelstücke in einer Beliebigkeit nebeneinander gestellt werden, die allein durch das chronologische Band eine Strukturierung erfährt. Der Versuch, die Briefe in einen persönlichen Lebenszusammenhang zu stellen oder zumindest den militärgeschichtlichen Hintergrund aufzuhellen, wird gar nicht – oder nur summarisch unternommen. Stabilität oder Wandel von Einstellungen der Briefschreiber kann nicht untersucht werden; dieser Mangel richtet da Mißverständnisse an, wo Fehldeutungen hinzukommen: wenn in der chronologischen Abfolge die Briefe verschiedener Soldaten gegeneinander gehalten werden, um Meinungswandel oder Stimmungsumschwung zu ‚dokumentieren‘.³⁹

Einen weiteren Kritikpunkt an den Feldpostbriefanthologien findet Humburg in der häufig fehlenden Strukturierung:

Meist verzichten die Herausgeber auf eine thematische Gliederung, die dem Leser helfen würde, Schwerpunkte zu erkennen. In dem Wissen, daß Repräsentativität nicht erreicht werden kann, bauen die Herausgeber darauf, daß sich ihre didaktische Absicht dem Leser aus der Zusammensetzung von Mosaiksteinen erschließt und flankieren diese Absicht allenfalls durch deutende Vor- und Nachworte.⁴⁰

Diese Kritikpunkte an Briefsammlungen sind durchaus nachvollziehbar, allerdings stellt sich immer die Frage, was die Verfasser/innen mit der Publikation erreichen wollen. Sind es Bücher, die Briefe aus bestimmten Kriegsabschnitten „einfach“ veröffentlichen, um dem/der Leser/in einen Einblick in die persönliche Korrespondenz von Kriegsteilnehmern/innen zu ermöglichen, wie es in dem Buch von Jens Ebert

³⁸ Löffler (1992)

³⁹ Humburg (1995): S. 19.

⁴⁰ Humburg (1995): S. 19.

*Feldpostbriefe aus Stalingrad*⁴¹ der Fall ist, ist dies durchaus vertretbar. Problematisch wird es zu dem Zeitpunkt, wenn auf Basis einer solchen Briefsammlung versucht wird, ohne methodische Überlegungen wissenschaftliche Erkenntnisse zu gewinnen. Dann erfährt die gesamte Studie schnell den Charakter der Unseriosität.

Bezüglich der Arbeiten mit einzelnen Briefserien ist anzumerken, dass bei einer so großen Stichprobe wie bei Humburg der biographische Aspekt vernachlässigt werden muss, welcher in dem Buch von Lamprecht eine wichtige, wenn nicht sogar die entscheidende Rolle spielt. Konzentriert man sich auf eine oder wenige Briefserien ist das subjektive, individuelle Erleben, die biographische Komponente viel leichter in den Fokus zu rücken. Allerdings erlangt man bei der Arbeit mit Briefserien keine Vielfalt verschiedener Verfasser/innen von Feldpostbriefen, wie man dies bei Briefanthologien antrifft.

Die vorliegende Arbeit soll genau zwischen den zwei unterschiedlichen Vorgehensweisen eine Brücke bilden. Das Ziel liegt darin, dass aus einer gewissen Stichprobe (deren Zusammensetzung im empirischen Teil erläutert wird) von heterogenen Feldpostbriefen durch eine wissenschaftliche Methode eine Darstellung des Diskurses über die Sowjetunion geschaffen wird.

Prinzipiell ist es zunächst gleichgültig, ob einer Analyse die Briefe weniger oder vieler Absender/innen oder Briefauszüge aus den Feldpostbriefstellen zugrunde liegen. Auch hier hängt alles von der Art der Fragestellung an die Quellen ab.⁴²

Was bei der Skizzierung des Forschungsstandes neben den Werken, die sich zentral mit dem Thema Feldpostbriefe beschäftigen, nicht übersehen werden darf, sind die Vielzahl von Aufsätzen über Feldpostbriefe. Diese sind oft Bestandteil in Sammelbänden mit verschiedenen Essays über den Zweiten Weltkrieg. Wie bereits an vorangegangener Stelle beschrieben, ist hier der Aufsatz von Peter Knoch *Feldpost – eine unentdeckte historische Quellengattung*⁴³ zu erwähnen. Der Vorteil an den diversen Aufsätzen ist dadurch gegeben, dass sich diese meistens einer bestimmten Charakteristik des Feldpostbriefes widmen und nicht durch eine Gesamtbeleuchtung abgelenkt werden. Als besonderes Exemplar solcher Sammelbänder muss hier der Band von

⁴¹ Ebert (2003)

⁴² Latzel (1997): S. 6f.

⁴³ Knoch (1986)

Didczuneit/Ebert/Jander *Schreiben im Krieg – Schreiben vom Krieg. Feldpost im Zeitalter der Weltkriege*⁴⁴ herausgehoben werden. Zum einen, weil es sich hier um einen umfassenden Sammelband handelt, in welchem ausschließlich Aufsätze über Feldpostbriefe veröffentlicht sind. Zum anderen verkörpert das Buch eine sehr aktuelle Ausgabe: Die Publikation entstand in Folge einer Konferenz im Museum für Kommunikation in Berlin, welche vom 13. bis 15. September 2010 stattfand und erst 2011 veröffentlicht wurde.

Auffällig bei der Betrachtung des Forschungsstandes und der Entwicklung des Selben ist, dass es sich nahezu immer um Arbeiten aus Deutschland handelt. Nur in äußerst wenigen Fällen ist ein österreichischer Beitrag zu finden. Bezüglich der Feldpostbriefforschung von Wehrmichtsangehörigen aus Österreich schreibt Robert Streibel in seinem Aufsatz *So sind unsere Landsleute eben* aus dem Jahr 1995, dass „die Erforschung von Wehrmichtsbriefen in Österreich noch nicht einmal das Stadium der Kinderschuhe erreicht hat.“⁴⁵

Neue Wege geht das Feldpost-Archiv⁴⁶, welches sich im Museum für Kommunikation Berlin befindet und einen umfangreichen Internetauftritt betreibt. Dabei handelt es sich um eine Kooperation von verschiedenen Wissenschaftlern, die sich zum Ziel gesetzt hat, die Feldpostbriefforschung auf wissenschaftlicher Basis zu neuen Erkenntnissen zu führen. Es wird eine aktive Feldpostbriefsammlung betrieben und es werden Publikationen von und über Feldpostbriefe unterstützt. Mit dem Aufbau und der Förderung eines Netzwerkes zur Feldpostbriefforschung wurde eine gute Basis für die zukünftige Forschung gelegt. Die Sammlung umfasst bereits an die 100.000 Feldpostbriefe, wobei davon etwa 1.200 Briefe online zugänglich sind.⁴⁷ Die vorliegende Forschungsarbeit hat als Materialgrundlage die im Internet verfügbaren Briefe. Wie sich die Selektion gestaltet, wird im empirischen Teil unter Kapitel 2 *Untersuchungsdesign* behandelt.

⁴⁴ Didczuneit/Ebert/Jander (2011)

⁴⁵ Streibel, Robert: „So sind unsere Landsleute eben“ Über den Krieg, die österreichische Heimat und den Sieg: Die „Sklavensprache“ in Briefen während des Nationalsozialismus. In: Vogel, Detlef und Wette, Wolfram (Hg.): *Andere Helme – andere Menschen? Heimerfahrung und Frontalltag im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich.* Essen: Klartext-Verlag 1995. 59 – 80. S. 60.

⁴⁶ Feldpost-Archiv online unter <http://www.feldpost-archiv.de/>.

⁴⁷ vgl. Beschreibung des Feldpost-Archivs online unter <http://www.feldpost-archiv.de/feldpost-d.html>.

1.2 Kritik an Feldpostbrief-Untersuchungen

In diesem Kapitel wird auf vorhandene Kritik an der Feldpostbriefforschung eingegangen. Ebenso enthält der Abschnitt kurze Erklärungen zu der Lesart der vorliegenden Arbeit, da diese einen direkten Bezugspunkt zur Kritik herstellen.

Ein häufiges Stilmittel in dieser Studie ist, an geeigneter Stelle Auszüge aus den Feldpostbriefen unter diversen Ausführungen zu zitieren. Wie mit diesen Zitaten umgegangen werden soll, veranschaulichen die nachfolgenden Explikationen:

Klaus Latzel übt in seinem Aufsatz *Vom Kriegserlebnis zur Kriegserfahrung. Theoretische und methodische Überlegungen zur erfahrungsgeschichtlichen Untersuchung von Feldpostbriefen*.⁴⁸ Kritik an gewissen Untersuchungen von Feldpostbriefen. Für ihn stellen Abhandlungen, wie diese eine ist, eine gewisse Problematik dar: Forschungsarbeiten, welche sich mit großen Mengen von Feldpostbriefen beschäftigen, wobei die Feldpostbriefe auch noch von unterschiedlichen Verfassern sind, geben nach Latzel oft unbefriedigende Ergebnisse. Besonders missfällt ihm das „exemplarische Zitieren“ in diesen Arbeiten. (Unter „exemplarischen Zitieren“ ist die Beispielsetzung aus Feldpostbriefen zu verstehen, die theoretische Annahmen beweisen sollen.) Er ist der Meinung, dass es so zu einer nicht überprüften Generalisierung kommt, in der einzelne Aussagen herangezogen werden, um auf die Allgemeinheit schließen zu können.⁴⁹ Da in dieser Arbeit das „exemplarische Zitieren“ eine häufig verwendete Form ist, wird kurz auf diesen Kritikpunkt eingegangen: In diesem Fall handelt es sich beim „exemplarischen Zitieren“ nicht um einen Versuch der Generalisierung, sondern um eine Veranschaulichung von angeführten Theorien und Charakteristika zu und von Feldpostbriefen. Mit dem Zitieren aus Briefen sollen Beispiele angeführt werden, wie sich bestimmte Merkmale in den Briefen äußerten bzw. äußern konnten, ohne dabei den Anspruch der Allgemeingültigkeit anzustreben. Deshalb muss bei der Rezeption der einzelnen Feldpostbriefauszüge immer im Hinterkopf behalten werden, dass es sich nicht um den Versuch der Generalisierung handelt, sondern um die Anführung von Exempeln, welche ein besseres Verständnis gewisser Überlegungen gewährleisten.

⁴⁸ Latzel (1997): S. 1 – 30.

⁴⁹ vgl. Latzel (1997): S. 9f.

Jedoch hat Latzel mit seinen Überlegungen nicht unrecht. In den Recherchearbeiten zu dieser Forschung sind durchaus Studien über Feldpostbriefe vorgekommen, die genau diese Vorgehensweise an den Tag legen. Dabei wird tatsächlich über das „exemplarische Zitieren“ der Versuch einer Verallgemeinerung unternommen und von dem Einzelnen auf die Gesamtheit geschlossen. Das Hauptproblem bei diesen „Forschungsergebnissen“ besteht darin, dass als Basis keine methodische Grundlage existiert. Es werden einfach einzelne Aussagen getätigt und mit exemplarischen Briefauszügen verifiziert.

Im anschließenden Kapitel wird ein Überblick über den Aufbau der deutschen Feldpost im Zweiten Weltkrieg gegeben.

2. Organisation der deutschen Feldpost

Zu Beginn eine kurze, prägnante Begriffsdefinition zur deutschen Feldpost, um etwaige Unklarheiten zu beseitigen: „Unter der ‚Deutschen Feldpost‘ wird jene Organisation verstanden, die die Postversorgung zwischen den Angehörigen der Wehrmacht und der Heimat durchführte.“⁵⁰ Im Gegensatz zu der näheren Beschäftigung mit den Inhalten der Feldpostbriefe, sind der Aufbau und der organisatorische Ablauf der Feldpost des Zweiten Weltkrieges bereits seit Langem genau untersucht.⁵¹ Der Arbeitsbeginn der Deutschen Feldpost wird mit dem 2. September 1939 datiert. Insgesamt waren 12.000 Personen bei der Feldpost tätig.⁵² Bezüglich der fachlichen Thematik war die Feldpost in das Reichspostministerium eingegliedert, allerdings wurde sie von der deutschen Wehrmacht organisiert und durchgeführt. Zu den hierarchischen Verhältnissen innerhalb der Feldpost ist Folgendes zu sagen: An der Spitze der Feldpost stand Heeresfeldpostmeister und Generalmajor Karl Ziegler, dieser war Mitglied des Generalquartiermeister-Stabes. In der hierarchischen Ebene unterhalb Zieglers standen die Armeefeldpostmeister. Diese waren für die Feldposteinheiten in ihrem jeweiligen Areal zuständig. In allen Ebenen der Wehrmacht wurden Feldpostämter eingerichtet, welche die kompletten Briefsendungen organisierten.⁵³

Nach Buchbender/Sterz betrug die Anzahl der Feldpostbriefe im Zweiten Weltkrieg weit über 40 Milliarden Sendungen. In dieser Berechnung sind sowohl Front- als auch Heimatbriefe berücksichtigt. Betrachtet man die Zahlen vorangegangener Kriege, dann bekommt man einen Überblick über die stetig wachsende Wichtigkeit dieses Mediums. Waren es während des Deutsch-Französischen Krieges in den Jahren 1870/1871 101 Millionen, steigerte sich die Zahl im Ersten Weltkrieg auf 28,7 Milliarden Briefe. Die Höchstwerte im Zweiten Weltkrieg für an einem Tag versendete Briefe erreichten bis zu 24 Millionen.⁵⁴ Bei diesen Zahlen muss natürlich der Umfang der jeweiligen Kriege berücksichtigt werden. Der Krieg von 1870/71 lässt sich in Bezug auf Ausmaß und teilnehmende Soldaten nicht mit dem Zweiten Weltkrieg vergleichen.

⁵⁰ Lamprecht (2001): S. 45.

⁵¹ vgl. Humburg (1995): S. 14.

⁵² vgl. Buchbender/Sterz (1982): S. 13.

⁵³ vgl. Buchbender/Sterz (1982): S. 13.

⁵⁴ vgl. Buchbender/Sterz (1982): S. 13.

Die Verteilung der Briefe gestaltete sich folgendermaßen:

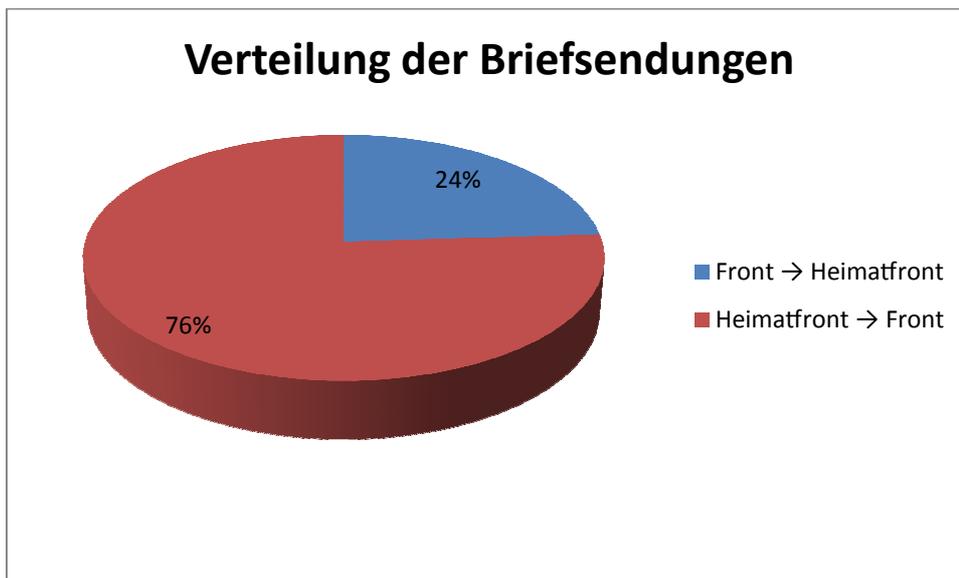


Abbildung 1: Verteilung der Briefsendungen im Zweiten Weltkrieg.⁵⁵

Anhand der Grafik wird deutlich, dass gut Dreiviertel aller Briefe von der Heimat an die Soldaten gingen.

Grundsätzlich dauerten die Zustellungen zwischen 12 und 30 Tagen. Jedoch mussten immer die vorherrschenden Kriegsumstände berücksichtigt werden, wodurch es zu großen zeitlichen Schwankungen kommen konnte, bis die Briefe ihr Ziel erreichten.⁵⁶

⁵⁵ vgl. Buchbender/Sterz (1982): S. 13f.

⁵⁶ vgl. Buchbender/Sterz (1982): S. 14.

3. Der Feldpostbrief und seine Bedeutung

Es muss betont werden, dass verfasste Briefe aus dem Zweiten Weltkrieg, genauso wie herkömmliche Briefe, nicht für die Nachwelt verfasst wurden, sondern für die private Kommunikation gedacht waren. Sie wurden nicht für die Öffentlichkeit geschrieben.⁵⁷ Dieses Grundelement muss man bei der Betrachtung von Briefen, in diesem Fall von Feldpostbriefen, immer im Auge behalten. Die Verfasser/innen wandten sich mit dem Geschriebenen an vertraute Personen und nicht an ein breites Publikum. In diesem Kontext muss der Feldpostbrief eingebettet bleiben und die Erwartungen angepasst werden. Es handelt sich nicht um Aufzeichnungen diverser Historiker/innen oder berühmter Schriftsteller/innen. Die Verfasser/innen sind, wie bereits von Knoch zitiert, Angehörige aller sozialen Schichten, welche ihre Alltagserlebnisse ohne das Wissen niederschrieben, dass sie ein Zeitzeugnis erstellten. Gerade diese, bereits öfter erwähnte, „Alltäglichkeit“ macht den Feldpostbrief zu einem ungemein spannenden Untersuchungsgegenstand.

Es ist [...] nicht die Aufgabe der Feldpostbriefe, über militärische Ereignisse Bericht zu erstatten. Das war schon aufgrund der Zensur [siehe nächstes Kapitel, Anm. d. Verf.] nicht möglich. Sie haben eine andere Funktion: Die Briefe, die zwischen Front und Heimat gewechselt wurden, halten die familiären und sozialen Netzwerke aufrecht. Sie sind fixierte Alltagskommunikation. Damit geben sie Einblicke in das Befinden der Betroffenen, in die Auseinandersetzungen und Diskurse des täglichen Lebens in einer aus den Fugen geratenen Zeit. Gemeinschaften, darunter auch Ehen, Beziehungen, Familien, Kameradschaften und Freundschaften sind definiert durch die sie bildende Kommunikation. Für gewöhnlich gehen Alltagsgespräche verloren, doch aus dieser Zeit ist Alltag auf Papier festgehalten.⁵⁸

Der Feldpostbrief war in den Zeiten des Zweiten Weltkrieges die einzige Möglichkeit, die räumliche Distanz zu seinen sozialen Beziehungen in der Heimat zu überbrücken und die zwischenmenschliche Kommunikation aufrechtzuerhalten. Die Briefe waren das wichtigste Kontaktinstrument, da es damals keine anderen (technischen) Möglichkeiten gab und die Heimaturlaube von Seltenheit geprägt waren.⁵⁹ So begrenzte sich die Alltagskommunikation mit den Verwandten/Bekanntem an der Heimatfront im Wesentlichen auf das Schreiben von Briefen.

⁵⁷ vgl. Knoch (1986): S. 157.

⁵⁸ Schwender, Clemens: Feldpost als Medium sozialer Kommunikation. In: Didczuneit, Veit/Ebert, Jens/Jander, Thomas: Schreiben im Krieg – Schreiben vom Krieg. Feldpost im Zeitalter der Weltkriege. Essen: Klartext-Verlag 2011. S. 127 – 138. S. 127. Im Folgenden zit. als Schwender (2011).

⁵⁹ vgl. Schwender (2011): S. 127f.

Die Feldpostbriefe ersetzen während des Krieges das über Jahre hinweg geführte und selbstverständlich gewordene Gespräch. Sie sind der Ort, an dem sich Menschen an gemeinsam Erlebtes erinnern, neu gemachte Erlebnisse verarbeiten, Nachrichten austauschen, ihre Zukunft entwerfen, sich aber auch die für beide Seiten so wichtigen Lebenszeichen mitteilen.⁶⁰

Hier ist auch der Übergang gefunden, in welcher der Feldpostbrief seine wichtigste Aufgabe fand. Er diente – in schwierigen Situationen der Kommunikationspartner/innen umso mehr – an erster Stelle als Lebenszeichen für die schreibenden Parteien.

Man war für unbestimmte Zeit voneinander getrennt und diese Trennung konnte über Monate oder Jahre gehen. Durch die gegenseitige Kommunikation über den Brief wurde versucht, eine mentale Festigung zu erreichen. Meistens wusste man nur durch den Brief über das Ergehen des/der jeweilig Anderen.⁶¹

„Sicher wartet Ihr schon sehnsüchtig auf ein Lebenszeichen, und so will ich Euch einsenden, vielleicht ist es vorläufig das letzte.“ (Unterroffizier T., ohne Empfänger/in, Stalingrad, 13. Januar 1943)⁶²

Man kann sich vorstellen, welche enorme Wichtigkeit die Feldpostbriefe bei den Soldaten und deren Angehörigen hatten. Nur über diesen Kommunikationskanal war es möglich in Kontakt mit seinen Lieben zu treten. *„Oftmals vermitteln die Briefe sogar den Eindruck, als ob sie zum letzten Fixpunkt in einer Welt von Gefahren und Entbehrungen geworden wären.“⁶³*

„[...] ich muß Dir wieder für zwei Briefe danken, die mich sehr, sehr erfreuten, wie freue ich mich über jeden Brief von Dir, es ist so eine ganz andere Welt, eine schöne, liebenswerte Welt, die von Euch kommt, und die man hier so sehr nötig hat. Jeder Brief ist ein Geschenk für mich, für das ich Euch leider nur auf diese Weise danken kann. Wenn

⁶⁰ Lamprecht (2001): S. 16.

⁶¹ vgl. Ziemann, Benjamin: Feldpostbriefe und ihre Zensur in den zwei Weltkriegen. In: Beyrer, Klaus und Täubrich, Hans-Christian (Hg.): Der Brief. Eine Kulturgeschichte der schriftlichen Kommunikation. Heidelberg: Hörning 1996. 163 – 171. S. 59. Im Folgenden zit. als Ziemann (1996).

⁶² zit. n. Buchbender/Sterz (1982): S. 102.

⁶³ Vogel, Detlef: „... aber man muß halt gehen, und wenn es in den Tod ist“ Kleine Leute und der deutsche Kriegsalltag im Spiegel von Feldpostbriefen. In: Vogel, Detlef und Wette, Wolfram (Hg.): Andere Helme – andere Menschen? Heimateinfahrung und Frontalltag im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich. Essen: Klartext-Verlag 1995. 37 – 58. S. 49. Im Folgenden zit. als Vogel (1995).

die Post mal länger ausbleibt, ist es bald schlimmer, als wenn es mal nichts zu essen gibt.“ (Funker Heinrich Becker an seine Mutter, Russland, 8. November 1942)⁶⁴

Das angeführte Zitat verdeutlicht auch den erwähnten Fixpunkt. Der Verfasser des Briefes bezieht sich auf seine Heimat als die heile Welt, die er in den Wirren des Krieges verloren hat. Durch den Brief erhielt der Soldat den Beweis für eine noch immer existierende Welt, welcher er vor dem Krieg angehörte.

Wenn Briefe über einen längeren Zeitraum ausblieben, dann ging man an der Heimatfront oftmals vom Schlimmsten aus. Die Angehörigen fürchteten, dass der Liebste getötet, verwundet oder gefangengenommen wurde. Umgekehrt schlossen Soldaten aus Perioden mit wenig bzw. keiner Kommunikation neben den gleichen Sorgen auf nachlassende Liebe von daheim oder auf Untreue ihrer Ehefrauen. Ebenso glaubten sie manchmal an nachlassendes Interesse am eigenen Befinden von zu Hause.⁶⁵

„Elselein, Du mußt nicht jeden Tag schreiben, wenn Du keine Zeit oder Lust hast. Ich bitte Dich nur, mach es nicht den anderen nach, halte zu mir, Elselein. Es wäre schrecklich und ich könnte es nicht ertragen. Laß die anderen Frauen machen, was sie wollen. Das schönste auf der Welt ist doch, wenn sich zwei Menschen lieben und sich unter allen Umständen treu bleiben, alles andere ist Schwachheit und Ausschweiferei. Das wird sich erst dann beweisen, wenn Friede ist.“ (Gefreiter Alois Müller an seine Ehefrau, Stalingrad, 22. November 1942)⁶⁶

Überlegt man sich nun, dass die Durchschnittszustellzeiten bei 12 – 30 Tagen lagen und bei bestimmten Umständen noch viel länger dauern konnten, erkennt man eine gewisse Problematik in der Funktion des Feldpostbriefes als Lebenszeichen: In der Zeit der Überstellung bestand die Möglichkeit, dass sich alle beschriebenen Darstellungen radikal verändert hatten und der Brief nicht mehr der Realität des Verfassers entsprach. So mag der Brief für den Verfasser eine direkte und unmittelbare Situationsbeschreibung

⁶⁴ zit. n. Ebert (2003): S. 40.

⁶⁵ vgl. Schikorsky, Isa: Kommunikation über das Unbeschreibbare. Beobachtungen zum Sprachstil von Kriegsbriefen. In: Rölleke, Heinz (Hg.): Wirkendes Wort. Deutsche Sprache und Literatur in Forschung und Lehre. o. O.: Bouvier 1992 (42. Jahrgang). 295 – 315. S. 299. Im Folgenden zit. als Schikorsky (1992).

⁶⁶ zit. n. Ebert (2003): S. 68.

gewesen sein, jedoch nicht für die Empfänger/innen. Sie bekamen Schilderungen der Vergangenheit und nicht der Gegenwart übermittelt. Es ist aber anzunehmen, dass sich dieses Problem auch durch die Sicht unserer Zeit auf die Vergangenheit stellt. Damals war, nicht nur im Krieg, das primäre Kommunikationsmittel über räumliche Distanzen der Brief. Die Menschen aus dieser Zeit waren es gewohnt, Nachrichten in gewissen zeitlichen Abständen vom eigentlichen Ereignis zu erhalten. Aus diesem Blickwinkel stellt sich die Frage, inwiefern die Personen an diese Tatsache überhaupt gedacht haben, da sie kein alternatives Kommunikationsmittel kannten.

Jedoch waren die darstellenden Möglichkeiten, um das Leben im Krieg zu beschreiben, begrenzt. Es gab mehrere Gründe, warum die Briefschreiber ihren Darstellungen nicht freien Lauf lassen konnten. Einer der Wichtigsten war die Zensur, welche auf jeden Brief einwirkte. Dieser Begriff ist untrennbar mit dem Verfassen von Feldpostbriefen im Allgemeinen und jenen des Zweiten Weltkrieges im Besonderen verbunden.

4. Zensur

Spricht man in Zusammenhang mit Feldpostbriefen von Zensur, dann müssen dabei zwei verschiedene Arten der Zensur unterschieden werden. Auf der einen Seite existierte die äußere Zensur, welche von den nationalsozialistischen Führungskräften eingeführt wurde, um einen Einfluss auf den Inhalt der Briefe zu erlangen. Es gab Themen, welche in den Briefen verboten waren. Wurden trotzdem verbotene Mitteilungen in den Briefen formuliert, so musste der Verfasser mit Sanktionen rechnen, sofern die Postsendung der Zensurbehörde in die Hände fiel.

Auf der anderen Seite beeinflusste die innere Zensur die Inhalte der Briefe.

4.1 Äußere Zensur

Die äußere Zensur spielte bei der Entstehung von Feldpostbriefen im Zweiten Weltkrieg eine entscheidende Rolle. Die Erfindung der Zensur war jedoch keine des Zweiten Weltkrieges, sondern nahm ihren Anfang bereits im Ersten Weltkrieg:

In diesem wurde die Zensur bis 1916 von den jeweiligen Vorgesetzten durchgeführt. Bis zu diesem Zeitpunkt gab es noch keinen allgemeingültigen Katalog über Dinge, welche beanstandet wurden und wie die jeweiligen Strafen aussahen. Gleichwohl war es notwendigerweise verboten, über Truppenbewegungen und andere militärische Sachverhalte zu berichten. Ebenso war Kritik an Offizieren in den Briefen nicht erlaubt.⁶⁷

Ab April 1916 wurde die Zensur grundlegend überarbeitet: Als primärer Ausgangspunkt für dieses Eingreifen kann das Verlangen nach dem Wissen über die Stimmung in der Truppe genannt werden. (Dieses Verlangen spielte im Zweiten Weltkrieg eine noch viel größere Rolle.) Denn nach zwei Kriegsjahren stellte sich eine gewisse Kriegsmüdigkeit an der Front ein und die Notwendigkeit, über die Stimmungslage bei den Soldaten Bescheid zu wissen, war unausweichlich. Mit dieser Zensurreform waren nun nicht mehr die Vorgesetzten für die Überprüfung verantwortlich, sondern es wurden bei den verschiedenen Einheiten Postüberwachungsstellen eingerichtet. Diese prüften in

⁶⁷ vgl. Ziemann (1996): S. 163f.

Stichproben die Feldpostsendungen und erstellten mit ihren Erkenntnissen Berichte für die Militärbehörde, welche mit ausgewählten Passagen aus den Feldpostbriefen bereichert wurden. Mit diesen, wie Ziemann sie nennt, *Überwachungsberichten*, konnte bzw. sollte die Haltung der Truppe überprüft werden.⁶⁸ Interessant ist, dass trotz der Etablierung von Postüberwachungsstellen,

auch in scharfer Diktion vorgetragene Klagen über die Verpflegung oder Unterbringung [...] die Heimat erreichen [durften, Anm. d. Verf.]. Nur bei schweren Verstößen gegen die ‚Mannszucht‘ und ausgesprochen defätistischen Bemerkungen zur Kriegslage sollte die Zensur eingreifen.⁶⁹

Diese im Ersten Weltkrieg eingerichteten Postüberwachungsstellen wurden im Zweiten Weltkrieg von Anfang an installiert und auch die Stimmungsberichte über die Truppe waren schon zu Beginn des Krieges Bestandteil der Postüberwachung. Allerdings waren Delikte gegen die Zensurbestimmungen mit weitaus strengeren Strafen belegt, als dies noch im Ersten Weltkrieg der Fall war. Wie schon im Ersten Weltkrieg war es verboten, an der Heeresführung in all ihren Ausführungen Kritik zu üben. Hinzu kamen im Zweiten Weltkrieg noch die Verbote, über Gerüchte zu schreiben bzw. über Sachverhalte, die zur „Zersetzung der Wehrmacht“ führen konnten.⁷⁰ Mit dem Paragraph über die „Zersetzung der Wehrmacht“ und dem „Verbot zur Verbreitung von Gerüchten“ erlangte die Wehrmacht die Möglichkeit, willkürlich Strafen auszusprechen:

Dies war ein 1938 von den Nationalsozialisten neu geschaffener Straftatbestand des Militärrechts. Mit ihm konnte in der Praxis nahezu jede, auch aus einer nur momentanen Mißstimmung entstandene kritische Äußerung mit Gefängnis, Zuchthaus oder sogar dem Tode bestraft werden. Eine entsprechende Rechtsauslegung sicherte dieses Vorgehen ab. Auch die im Feldpostbrief ohnehin nicht gegebene Öffentlichkeit des ‚zersetzenden‘ Handelns als Voraussetzung für eine justizielle Verfolgung wurde in der Rechtspraxis beiseite geschoben. Die Gesamtzahl der wegen dieses ‚Delikts‘ zur Aburteilung gelangten Fälle wird auf 30 000 – 40 000 geschätzt.⁷¹

Dieses Zitat verdeutlicht, dass die Post der Soldaten im Zweiten Weltkrieg mit vielfach höherer Strenge kontrolliert wurde, als es im Ersten Weltkrieg der Fall war.⁷²

⁶⁸ vgl. Ziemann (1996): S. 164.

⁶⁹ Ziemann (1996): S. 164.

⁷⁰ vgl. Ziemann (1996): S. 164.

⁷¹ Ziemann (1996): S. 164.

⁷² vgl. Ziemann (1996): S. 165.

Jedoch war bei der enorm großen Anzahl von Postsendungen in den Kriegen eine umfassende Postkontrolle nicht möglich. Es konnten lediglich Stichproben überprüft werden.⁷³

4.1.1 Aufbau und Durchführung der Äußeren Zensur

Der hierarchische Aufbau der Zensur gestaltete sich wie folgt: Die Zensurstellen (im Ersten Weltkrieg Postüberwachungsstellen, im Zweiten Weltkrieg Feldpostprüfstellen) waren nicht in die Organisation der Feldpost eingegliedert und waren auch nicht dem Feldpostmeister untergeben, sondern gehörten zum Oberkommando der Wehrmacht (OKW). Diese Feldpostprüfstellen waren für die Durchführung der Zensur verantwortlich. Sie bekamen die Poststücke von der Feldpost. Wie bereits oben erwähnt, konnten die Feldpostprüfstellen auf Grund der enormen Mengen an Briefsendungen nur Stichproben prüfen. Nichtsdestotrotz wurde versucht, diese Stichproben repräsentativ für den gesamten Feldpostverkehr zu gestalten.⁷⁴

Ihre wichtigste Aufgabe war es, nach Möglichkeit zu verhindern, dass ‚geheimzuhaltende Nachrichten‘ oder ‚Nachrichten zersetzenden Inhalts‘ durch die Feldpostsendungen verbreitet wurden.⁷⁵

Die Briefe wurden nicht nur auf ihren sichtbaren Inhalt hin untersucht. Mit chemischen Verfahren wurde auch eventuell verwendete Geheimtinte gefunden.⁷⁶

Die überprüften Schriftstücke wurden von der Zensurstelle mit Klebestreifen bei Briefen (Aufdruck: „Geöffnet – Feldpostprüfstelle“) und mit Stempeln bei Feldpostkarten (Aufdruck: „Geprüft – Feldpostprüfstelle“) gekennzeichnet. So wusste der/die Empfänger/in sofort, dass man das ihm zugestellte Poststück überprüft hatte.⁷⁷

⁷³ vgl. Ziemann (19969: S. 165.

⁷⁴ vgl. Buchbender/Sterz (1982): S. 14.

⁷⁵ Buchbender/Sterz (1982): S. 14.

⁷⁶ vgl. Buchbender/Sterz (1982): S. 14.

⁷⁷ vgl. Buchbender/Sterz (1982): S. 15.

Einige Sendungen durften nicht kontrolliert werden. Diese waren:⁷⁸

- Sendungen an den Führer des Deutschen Reiches oder von diesem,
- Sendungen an die Oberbefehlshaber der drei Wehrmachtsteile [Oberkommando des Heeres, Oberkommando der Marine, Oberkommando der Luftwaffe, Anm. d. Verf.],
- Sendungen an den Chef des Oberkommandos der Wehrmacht oder von diesem,
- Sendungen an Reichsminister oder von diesen,
- Sendungen deutscher militärischer Dienststellen sowie deutscher Behörden.

Der Zensur unterlagen folgende Inhalte:⁷⁹

- Angaben über dienstliche Vorgänge, die der Geheimhaltung unterlagen,
- Verbreitung von Gerüchten aller Art,
- Versand von Lichtbildern und Abbildungen aller Art, die der Geheimhaltung unterlagen,
- Verschickung von Feindpropaganda (Flugblätter),
- Kritische Äußerungen über Maßnahmen der Wehrmacht und Reichsregierung,
- Äußerungen, die den Verdacht der Spionage, Sabotage und Zersetzung erweckten.

Nicht nur die Soldaten mussten auf die Richtlinien der Zensur Acht geben, auch die Bevölkerung daheim wurde darüber instruiert, was nicht in einem Brief stehen durfte:

Äußerste Vorsicht in Briefen! Briefe von der Front in die Heimat, aber auch von der Heimat an die Front dürfen keine Mitteilungen über Zusammensetzung, Ausrüstung, Gefechtsstärke, Einsatz, Unterkunft usw. des eigenen Truppenteils oder anderer Truppenteile enthalten, ferner nichts über deutsche Kampfabsichten, Truppenverschiebungen, Einzelheiten der Stellung, Nachteiliges über Stimmung und

⁷⁸ Buchbender/Sterz (1982): S. 15.

⁷⁹ Buchbender/Sterz (1982): S. 15.

Verpflegung der Truppe, Einziehung bestimmter Jahrgänge usw. All dies ist für den gegnerischen Nachrichtendienst von größter Bedeutung.⁸⁰

Allein durch ihre Existenz sollte die Briefzensur die Soldaten (und die Personen an der Heimatfront) davon abhalten, wichtige Informationen in ihren Briefen preiszugeben und für Disziplin in den Inhalten sorgen. Von noch größerer Bedeutung war allerdings die Aufgabe der Zensurbehörde einen Stimmungsbarometer über die Truppe zu erstellen. Anhand der überprüften Postsendungen wurden Berichte generiert, welche die jeweils vorherrschende Stimmung bei den Soldaten widerspiegeln sollte. Diese Prüfberichte mussten an jedem Monatsersten dem OKW Abwehr III übermittelt werden. Durch diese Berichte⁸¹ ist es heute noch möglich, die jeweilige Stimmung zu verschiedenen Kriegsphasen zu rekonstruieren.⁸²

Wie sah es nun bei Verstößen gegen die Zensurbestimmungen aus? Durch die auf den Feldpostbriefen vorhandenen Feldpostnummern konnte die Zensurbehörde den jeweiligen Briefschreiber bei schweren Verstößen ausfindig machen. Dieser wurde dann an den zuständigen Disziplinarrat oder an das Militärgericht weitergeleitet. Jedoch war die Exekution der Zensurbestimmungen für die Zensuroffiziere ein zweiseitiges Schwert. Sie mussten aufpassen, dass sie die Bestimmungen nicht zu streng handhabten, weil dadurch die Soldaten in ihren Briefen zu gehemmt gewesen und die Briefe als Informationsquelle wertlos geworden wären. Damit fanden sich die Zensuroffiziere in der Situation wieder, dass sie immer genau kalkulieren mussten, ob sich eine Bestrafung auszahlte oder ob es doch besser war eine gewisse Milde an den Tag zu legen, um zu gewährleisten, dass die Soldaten auch weiterhin ehrliche Briefe schrieben. Vogel sieht eventuell in diesen gewollten „Nachlässigkeiten“ der Zensurbehörde einen Grund, warum Soldaten ihre Meinung in den Briefen häufig offen kundtaten.⁸³

⁸⁰ Was tue ich im Ernstfall? Eine Aufklärungsschrift für das Deutsche Volk. Herausgegeben auf Veranlassung des Reichsführers – SS und Chefs der Deutschen Polizei im Einvernehmen mit dem Oberkommando der Wehrmacht. Eine Kopie befindet sich in der Privatsammlung Buchbender. Zit. n. Buchbender/Sterz (1982): S. 15f.

⁸¹ siehe Anhang Seite 222ff.: An dieser Stelle ist ein Beispiel für einen Stimmungsbericht – Ende 1942/Anfang 1943, Einkesselung von Stalingrad – angeführt.

⁸² vgl. Buchbender/Sterz (1982): S. 16.

⁸³ vgl. Vogel (1995): S. 49f.

Jedoch erkennt Vogel eine große Diskrepanz zwischen Soldaten an der Front und den Zensuroffizieren:

Einige Randbemerkungen der Zensuroffiziere, wie zum Beispiel ‚üble Schwarzmalerei‘ oder ‚Zersetzung‘ lassen erahnen, wie breit die Kluft zwischen ihnen und den Soldaten vorn an der Front bereits geworden war. Der ‚Landser‘, das kleine Rädchen im großen Getriebe, diente den Offizieren der Feldpostprüfstellen hier lediglich als nützlicher Seismograph. Verständnis für die oftmals mißliche materielle und psychische Situation des einfachen Menschen an der Front und in der Heimat kam da selten zum Vorschein oder wurde wenigstens – aus Angst oder Opportunismus? – von den Zensuroffizieren weiter nicht geäußert.⁸⁴

Im Gegensatz zu Vogel zeigt Messerschmidt auf, dass die Richtlinien in manchen Depeschen durchaus die individuelle Situation des einzelnen Soldaten berücksichtigten bzw. berücksichtigen sollten. Die Richtlinien des OKH (Oberkommando des Heeres) in Bezug auf die Aufgaben der Feldpostprüfstellen wurden im Laufe des Krieges auf die Lage der Soldaten zugeschnitten:

Jeder durch die Feldpostprüfung bekanntgewordene Verstoß muß unter Würdigung des gesamten Briefinhalts, der Person des Briefschreibers (Bildungsgrad, Einsichts- und Urteilsvermögen), seiner seelischen Verfassung bei Niederschrift des Briefes (Lebensumstände) und der Beweggründe seiner Mitteilungen beurteilt werden. Darum sollen die Maßnahmen bei Verstößen möglichst dem unmittelbaren Disziplinarvorgesetzten überlassen bleiben, der allein den Briefschreiber kennt und alle Umstände würdigen kann. Bei Würdigung aller Umstände werden z. B. Äußerungen eines sonst einwandfreien Soldaten, die allein betrachtet zersetzend erscheinen könnten, richtigerweise als »seelische Erleichterung« aufgefaßt werden können.

Die Briefüberprüfung darf eine in tragbaren Grenzen freie Meinungsäußerung des Soldaten im Briefverkehr mit seinen Angehörigen nicht beeinträchtigen.

Dagegen ist bei schweren Verstößen, welche von übler Gesinnung zeugen oder das innere Gefüge der Truppe gefährden, ein Einschreiten selbstverständliche Pflicht.⁸⁵

Die Briefschreiber waren einer Art Willkür durch die Zensurbehörde ausgesetzt. Man konnte sich nicht sicher sein, welche Äußerungen zu Sanktionen führten und welche nicht. Im Gegensatz dazu musste die Zensurbehörde aufpassen, dass sie nicht zu streng agierte und die Briefe eine Stimmung unter den Soldaten aufzeigten, die der Realität entsprach. Es ist anzunehmen, dass viele Soldaten bewusst über verbotene Themen

⁸⁴ Vogel (1995): S. 50.

⁸⁵ Geheimbefehl des AOK 4 vom 18.3.1943, MGFA, Anlage A zum KTB Nr. 15 für die Zeit vom 18.3. bis 24.3.1943, amerikanischer Signatur 34579, II. Zit. n. Messerschmidt, Manfred: Die Wehrmacht im NS-Staat. Zeit der Indoktrination. Hamburg: R. v. Decker's Verlag 1969. S. 313. Im Folgenden zit. als Messerschmidt (1969).

berichteteten, weil die Chance groß war, wegen der Unmengen an Sendungen durch die Maschen der Zensur zu rutschen.

Deshalb prägte die innere Zensur, der das nächste Kapitel gewidmet ist, die sprachliche Dimension in den Feldpostbriefen um ein Vielfaches mehr als die äußere Zensur.

4.2 Innere Zensur

Die innere Zensur umfasst zwei Aspekte, die auf den Inhalt der Briefe eingewirkt haben. Zum einen ist die innere Zensur eine direkte Konsequenz der äußeren Zensur und zum anderen beinhaltet der Begriff die Selbstzensur, der sich viele Briefschreiber unterzogen:

Die ‚innere Zensur‘ meint [...] zum einen die Wirkung der erwähnten Überwachungstätigkeiten auf das Verhalten der Soldaten, also den abschreckenden oder vorbeugenden Effekt. [...] Je mehr die Bestimmungen der Zensur internalisiert werden, je mehr also die äußere zur inneren Zensur wird, desto fester ist die ‚Schere im Kopf‘; [...]. Mit ‚innerer Zensur‘ ist zum anderen die Selbstkontrolle der Briefschreiber gemeint, zu der die Rücksicht auf die Empfängerin oder den Empfänger führt. [Selbstzensur, Anm. d. Verf.]⁸⁶

Wie bereits in vorangegangenen Ausführungen erwähnt, konnten bei den unglaublichen Mengen an Briefen nur Stichproben untersucht werden. Dadurch versuchte die nationalsozialistische Führung, dass die Zensurbestimmungen den Soldaten in Fleisch und Blut übergingen, damit sie automatisch die Regeln achteten. Denn wenn die Briefschreiber die äußere Zensur verinnerlicht hatten, wurde diese automatisch zum Bestandteil der inneren Zensur.⁸⁷

4.2.1 Selbstzensur

Um die sprachliche Form und die Inhalte der Feldpostbriefe zu verstehen, muss neben der internalisierten äußeren Zensur die Selbstzensur besondere Berücksichtigung erfahren.

⁸⁶ Latzel (1998): S. 28.

⁸⁷ vgl. Lamprecht (2001): S. 52.

Wie bereits die äußere Zensur keine Erfindung des Zweiten Weltkrieges war, war auch die Selbstzensur bereits ein Bestandteil der Feldpost im Ersten Weltkrieg. Vor allem in der zweiten Hälfte des Ersten Weltkrieges wurden Inhalte von Feldpostbriefen immer weniger von den schrecklichen Ereignissen der Soldaten dominiert. Im besonderen junge Soldaten machten von der Selbstzensur Gebrauch, weil der Kriegsalltag bei weitem nicht ihren romantischen, patriotischen Ansichten des Krieges, in welchen sie häufig freiwillig gegangen waren, entsprach und sie den Daheimgebliebenen keine Sorgen bereiten wollten.⁸⁸

Durch die Selbstzensur – die nachfolgenden Ausführungen beziehen sich wieder auf den Zweiten Weltkrieg – flossen persönliche Überlegungen der Briefschreiber in die Inhalte der Briefe ein. Diese Überlegungen betrafen die bereits erwähnte „Selbstkontrolle“. Es wurde das jeweilige Beziehungsverhältnis zu seinem/r Kommunikationspartner/in berücksichtigt. Man wollte seinem Gegenüber in gewissen Fällen nicht die gesamte Wahrheit mitteilen, damit dieser nicht voll Sorge war und sich mit dem Schicksal des Schreibenden nicht zu sehr belastete. Wenn Soldaten von ihren eigenen Befürchtungen oder Schicksalen schrieben, so relativierten sie diese umgehend und schwächten sie ab.⁸⁹ Allerdings war die Selbstzensur nicht ausschließlich von der versuchten „Beruhigung“ der Angehörigen geprägt:

Nicht nur eine Rücksichtnahme auf den jeweiligen Kommunikationspartner kann die Kommunikation einschränken, sondern es ist zu beachten, daß jede Kommunikation auch von unterschiedlichen Erwartungen, die sich durch gesellschaftliche Konventionen und durch die soziale Beziehung zum brieflichen Gegenüber ergeben, geprägt ist. So stellt sich die Frage, ob nicht oft eine fiktive Kriegsrealität in den Briefen dargestellt wird, die sich mehr an den idealtypischen, gesellschaftlichen Vorstellungen eines Krieges und der Rolle des Soldaten im Kriegsgeschehen orientiert, als an der erlebten Wirklichkeit. Liegt es nicht eher im Interesse eines Soldaten, sich als tapferen, unerschütterlichen ‚Krieger‘ für die ‚gerechte Sache‘ zu stilisieren, als den Angehörigen und auch sich selbst seine Ängste, aber auch die Ungerechtigkeit, die Verbrechen und die Brutalität des Krieges einzugestehen?⁹⁰

⁸⁸ vgl. Ziemann (1996): S. 167.

⁸⁹ vgl. Lamprecht (2001): S. 54f.

⁹⁰ Lamprecht (2001) S. 56.

Zur Verdeutlichung der vorangegangenen Merkmale dient nachfolgendes Zitat aus einem Feldpostbrief aus Stalingrad im Dezember 1942:

„Ich will Dir meine augenblickliche Lage nicht schildern, Du würdest weinen. Für mich und die Kameraden ist es aber ein eisernes ‚Muß‘, das bis zum Äußersten durchgehalten wird [...].“ (Unteroffizier H. B., ohne Empfänger/in, Stalingrad, 27. Dezember 1942)⁹¹

Im ersten Satz des Zitates gibt der Soldat nichts und gleichzeitig alles über seine Lage preis. Er möchte sein Schicksal nicht schildern, betont aber, dass dieses so schlimm ist, das sein/e Kommunikationspartner/in weinen würde, wenn er/sie davon wüsste. In diesem Fall muss die Nachricht für den/die Empfänger/in des Briefes genauso beunruhigend gewesen sein, als wenn der Schreiber genauere Angaben zu seinem Verbleib gemacht hätte. Gleich im darauffolgenden Satz spricht sich der Verfasser Mut zu und betont, dass es ein „Muß“ ist alles zu ertragen, was auf ihn und seine Kameraden zukommt. Hier zeichnet er ein Bild des modellhaften Soldaten, welcher allen Widrigkeiten zum Trotz nie seinen Mut und seine Tapferkeit verliert.

Den Aspekt der „gesellschaftlichen Konventionen“ greift auch Löffler auf und verdeutlicht deren Einfluss auf die Inhalte der Feldpostbriefe:

Neben zeittypischen stilistischen und inhaltlichen Gestaltungsregeln, die sich mit dem sozialen Wandel verändern, schränken strenge gesellschaftliche Konventionen den Kreis erzähl- bzw. mitteilbarer Inhalte ein und belegen bestimmte Themen wie Tod und Sexualität im Extremfall mit Darstellungs-Tabus. Nicht selten werden sie bis in die Gegenwart erfolgreich tradiert. Die scheinbare Sprachlosigkeit zu Tod und Angst im Krieg – ob in der Heimat oder an der Front – in den Feldpostbriefen des Zweiten Weltkrieges und auch heute noch in Gesprächen steht beispielhaft dafür, wie sehr derartige Tabus internalisiert sind. Bestimmte Episoden, Erzählungen und Wunschbilder werden erst gar nicht thematisiert und entfallen in einer wahrscheinlich mehr unbewußten als bewußten Auswahl des Schreibers.⁹²

Es wird deutlich, dass die Selbstzensur zu einem großen Teil keine vom Briefschreiber bewusst gewählte Vorgehensweise war. Sie war vielmehr ein unbewusst manifestierter Gedanken- bzw. Wissensbestandteil der Soldaten und Angehörigen auf Grund von sozialen und gesellschaftlichen Normen.

⁹¹ zit. n. Buchbender/Sterz (1982): S. 100.

⁹² Löffler (1992) : S. 57f.

Die Darstellungen der Soldaten des idealtypischen Wehrmachtangehörigen entsprangen gleichfalls, neben den individuellen positiven Effekten, dem in der Gesellschaft konstruierten Heldenkult des deutschen Soldaten.

Die innere Zensur und die in ihr enthaltene Selbstzensur werden auch im nachfolgenden Kapitel thematisiert, da sie auch ein Konstruktionsmerkmal der Sprache in Feldpostbriefen sind.

5. Die Sprache in den Feldpostbriefen

Untersucht man den dargestellten sowjetischen Diskurs in deutschen Feldpostbriefen des Zweiten Weltkrieges, ist ein genauer Blick auf die Sprache in den Feldpostbriefen von unbedingter Notwendigkeit. Aber auch um das Thema der Selbstzensur und der Einflussnahme der äußeren Zensur in ihrem gesamten Ausmaß darstellen zu können, ist die sprachliche Ebene eine erforderliche Komponente.

Wie das vorangegangene Kapitel zur Selbstzensur aufzeigte, lässt sich die Sprache der Kommunikationspartner/innen in den Feldpostbriefen in einen historischen und politischen Kontext eingliedern. Des Weiteren existieren die sprachlichen Ebenen der spezifischen Partnersprache und jene der Gruppensprache.⁹³

Wie ist die Partnersprache zu verstehen? Lamprecht sieht darin die spezielle und individuell auf den/die jeweilige/n Kommunikationspartner/in gewählte Sprache, welche auf der Beziehung der Kommunikationspartner/innen begründet ist. So unterscheiden sich sprachliche Äußerungen in Briefen zwischen Sohn und Eltern von jenen zwischen Ehemann und Ehefrau. Partnersprache ist bestimmt von der miteinander erlebten Vergangenheit, von Insiderwissen, welches nur der/die Kommunikationspartner/in versteht, von Formulierungen, deren Bedeutung nur von dem/der angesprochenen, in diesem Fall angeschriebenen, Empfänger/in dekodiert werden können und eine fremde Person nicht verstehen kann. Mit Hilfe dieser sprachlichen Geheimzeichen konnten auch die Zensurbestimmungen zu einem gewissen Grad umgangen werden und man konnte seinem/r Gesprächspartner/in Dinge mitteilen, ohne dass die Zensurbehörde erkennen konnte, was in dem Brief wirklich stand.⁹⁴

An vorangegangener Stelle wurde beschrieben, dass ein Mensch den Brief in Ausnahmesituationen für seinen Umgang mit dem Extremen „benötigte“. Andererseits war die Aufgabe des Feldpostbriefes in der Beziehungspflege von gleicher immanenter Wichtigkeit. Mit dem Feldpostbrief wurde der Kontakt zu den aus dem direkten sozialen Umfeld verschwundenen Personen aufrecht erhalten. Der Feldpostbrief stellte eine Art Verbindung zu dem Leben vor dem Krieg dar.

⁹³ vgl. Löffler (1992): S. 62.

⁹⁴ Lamprecht (2001): S. 57.

In jener Verbindung, welchen der Feldpostbrief zu den sozialen Kontakten daheim herstellte, sieht Schikorsky die wichtigste Funktion des Briefes. Jedoch wurden nach ihr die aktuellen Erfahrungen und Erlebnisse in den Briefen zumeist ausgespart. Die Schreibenden bezogen sich hauptsächlich auf Ereignisse in der gemeinsamen Vergangenheit bzw. auf Hoffnungen für die Zukunft. Daher bewegten sich die Thematiken der Briefe häufig in einer positiv besetzten Vergangenheit oder einer hoffnungsvollen Zukunft. Durch diese Art des Schreibens pflegte man nicht nur die familiären und freundschaftlichen Beziehungen, sondern entlastete auch seine eigene psychische Anspannung in der Extremsituation.⁹⁵

„Mein Liebes, in diesen Tagen war mir manchmal das Herz recht schwer. Ich hatte trotz der vielen verantwortungsvollen Arbeit einige Stunden, wo ich dauernd bei Euch war. Ich ging mit Dir durch unsere hellerleuchtete Wohnung, aus unserem Plattenspieler ertönte Mad. Butterfly, der Tisch war reich gedeckt. ‚Unsere‘ ruhige Stunde am Abendbrottisch war gekommen und Klaus saß noch 10 Minuten bei Vati, zeigte mit seinen süßen Fingerchen auf Käse, Butter, Fleisch! Solche Vorstellungen sind Gift – aber man lebt doch von diesen Erinnerungen – und erhofft sie doch im Stillen wieder für die Zukunft!“ (Hans-Joachim S. an seine Frau am 13.08.1942; Museumsstiftung Post und Telekommunikation 3.2002.1214)⁹⁶

In diesem Brieffragment zeigen sich alle drei angeführten Bestandteile. Das Schreiben an sich führt durch die Erinnerung an eine schöne Vergangenheit zur psychischen Entlastung des Briefschreibers. Gleichzeitig wird unter Bezug auf die Vergangenheit eine zuversichtliche Zukunft erwähnt.

⁹⁵ vgl. Schikorsky (1992): S. 297.

⁹⁶ Konvolut Hans-Joachim S. (Museumsstiftung Post und Telekommunikation 3.2002.1214) online unter http://www.museumsstiftung.de/briefsammlung/feldpost-zweiter-weltkrieg/briefliste.html?action=searchresults&what=letter&le_fulltext=3.2002.1214. Die Museumsstiftung Post und Telekommunikation schreibt für die Nutzung von Briefen ihres Konvolutes die Zitationsweise „Schreiber an Empfänger am Datum; Museumsstiftung Post und Telekommunikation (ab der zweiten Nennung kurz: MSPT) Inventarnummer“ vor. Aus diesem Grund unterscheidet sich die Zitationsweise bei Feldpostbriefen aus Büchern von jenen Zitaten, welche aus dem Konvolut der Museumsstiftung stammen. Bei der Ersterwähnung eines Konvolutes von einem Briefschreiber wird in der Fußzeile die Internetadresse, unter welcher die Briefe aufgefunden werden können, angegeben. Bei Wiederholungen von Briefen aus dem gleichen Konvolut wird die Zitationsweise nur noch direkt nach dem Brieffragment angeführt. Die Internetquellen sind auch im Quellenverzeichnis ersichtlich.

Diesem Kontakt zwischen Front und Heimat konnte jedoch eine gewisse Problematik zu Grunde liegen: Immer wieder führten die differenten Lebenswelten der Soldaten und der Angehörigen daheim zu Schwierigkeiten in der Kommunikation. Die Erlebnisse im Krieg waren von den alltäglichen Geschehnissen der Personen zu Hause so weit entfernt, dass die Leute an der Front sich ihren Verwandten/Bekanntem nicht mehr mitteilen konnten oder zumindest dieses Gefühl entwickelten. Ebenso befand man sich in der Heimat in komplizierten Situationen, welche die Leute vor Probleme stellten und diese irgendwie bewältigen mussten. Dementsprechend konnte es passieren, dass sich die Kommunikationspartner/innen durch die Trennung und die komplexe jeweilige Beschaffenheit des eigenen Lebens in Unverständnis zueinander wiederfanden.⁹⁷

Schikorsky charakterisiert die Kommunikationssituation in den Feldpostbriefen folgendermaßen:

Versucht man, aus den erwähnten Funktionen und Bedingungen ein Gesamtbild der Kommunikationssituation zu gewinnen, in der die privaten Kriegsbriefe entstanden, kommt man zu einem paradoxen Ergebnis: Auf der einen Seite resultierte aus den Ängsten und Sorgen der Daheimgebliebenen sowie aus der familiär-zivilen Entwurzelung und der existentiellen Bedrohung der Soldaten ein intensives Bedürfnis nach kommunikativem Austausch, während auf der anderen Seite, bedingt durch die besonderen Merkmale der äußeren Situation, durch Textnormen, vor allem aber durch psychische Belastungen, die Fähigkeit zur schriftlichen Artikulation stark eingeschränkt war. Dieses Ausdrucksdefizit betraf in besonderem Maße das persönliche, unmittelbare Kriegserleben und die damit verbundenen Todes-Ängste, Leiden, Entbehrungen und Sinnfragen.⁹⁸

Um diesem Dilemma der sprachlichen Eingeschränktheit entgegenzuwirken, bedienten sich die Schreiber zweier Möglichkeiten: Die erste Möglichkeit nennt Schikorsky die „Beschwörung von Alltäglichkeit“. Neben allgemeinen militärischen Informationen gab man auch Details zu seiner körperlichen Verfassung, der Unterkunft, dem Wetter oder anderen alltäglichen Dingen preis.⁹⁹

„Von mir selbst ist nicht Neues zu berichten. Nun hat der Winter seinen strengen Einzug über Nacht gehalten mit Frost bis 20° unter Null und scharfem Nordostwind. Unser Quartier ist aber schön warm. Auch sonst leiden wir keine Not. Es gibt hin u. wieder einen Rotwein und etwas Schnaps. Statt Marmelade jetzt morgens 30 g Butter. Auch das Essen

⁹⁷ vgl. Schikorsky (1992): S. 300.

⁹⁸ Schikorsky (1992): S. 300.

⁹⁹ vgl. Schikorsky (1992): S. 300.

ist mehr dem Winter angepasst worden.“ (keine Angabe zum militärischen Rang, Simon Krings an seine Mutter, Russland, 12. November 1942)¹⁰⁰

Durch Beschreibungen dieser Art wurde versucht, dem/der jeweiligen Kommunikationspartner/in Normalität zu suggerieren. Jedoch wirkte dieses Rezept ab dem Zeitpunkt nicht mehr, wo der Soldat an direkten Kampfhandlungen teilnahm. In solchen Fällen trat an die Stelle der betonten Normalität Schweigen. Das vorhandene Schweigen der Soldaten musste jedoch irgendwie Einzug in die Briefe erhalten, denn die Angehörigen erwarteten Briefe. Dieser Erwartungshaltung mussten/wollten die Soldaten gerecht werden, denn ohne Briefe bereitete man den Menschen daheim noch mehr Sorgen, weil ihnen kein Lebenszeichen gesendet wurde. Dieser Effekt hatte zur Folge, dass die Soldaten Methoden entwickeln mussten, um das Unbeschreibbare in den Briefen zu verarbeiten.¹⁰¹

Sie bedienten sich dabei eines Gestaltungsmusters, das als Umkehrung dessen verstanden werden kann, was gemeinhin eine effektive Kommunikation kennzeichnet. Die Konversationsmaximen der Kriegsbriefe lauten nicht Information, Wahrhaftigkeit, Relevanz, Klarheit und Deutlichkeit, sondern – überspitzt ausgedrückt – Fehlinformation, Lüge, Irrelevanz, Unklarheit, Undeutlichkeit.¹⁰²

Infolge dieser Hürde der Unbeschreibbarkeit hat Schikorsky fünf Sprachhandlungsstrategien herausgearbeitet, welche für Feldpostbriefe typisch sind:¹⁰³

- Verschweigen
- Verharmlosung
- Poetisierung
- Phraseologisierung
- Imagepflege

¹⁰⁰ zit. n. Ebert (2003): S. 50.

¹⁰¹ vgl. Schikorsky (1992): S. 301.

¹⁰² Schikorsky (1992): S. 301.

¹⁰³ Schikorsky (1992): S. 301.

Verschweigen: Die Soldaten an der Front verschwiegen in den Briefen bewusst bestimmte Geschehnisse von der Front und die Kommunikationspartner/innen waren sich dessen durchaus bewusst. Man wollte seine Angehörigen nicht beunruhigen, obwohl sich diese die ernste Lage der Soldaten begreiflich machen konnten.¹⁰⁴ Es wurden vielleicht kurze Tatsachenberichte übermittelt, aber die Gefühle, welche in Zusammenhang mit diesen standen, fanden in den Briefen keinen Platz. Warum dies so war, hat nach Schikorsky mehrere Gründe: Zum einen musste der Mann in das Klischee passen, das ihm zugeschrieben wurde. Zum anderen kam die kulturelle Prägung zur Geltung, in welcher es sich nicht ziemte Gefühle auszudrücken.¹⁰⁵

Verharmlosung: Wie das Wort „Verharmlosung“ bereits zu erkennen gibt, handelt es sich bei dieser Strategie darum, dass die Soldaten Aspekte ihres Lebens, im Speziellen ihrer Erlebnisse und Erfahrungen im Krieg, verharmlosten. Vor allem in der Korrespondenz mit der Ehefrau oder den Eltern kam diese Strategie zum Tragen. Andererseits waren Briefe an Kameraden oder Brüder häufig von übertriebenen Aussagen geprägt.¹⁰⁶

Poetisierung: Eine Poetisierung des Sterbens und Tötens in Feldpostbriefen hat Schikorsky in Briefen aus dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr gefunden. Diese Kommunikationsform schien jedoch noch in Briefen aus dem Ersten Weltkrieg auf.¹⁰⁷

Phraseologisierung: Durch diese Methode wollte man eine Beruhigung bei dem/der Empfänger/in des Briefes erzeugen. Mit Hilfe dieses Konzeptes wurden sprachliche Barrieren nivelliert. Diese Phraseologisierungen der Sprache sind charakteristische Elemente der Kommunikation in Feldpostbriefen und fester Bestandteil der Alltagskommunikation. Allerdings geht ihre Funktionsweise über diese Anwendung hinaus: Schikorsky betont in diesem Zusammenhang besonders Aussagen über die persönliche Befindlichkeit. Ein elementarer Bestandteil in Briefen war die Frage nach der Verfassung des Anderen und die Auskunft über seinen eigenen Gesundheitszustand. In

¹⁰⁴ vgl. Schikorsky (1992): S. 302.

¹⁰⁵ vgl. Schikorsky (1992): S. 303.

¹⁰⁶ vgl. Schikorsky (1992): S. 304.

¹⁰⁷ vgl. Schikorsky (1992): S. 306.

diesem Zusammenhang geht die Phraseologisierung über alltägliche Kommunikation hinaus.¹⁰⁸

Die Bestätigung der körperlichen Unversehrtheit gehörte zu den normativen Erfordernissen eines Soldatenbriefes, denn sie wurde auch dann verwendet, wenn sie im krassen Widerspruch zur tatsächlichen Befindlichkeit stand. Besonders deutlich wird die Unglaubwürdigkeit der Beruhigung heischenden Phrasen, wenn sie wenige Zeilen später in ihr Gegenteil verkehrt wurden.¹⁰⁹

„Die ganze Zeit haben wir nicht schreiben können. Seit dem 22. November sind wir eingekesselt. Die schlimmste Lage ist jetzt vorbei. Wir hoffen alle, daß wir bis Weihnachten aus dem Kessel heraus sind. Wir sind noch z. Zt. eingekesselt, aber der Russe ist schon wieder eingekesselt von deutschen Truppen. General von Manstein ist noch 30 km von uns entfernt. Wir haben schon schwere Stunden mitmachen müssen, das könnt Ihr mir schon glauben. Ich habe das Lachen verlernt. Mein Wagen hat vor acht Tagen einen Bombenvolltreffer erhalten. Ich selber war Gott sei Dank zehn Meter davon entfernt. Wo man hinfährt, bekommt man Artilleriefeuer. Ihr könnt mir schon glauben, ich habe mir eingebildet, es ist nicht so schlimm, aber es kann noch schlimmer kommen. [...] Liebe Eltern, der Krieg wird jetzt auch bald ein Ende nehmen. Wenn die Einkreisungsschlacht vorbei ist, wird der Krieg in Rußland fertig sein.“ (Soldat K.P. an seine Eltern, Stalingrad, 14. Dezember 1942)¹¹⁰

In diesem Beispiel wird der Wechsel zwischen Beruhigung und der tatsächlichen Befindlichkeit deutlich. Mit der Phrase *„Die schlimmste Lage ist jetzt vorbei.“* wird eine Art der Abschwächung der tatsächlichen Lage ausgedrückt. Durch die Angabe von militärischen Vorgängen wird diese Aussage vom Briefschreiber unterstrichen und diente wahrscheinlich auch zur Selbstberuhigung. In den nächsten Zeilen merkt man den Übergang zur wirklichen Situation und mit dem Satz *„Ihr könnt mir schon glauben, ich habe mir eingebildet, es ist nicht so schlimm, aber es kann noch schlimmer kommen.“* relativiert sich die erste Aussage des Briefes, in welcher gesagt wird, dass die schlimmste Lage bereits vorbei wäre. Jedoch schwenkt der Verfasser dann nochmals zum Ende des Briefes zu einer Beruhigungsphrase: *„Liebe Eltern, der Krieg wird jetzt auch bald ein Ende*

¹⁰⁸ vgl. Schikorsky (1992): S. 307f.

¹⁰⁹ Schikorsky (1992): S. 307f.

¹¹⁰ zit. n. Buchbender/Sterz (1982): S. 99.

nehmen.“ steht wieder im Widerspruch zur beschriebenen Situation im vorangegangenen Teil des Briefes.

Das nachfolgende Beispiel veranschaulicht auch den Widerspruch innerhalb weniger Zeilen über das eigene Befinden:

„Wir wollen uns nichts vormachen, denn wir befinden uns in einer sehr unangenehmen Lage, die Lage scheint aber nicht hoffnungslos. Ich vertraue auf Gott und alle guten Geister, daß wir aus dem Mist noch herauskommen. Wenn nicht, so wißt Ihr, wo ich bin, und braucht Euch um mich nicht mehr zu sorgen. Ich weiß, daß diese Zeilen Dir schwere Stunden des Wartens bringen werden, aber es ist besser, Du weißt, wie es aussieht. Wie gesagt, lasse ich aber die Hoffnung noch nicht sinken. Denn noch bin ich gesund und munter und habe noch einige Schuß im Lauf [...].“ (Unterroffizier T., ohne Empfänger/in, Stalingrad, 13. Januar 1943)¹¹¹

Neben der Phraseologisierung des alltäglichen Sprachgebrauchs in den Briefen flüchtete man sich auch in eine militärische, soldatische, führerkultische Verwendung dieser Funktion. Wenn von unbedingtem Siegeswillen und der Person des Führers die Rede ist, erkennt man die Wirkung der militärischen Propaganda:¹¹²

„Noch geben wir alle den Glauben und die Hoffnung nicht auf, daß der Führer einen Weg finden wird, die vielen Tausende hier drin zu erhalten, leider haben wir aber schon viele bittere Enttäuschungen erlebt.“ (Rittmeister Heino Graf Vitzthum, ohne Empfänger/in, vor Stalingrad, 20. Januar 1943)¹¹³

„Tapfer gehen wir unseren Weg für das Bestehen unseres geliebten Deutschlands.“ (Oberstabsarzt Dr. Oskar Wilhelm an seine Eltern, Stalingrad, 20. Januar 1943)¹¹⁴

Imagepflege: Diese Kommunikationsstrategie schließt an die Funktion der Verharmlosung an. Schikorsky sieht in der Imagepflege jenen Vorgang, in welchem die Soldaten gegenüber männlichen Korrespondenzpartnern gewisse Dinge übertrieben und überzogen darstellten. Es gab selten einen Platz für den Ausdruck von Angst und

¹¹¹ zit. n. Buchbender/Sterz (1982): S. 102.

¹¹² vgl. Schikorsky: (1992): S. 309.

¹¹³ zit. n. Ebert (2003): S. 316.

¹¹⁴ zit. n. Ebert (2003): S. 323.

Verzweiflung. Man wollte gegenüber anderen keine Schwäche offenbaren und nicht von dem soziokulturellen Bild des Soldaten abweichen.¹¹⁵

Zusammenfassend schreibt Schikorsky Feldpostbriefen folgende Eigenschaften bzw. Charakteristika zu:

Die Kommunikationspartner – vor allem die Soldaten an der Front – wollten und konnten ihren Angehörigen ihre tatsächlichen Erlebnisse und Empfindungen nicht mitteilen, weil sie nicht mit den geforderten kommunikativen Normen und Konventionen im Einklang standen. Die Briefe sollten die Empfänger beruhigen, Zuversicht und Hoffnung signalisieren und Verhaltenserwartungen erfüllen; sie sollten ferner das Selbstbild des Schreibers schützen und sein Selbstvertrauen stärken. Da jedoch mit einer Thematisierung von Ängsten, Befürchtungen, Sorgen, Nöten, Entbehrungen und Leiden diese Kommunikationsmaximen nicht erreicht werden konnten, bediente man sich statt dessen sprachlicher Verfahren des Verschweigens, der Verharmlosung, der Poetisierung, der Phraseologisierung und der Imagepflege.¹¹⁶

Es ist anzumerken, dass Schikorsky Feldpostbriefe aus verschiedenen Kriegen untersucht hat. Allerdings sind die von ihr herausgearbeiteten Schemata durchaus auf die Briefe des Zweiten Weltkrieges anzuwenden.

Jedoch verzichteten manche Soldaten im Zweiten Weltkrieg in absolut aussichtslosen Situationen auf diese Sprachstrategie und berichteten unverblümt über die Sachlage.

Als Beispiele werden hier zwei Zitate aus Briefen, welche im Kessel von Stalingrad geschrieben wurden, angeführt:

„Daß wir im Verlauf dieser Zeit einiges erlebt haben, von dem man im Briefe nichts sagen kann, ist wohl verständlich. Nun ist die Lage in den letzten Tagen gerade bei uns noch kritischer geworden, so daß die weitere Entwicklung nicht abzusehen ist. Ich habe von alledem noch nie etwas erwähnt, um keinen von Euch zu beunruhigen, ich möchte aber doch, daß jetzt jemand erfährt, wie es um uns aussieht [...].“ (Gefreiter B. L., ohne Empfänger/in, Stalingrad, 12. Januar 1943)¹¹⁷

„Wir haben sehr harte Tage hinter uns u. unsere Lage ist sehr ernst. Ich möchte Euch bitten, auch der Möglichkeit ins Auge zu sehen, daß wir uns nicht wiedersehen in diesem Leben. Vielleicht gerate ich auch in Gefangenschaft u. wir sehen uns dann nach dem

¹¹⁵ vgl. Schikorsky (1992): S. 310.

¹¹⁶ Schikorsky (1992): S. 312f.

¹¹⁷ zit. n. Buchbender/Sterz (1982): S. 102.

Krieg wieder.“ (Oberstabsarzt Dr. Oskar Wilhelm an seine Eltern, Stalingrad, 20. Januar 1943)¹¹⁸

Durch das erste Zitat werden die vorangegangenen Thesen bestätigt. Besonders das Verschweigen wird in diesem Briefauszug thematisiert. Der Verfasser bestätigt, dass er in früheren Briefen die wirkliche Lage nie beschrieben hat, weil er seine/n Kommunikationspartner/in nicht beunruhigen wollte. Erst jetzt, in einer aussichtslosen Situation, ist der Soldat bereit, die Wahrheit über den Stand der Dinge zu sagen. Jedoch werden keine genauen Beschreibungen getroffen, sondern lediglich die „*kritische Lage*“ erwähnt. Genauso verhält es sich mit dem zweiten Beispiel. Hier wird die „*ernste Lage*“ thematisiert, ohne konkretere Ausführungen anzustellen. Interessant ist, dass der Briefschreiber darum bittet, die Möglichkeit seines Ablebens in Erwägung zu ziehen. Dadurch kann darauf geschlossen werden, dass er in vorangegangenen Briefen immer wieder die Beruhigung in den Vordergrund gestellt und sein eigenes Ableben nicht als Option angeführt hatte. *„Erst wenn das Erleben übermächtig wurde und die Lebenshoffnung sank, drängten auch diese Erfahrungen zur Mitteilung.“¹¹⁹*

In solchen Situationen erfüllten die Feldpostbriefe allem Anschein nach das Verlangen der Soldaten nach Abschiedsworten an ihre Angehörigen.

¹¹⁸ zit. n. Ebert (2003): S. 322.

¹¹⁹ Humburg (1995): S. 18.

6. Feldpostbrief und Wirklichkeit

Bei der Beschäftigung mit Feldpostbriefen und ihrer Bedeutung bzw. Wirkung stößt man immer wieder auf den Begriff der subjektiven Wirklichkeit. Aber was ist die dargestellte subjektive Wirklichkeit in Feldpostbriefen? Um dieses „Mysterium“ aufklären zu können ist es notwendig, sich kurz mit der grundsätzlichen Konstruktion von Wirklichkeit zu beschäftigen.

Am Anfang steht die primäre Sozialisation des Individuums. In dieser Phase erlangt der Mensch durch Internalisierungen seinen Eintritt in die Gesellschaft.¹²⁰

Das unmittelbare Erfassen und Auslegen eines objektiven Vorgangs oder Ereignisses, das Sinn zum Ausdruck bringt, eine Offenbarung subjektiver Vorgänge bei einem Anderen also, welche auf diese Weise für mich subjektiv sinnhaft werden.¹²¹

Diese Internalisierungen stellen das Grundgerüst dar, auf welchem der Mensch lernt andere Mitglieder der Gesellschaft zu verstehen und die Welt für sich begreiflich zu machen. Das Individuum eignet sich eine Welt der Anderen an und konstruiert sich eine gesellschaftliche Wirklichkeit, die für ihn mit sinnstiftenden Elementen besetzt ist.¹²²

„Die Alltagswelt breitet sich vor uns aus als Wirklichkeit, die von Menschen begriffen und gedeutet wird und ihnen subjektiv sinnhaft erscheint.“¹²³

Die primäre Sozialisation ist geprägt von den sogenannten „signifikanten Anderen“ (zum Beispiel Eltern). Es muss eine Identifikation zwischen dem Kind und den signifikanten Anderen stattfinden, damit eine Internalisierung erfolgen kann. Durch diese Identifikation übernimmt das Kind Merkmale, Haltungen und Rollen der signifikanten Anderen.¹²⁴

[...], der Einzelne [übernimmt, Anm. d. Verf.] nicht nur Rollen und Einstellungen Anderer, sondern in ein und demselben Vorgang auch ihre Welt [...]. Identität ist also objektiv als Ort in einer bestimmten Welt gegeben, kann aber subjektiv nur zusammen mit dieser Welt erworben werden.¹²⁵

¹²⁰ vgl. Berger, Peter L. und Luckmann, Thomas: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. 23. Auflage. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch 2010. S. 140f. Im Folgenden zit. als Berger/Luckmann (2010).

¹²¹ Berger/Luckmann (2010): S. 140.

¹²² vgl. Berger/Luckmann (2010): S. 140.

¹²³ Berger/Luckmann (2010): S. 21.

¹²⁴ vgl. Berger/Luckmann (2010): S. 141.

¹²⁵ Berger/Luckmann (2010): S. 141f.

Der wichtigste Faktor für die Sozialisation ist die Sprache. Was in der primären Sozialisation internalisiert wird, ist von Kultur zu Kultur verschieden. Allerdings sind manche Internalisierungen in jeder Gesellschaft die Gleichen. Primär muss die jeweilige Sprache sich zu eigen gemacht werden.¹²⁶ Ein Abschluss der primären Sozialisation findet sich dann, wenn man die Einstellungen der signifikanten Anderen verinnerlicht hat und über ein Selbst und eine Welt verfügt, wobei sich diese beiden Merkmale subjektiv konstituieren. Allerdings endet mit der primären Sozialisation nicht die generelle Sozialisation, diese ist nie abgeschlossen.¹²⁷

Neben der primären Sozialisation begegnet ein jeder Mensch auch der sekundären Sozialisation. In dieser eignet man sich, wie Berger/Luckmann es ausdrücken, diverse „Subwelten“ an. Es handelt sich bei der sekundären Sozialisation um die Internalisierung von Wissen, welches für die verschiedenen Rollen in der Alltagswelt von Bedeutung ist.¹²⁸

Die ‚Subwelten‘, die mit der sekundären Sozialisation internalisiert werden, sind im allgemeinen partielle Wirklichkeiten im Kontrast zur ‚Grundwelt‘, die man in der primären Sozialisation erfährt. Aber auch die Subwelten sind mehr oder weniger kohärente Wirklichkeiten mit normativen, kognitiven und affektiven Komponenten.¹²⁹

Subjektive Wirklichkeit basiert immer auf Erkenntnissen und kann nicht aus dem Nichts entstehen. Dadurch entsteht ein Problem, wenn eine bereits verinnerlichte Wirklichkeit durch eine neue ersetzt bzw. überdeckt werden soll. In diesem Fall kollidieren dann vorhandene Internalisierungen mit Hinzukommenden.¹³⁰

Wie bereits weiter oben erwähnt, ist bei Internalisierungen in der primären Sozialisation die Identifikation mit den signifikanten Anderen Bedingung für deren Erfolg. Anders bei der sekundären Sozialisation: Hier muss keine Identifikation stattfinden. Als Beispiel nennen Luckmann/Berger den Unterschied zwischen Mutter und Lehrer. Es besteht die Notwendigkeit, seine Mutter zu lieben. Dieses Kriterium ist bei einem Lehrer nicht gegeben.¹³¹

¹²⁶ vgl. Berger/Luckmann (2010): S. 144f.

¹²⁷ vgl. Berger/Luckmann (2010): S. 148.

¹²⁸ vgl. Berger/Luckmann (2010): S. 148f.

¹²⁹ Berger/Luckmann (2010): S. 149.

¹³⁰ vgl. Berger/Luckmann (2010): S. 150.

¹³¹ vgl. Berger/Luckmann (2010): S. 150.

Da die Sozialisation niemals abgeschlossen ist und die internalisierten Inhalte der subjektiven Wirklichkeit immer gefährdet sind, muß jede Gesellschaft, die überleben will, Möglichkeiten bieten, auch die subjektive Wirklichkeit zu bewahren, um eine gewisse Symmetrie zwischen ihr und der objektiven Wirklichkeit zu sichern.¹³²

Zu dem Beispiel von Luckmann/Berger bezüglich der Mutter bzw. dem Lehrer muss erwähnt werden, dass die Notwendigkeit der Liebe zur Mutter in der primären Sozialisation, also den ersten Lebensjahren, gegeben ist. Diese entgegengebrachte Liebe kann im Verlaufe des Lebens abnehmen oder erlöschen, allerdings ist zu solchen Zeitpunkten die primäre Sozialisation bereits abgeschlossen.

Ein großer Unterschied zwischen der primären und sekundären Sozialisation besteht darin, dass bei der primären Sozialisation die internalisierten Inhalte weit mehr im Bewusstsein verankert sind, als es bei der sekundären Sozialisation der Fall ist. Dadurch können verinnerlichte Bestandteile der subjektiven Wirklichkeit in der sekundären Sozialisation leichter „verletzt“ werden.¹³³

Wie kann man nun seine subjektive Wirklichkeit absichern? Hierbei wird unter den signifikanten Anderen und den sonstigen Anderen unterschieden. Die sonstigen Anderen, Personen, denen der Mensch in seinem Alltagsleben begegnet, spielen eine beträchtliche Rolle in der Bestätigung der subjektiven Wirklichkeit eines jeden Individuums. Durch diese Tatsache ist erkennbar, dass nicht nur die signifikanten Anderen an der Versicherung der subjektiven Wirklichkeit beteiligt sind, diese jedoch den primären Anhaltspunkt in diesem Prozess darstellen. Denn die signifikanten Anderen sind jene Personen, welche dem Menschen die sogenannte Identität zusichern.¹³⁴

Um gewiß zu bleiben, daß er tatsächlich ist, der er zu sein glaubt, braucht der Mensch nicht nur die indirekte Gewißheit seiner Identität, die ihm noch die zufälligsten Alltagskontakte geben, sondern die ausdrückliche und gefühlsgetragene Gewißheit, die ihm seine signifikanten Anderen entgegenbringen.¹³⁵

Um dieses Erhalten der Wirklichkeit zu garantieren, bedient sich der Mensch in erster Linie dem Instrument des Gesprächs.¹³⁶ „Das Alltagsleben des Menschen ist wie das

¹³² Berger/Luckmann (2010): S. 157.

¹³³ vgl. Berger/Luckmann (2010): S. 158.

¹³⁴ vgl. Berger/Luckmann (2010): S. 160f.

¹³⁵ Berger/Luckmann (2010): S. 161.

¹³⁶ vgl. Berger/Luckmann (2010): S. 163.

*Rattern einer Konversationsmaschine, die ihm unentwegt seine subjektive Wirklichkeit garantiert, modifiziert und rekonstruiert.*¹³⁷ Auch wenn es durchaus nonverbale Kommunikation gibt, stellt die Sprache den entscheidenden Faktor in der Konversation dar. Von Bedeutung ist bei dieser Ausführung, dass die meisten Gespräche sich nicht um die Welt und die Wirklichkeit drehen, sondern um Lappalien. Dadurch findet die Wirklichkeitsbestätigung innerhalb eines Gespräches nicht explizit, sondern implizit statt.¹³⁸ Damit die subjektive Wirklichkeit bestehen bleibt, ist es notwendig, ständig im sprachlichen Austausch mit Anderen zu bleiben. Vor allem die Gespräche mit den signifikanten Anderen sind von immanenter Bedeutung bei der Absicherung der subjektiven Wirklichkeit. Besteht beim Menschen die Gefahr einer Isolierung, so kann er durch technische Hilfsmittel, zum Beispiel in schriftlicher Form, signifikante Gespräche weiterführen.¹³⁹

In der Situation des Krieges gehen genau diese signifikanten Gespräche verloren. Durch die räumliche Trennung können die Soldaten ihre subjektive Wirklichkeit und ihre Identität nicht mehr durch das notwendige Gespräch mit den signifikanten Anderen bestätigen. Die einzige Möglichkeit besteht in der schriftlichen Kommunikation durch den Brief.

Es ist anzumerken, dass sich signifikante Andere auch im Krieg für den Einzelnen herauskristallisieren können. Ein guter Kamerad, mit dem man den Großteil seiner Zeit verbringt, ist durchaus in der Lage, die Stellung eines signifikanten Anderen einzunehmen. Jedoch bleibt die hohe Bedeutung der Beziehung zu den signifikanten Anderen aus der Zeit vor dem Krieg, im Versuch sich seiner subjektiven Wirklichkeit zu versichern, aufrecht. Neben Personen können auch Dinge einem helfen sich seiner Wirklichkeit abzusichern. Lamprecht führt in Bezug auf das Leben des Soldaten folgende Beispiele an:

Für den Soldaten können dies der morgendliche Appell, die graue Uniform oder auch nur die Masse der namenlosen Soldaten, der er begegnet, sein, die ihm tagtäglich seine Wirklichkeit als Soldat versichern.¹⁴⁰

¹³⁷ Berger/Luckmann (2010): S. 163.

¹³⁸ vgl. Berger/Luckmann (2010): S. 163.

¹³⁹ vgl. Berger/Luckmann (2010): S. 165.

¹⁴⁰ Lamprecht (2001): S. 35.

Allerdings versichern diese Dinge dem Menschen seine „*Wirklichkeit als Soldat*“ und nicht die internalisierte Wirklichkeit vor dem Krieg. In dieser Situation prallen zwei komplett konträre Wirklichkeiten aufeinander.

Durch die Kriegssituation im Zweiten Weltkrieg versuchte der Soldat seine signifikanten Gespräche durch schriftliche Kommunikation, den Feldpostbrief, zu ersetzen bzw. weiterzuführen. Allerdings kann eine schriftliche Kommunikation nie komplett die Rolle eines mündlichen Gespräches einnehmen. Auf Grund der räumlichen Trennung im Krieg kann die so wichtige Identitätsabsicherung durch die signifikanten Anderen nur noch schriftlich erfolgen und die ständige Konversation fällt aus. Ist dies der Fall, wird es für den einzelnen Soldaten immer schwieriger seine internalisierte Wirklichkeit, die ihm die signifikanten Anderen, solange er noch in ihrem direkten sozialen Umfeld war, bestätigt haben, weiterhin für real zu halten. Wie bereits erwähnt, kann die Bestätigung der subjektiven Wirklichkeit und der eigenen Welt nur durch ständige mündliche Interaktion mit den (signifikanten) Anderen erfolgen. Des Weiteren können Ausnahmesituationen, wie der Krieg eine darstellt, durch gerade jene Kommunikation überwunden werden. In diesem Fall muss die Kommunikation jedoch noch mehr intensiviert werden, was aber nicht möglich ist.¹⁴¹

Der Krieg stellt allerdings nicht nur eine einfache Krisensituation dar, sondern konfrontiert den Menschen häufig mit Grenzsituationen des Lebens. Die Konfrontation mit dem Tod, teils große körperliche Strapazen und die ständige Ungewißheit der eigenen Zukunft, bringen den Soldaten in einen Zustand der persönlichen, wie auch psychischen Krise, die er bewältigen muß. In diesem Fall ist eine intensive Kommunikation mit signifikanten anderen – z. B. den Angehörigen – gefordert. Doch durch die räumliche Trennung von diesen kann diese Kommunikation nur über das Medium Feldpost und während der spärlichen Heimaturlaube erfolgen. Die Feldpost wird somit zum Medium des signifikanten Gesprächs.¹⁴²

In der schriftlichen Kommunikation versucht der Soldat sich seine vor dem Krieg verinnerlichte Wirklichkeit zu bestätigen. Ebenso verfolgt er mit den Briefen das Ziel seiner Identitätsabsicherung durch signifikante Andere. Darin liegt auch ein nicht unbedeutender Punkt, warum in den Feldpostbriefen oft von gemeinsamen Erlebnissen zwischen den Kommunikationspartnern/innen oder von zukünftigen Hoffnungen die Rede ist. Die Vorkriegswirklichkeit wird durch jene des Krieges bedroht und man möchte

¹⁴¹ vgl. Lamprecht (2001): S. 37.

¹⁴² Lamprecht (2001): S. 37f.

diese zwei voneinander getrennt existierenden Wirklichkeiten zu einem gemeinsamen Verständnis bringen.¹⁴³ „Die Briefe werden zum Ort, an dem die Kriegserlebnisse sich zu Kriegserfahrungen wandeln [...] und Teil einer subjektiven Realität [...] werden.“¹⁴⁴ Für Lamprecht stellt auch das häufige Darstellen von alltäglichen Handlungen in den Briefen den Versuch dar, sich eine Welt aufzubauen, die eng an der Nichtmilitärischen orientiert ist.¹⁴⁵

Aus einem etwas anderen Blickwinkel sieht Löffler den Begriff des Alltags an der Front. Für sie existieren keine alltäglichen Handlungen in den Ausnahmesituationen des Krieges, sondern lediglich ein „Herbeireden“ einer Alltagswelt:

Indessen widerspricht es nicht nur einem vorwissenschaftlichen Verständnis von der Sicherheit und Stabilität des Alltagslebens, die Kriegssituation an der Front als ‚Alltag‘ zu bezeichnen, auch wenn sich mit der Zeit in den Stellungen an der Front ein geregelter Tagesablauf einstellt, auch wenn sich die Soldaten in den Gräben an die Kampfgeräusche gewöhnt haben und ihnen die Gefahr nicht mehr zu Bewußtsein kommt. Denn der Krieg bedeutet für die Soldaten an der Front wie später für die Bevölkerung im Reichsgebiet, daß ihre Existenz, wenn auch nicht täglich und nicht immer bewußt, in Frage gestellt und folglich die elementare Sicherheit der Alltagswelt im Grunde zerstört ist.¹⁴⁶

In den vorangegangenen Ausführungen wird deutlich, dass Feldpostbriefe von essenzieller Bedeutung für die Konstruktion der Wirklichkeit unter den Soldaten waren. Besser gesagt, um die internalisierte Vorkriegswirklichkeit abzusichern. Durch den abrupten Abbruch der ständigen mündlichen Kommunikation, durch das Ende des persönlichen Gesprächs mit den Angehörigen, findet sich der Soldat in einer Wirklichkeit wieder, welche nichts mit der über Jahre hinweg verinnerlichteten Realität zu tun hat. Die Krisensituation des Krieges kann nicht durch die verbale Interaktion mit seinen engsten Vertrauten be- und verarbeitet werden. Der Feldpostbrief stellt die einzige Möglichkeit dar, das gesuchte und notwendige Gespräch mit signifikanten Anderen aufrecht zu erhalten; kann die mündliche Kommunikation, schon alleine auf Grund seiner Unregelmäßigkeit, aber nicht ersetzen.

¹⁴³ vgl. Lamprecht (2001): S. 39.

¹⁴⁴ Lamprecht (2001): S. 39.

¹⁴⁵ vgl. Lamprecht (2001): S. 41.

¹⁴⁶ Löffler (1992): S. 72.

Im Brief wird deutlich, in welcher Art und Weise der Soldat den Versuch unternimmt, sich seiner eigenen Identität und seiner subjektiven Wirklichkeit abzusichern.¹⁴⁷

¹⁴⁷ vgl. Löffler (1992): S. 70f.

7. Feldpostbrief und Propaganda

Die Propaganda war im Zweiten Weltkrieg ein wesentliches Element in der nationalsozialistischen Führung um das Volk und damit auch die Soldaten zu beeinflussen.

Da sich besonders im Zweiten Weltkrieg völlig entgegengesetzte Weltanschauungen gegenüberstanden, war auch die Spannweite der Propaganda in ihren inhaltlichen Aussagen gewaltig. Unterschiedliche Staatsformen und Staatsideen, politische, wirtschaftliche und soziale Lebensbedingungen wurden zum Gegenstand der militärisch-propagandistischen Auseinandersetzungen. Dies führte dazu, daß in einem bisher unbekanntem Ausmaß die Gefühle und Einstellungen der Betroffenen berührt wurden.¹⁴⁸

An der Spitze stand Propagandaminister Joseph Goebbels, dessen Aufgabe darin bestand, dass die Propaganda in jegliches öffentliche Medium einwirkte und man die mediale Kontrolle über jedes Ereignis behielt.¹⁴⁹

Die propagandistischen Maßnahmen machten vor den Feldpostbriefen natürlich nicht halt und so nahmen sie einen nicht geringen Einfluss auf die Inhalte und deren Ausführungen in den Briefen.

Humburg unterscheidet zwei verschiedene Arten der direkten Einflussnahme auf die Feldpostbriefe: Auf der einen Seite wirkte die bereits betrachtete Zensur (insbesondere auch die Selbstzensur) auf jeden Feldpostbrief ein, auf der anderen Seite, und dieser Punkt ist für die vorliegende Arbeit von ebensolcher Bedeutung, muss die nationalsozialistische Propaganda berücksichtigt werden, welche versuchte, die Soldaten in ihren Gedanken zu beeinflussen und in weiterer Folge die Inhalte der Feldpostbriefe zu lenken. Es wurden von Propagandaseite Musterbriefe für die Soldaten veröffentlicht oder Paradebeispiele von Feldpostbriefen in Sammlungen herausgegeben, damit die „Landser“ sahen, von welcher Erscheinung ein „richtiger“ Feldpostbrief sein musste. Zusätzlich gab es Broschüren und Ermahnungen zum korrekten Schreiben von Briefen.¹⁵⁰

¹⁴⁸ Buchbender, Ortwin: Das tönende Erz. Deutsche Propaganda gegen die Rote Armee im Zweiten Weltkrieg. Stuttgart-Degerloch: Seewald Verlag 1978. S. 11. Im Folgenden zit. als Buchbender (1978).

¹⁴⁹ vgl. Stader, Ingo: Feldpostbriefe – eine Art „Social Media“ im Dritten Reich? In: Didczuneit, Veit/Ebert, Jens/Jander, Thomas: Schreiben im Krieg – Schreiben vom Krieg. Feldpost im Zeitalter der Weltkriege. Essen: Klartext-Verlag 2011. S. 139 – 150. S. 143.

¹⁵⁰ vgl. Humburg (1995): S. 16.

Auch Lamprecht erkennt die Wichtigkeit der Propaganda in Hinblick auf die Feldpostbriefe. Er ordnet der Propaganda eine bedeutendere Rolle als der Zensur zu:

Damit die Feldpostbriefe allerdings auch weiterhin eine aufschlußreiche Informationsquelle sein konnten, durften die Zensoren nicht allzu kleinlich sein. Wollte man die Briefe als Informationsquelle und Instrument der Beeinflussung der öffentlichen Meinung auch für das Regime arbeiten lassen, so mußte man versuchen, direkt auf die Schreiber und Schreiberinnen der Briefe Einfluß zu nehmen. Umfangreiche propagandistische Aktivitäten sollten diesen Einfluß ermöglichen. Es wurden modellhafte Briefe in diversen Zeitungen und Broschüren veröffentlicht und auch immer wieder Belehrungen durchgeführt.¹⁵¹

Da die nationalsozialistische Führung im Verlauf des Krieges immer mehr die Wichtigkeit der Feldpostbriefe, vor allem jener von der Front, erkannte, wird angenommen, dass es für die Briefschreiber kaum noch möglich war, sich dieser Beeinflussung zu entziehen und die versuchte Gehirnwäsche immer häufiger direkt auf den Inhalt der Briefe einwirkte.¹⁵²

Damit die Propaganda richtig greifen konnte, musste den Soldaten zunächst die Wichtigkeit ihrer Briefe vermittelt werden, wie Buchbender/Sterz betonen:

Dazu musste zunächst die überragende Bedeutung der Briefe selbst den Soldaten verdeutlicht werden. Briefe, so hieß es, wären eine ‚Waffe‘. Ihr Wert und Inhalt stellten eine zentrale Bedeutung für die ‚Haltung und Nervenkraft‘ des deutschen Volkes dar.¹⁵³

¹⁵¹ Lamprecht (2001): S. 50.

¹⁵² vgl. Löffler (1992): S. 58.

¹⁵³ Buchbender/Sterz (1982): S. 26.

Der hohe Stellenwert der Briefe wurde auch in den *Mitteilungen für die Truppe* regelmäßig thematisiert. Als Beispiel dient hierzu nachfolgende Mitteilung vom September 1944:



Abbildung 2: Mitteilungen für die Truppe; September 1944, Nr. 363.¹⁵⁴

Diese Mitteilung für die Truppe stellt eine Art Gebrauchsanweisung für das Verfassen von Feldpostbriefen dar. Bereits in der Überschrift „*Was muß jetzt in einem Brief nach Hause stehen*“ wird der Charakter einer Anleitung deutlich. Die Soldaten wurden dazu aufgefordert, dass sie „*ein tapferes und entschlossenes Wort über die Aufgaben der nächsten Wochen*“ nach Hause schreiben, um damit den Angehörigen eine „*seelische Stärkung*“ zu verabreichen. Mit Hilfe der Feldpostbriefe sollte eine enge Verbindung zwischen Heimat und Front hergestellt werden. Grundsätzlich wurde den Briefen eine individuelle Note zugestanden, allerdings sollten gewisse Grundelemente in jedem Brief vorhanden sein: „*Nun wird ja je nach Temperament und Lebenserfahrung jeder von uns sich verschieden ausdrücken. Aber auf folgende Grundgedanken müssen wir uns alle einigen.*“ Interessant ist der Befehl zu diesen Grundgedanken. Der vorangegangene Satz („*Nun wird ja ...*“) vermittelt noch das Gefühl der Kameradschaft und einen gewissen Grad an Verständnis für den Soldaten, um im darauffolgenden Satz sofort mit einem Befehl konfrontiert zu werden. Zu beachten ist auch die Formulierung „*wir uns alle*“

¹⁵⁴ Humburg (1995): S. 24.

einigen“. Dies suggeriert, dass die verlangten Inhalte der Briefe in einem gemeinsamen Entscheidungsprozess ermittelt wurden, was natürlich nicht der Fall war, denn dieser Kodex wurde von oben herab diktiert. Danach folgen sieben Punkte, welche sich rückblickend wie Durchhalteparolen lesen. Es wurde versucht dem Soldaten deutlich zu machen, dass mit Stärke und Tapferkeit der Krieg noch nicht verloren ist und dies auch so an die Heimatfront weitergegeben werden sollte. Der Schlussabsatz verdeutlicht nochmals die Wichtigkeit der Feldpostbriefe und vergleicht sie, wie in dem vorangegangenen Zitat von Buchbender/Sterz bereits gezeigt wurde, mit Waffen: „Kameraden! Wie nie vorher sind eure Feldpostbriefe heute Waffen. Sorgt dafür, daß sie gute und wirksame Waffen sind.“

Aber nicht nur in den *Mitteilungen für die Truppe* wurde die Bedeutung der Feldpostbriefe hervorgehoben und versucht auf die Briefschreiber einzuwirken. Auch Zurechtweisungen durch Vorgesetzte verfolgten das Ziel, die Inhalte der Feldpostbriefe in die gewünschte Richtung zu lenken (Schreiben des Abwehroffiziers des Pz. AOK 1 vom 22. März 1943):

Der Feldpostbrief ist die Brücke zwischen Front und Heimat. Durch ihn nimmt der Frontsoldat über weite Entfernung hinweg Verbindung mit der Heimat [auf, Anm. d. Verf.], die sich mit zunehmender Kriegsdauer immer fester an sein Urteil, seine Zuversicht und die Überzeugungskraft seines Glaubens klammert. In vorbildlicher Treue bringt auch die Heimat täglich neue Kriegsoffer, vor allem in luftgefährdeten Gebieten. Sie braucht daher Briefe, die ihr Sicherheit und ruhige Beurteilung geben, die ihre tapfere Entschlossenheit stärken. Noch in keinem Kriege wurde der Feldpostbrief zu solcher Macht wie in diesem Ringen um deutsches Recht und deutsche Freiheit. Von starkem Glauben erfüllt, ist der mannhafte Frontbrief ein Baustein zum Sieg.¹⁵⁵

Dieses Zitat von einem Abwehroffizier hebt die Relevanz des Feldpostbriefes vor dem Hintergrund der Heimatfront hervor. Die Briefe sollten der mentalen Stabilisation des daheimgebliebenen deutschen Volkes dienen. Diese Propaganda zeigte bei den Soldaten durchaus Wirkung und es wurde für manchen schwierig zwischen Realität und Propaganda zu unterscheiden:

Nicht wenige der Briefeschreiber erlagen offenbar den Propagandaphrasen, wurden desorientiert und desorientierten wiederum andere. Viele vermochten deshalb Illusion und Wirklichkeit, machbares und Unmögliches kaum mehr klar voneinander zu unterscheiden. Die dauernde Berieselung mit Siegeszuversicht, wie sie beispielsweise

¹⁵⁵ Oberleitner, Gerhard: Geschichte der Deutschen Feldpost 1937 – 1945. Innsbruck: o. V. 1993. S. 13, zit. n. Lamprecht (2001): S. 52.

durch die Meldungen über ‚Wunderwaffen‘ erfolgte, bestärkte viele in ihrer ganz natürlichen Hoffnung auf einen Sieg oder doch wenigstens auf einen glimpflichen Ausgang des Krieges.¹⁵⁶

Im Zuge dieser Ausführungen wird deutlich, wie sehr die Propaganda Nazi-Deutschlands versuchte, die Inhalte der Feldpostbriefe zu steuern. Es wurden ungeheure Anstrengungen unternommen, um eine Einflussnahme zu erreichen.

Wie bereits im Kapitel zur Zensur angeführt wurde, dienten die Feldpostbriefe als Stimmungsbarometer für die Haltung in der kämpfenden Truppe. Allerdings war der politischen Spitze im nationalsozialistischen Deutschland die Wichtigkeit und Einflussnahme der Feldpostbriefe auch in die andere Richtung bewusst. Denn neben der Darstellung zur Gefühlslage innerhalb der Wehrmacht übten die Äußerungen in den Feldpostbriefen eine direkte Beeinflussung auf das Meinungsbild in der Bevölkerung aus.

Nur wenige Deutsche begnügten sich noch mit dem angebotenen staatlichen Informationsmaterial. [...] Als sicherste Quelle galten immer noch die Feldpostbriefe und Berichte von Fronturlaubern.¹⁵⁷

Dieses Zitat zeigt auf, dass sich die Bevölkerung der Propagandamaßnahmen in öffentlichen Berichten mit Fortdauer des Krieges durchaus bewusst war und diesen nur noch wenig Glauben geschenkt wurde. Dadurch hatte die Propaganda einen weiteren wichtigen Grund die Inhalte der Feldpostbriefe zu kontrollieren, denn im Zuge dessen konnte indirekt die Meinung des Volkes beeinflusst werden. Als Beispiel für diesen Versuch wird nachfolgend ein Auszug aus einer *Mitteilung für die Truppe* angeführt:

Er [der Soldat, Anm. d. Verf.] muß unterscheiden zwischen Eindrücken, die er am besten im tiefsten Herzen verschließt, weil sie wirklich nur Sache des Frontsoldaten sind, und zwischen anderen Eindrücken, welche auch die Heimat wissen darf und erfahren muß, um dem Krieg nahezu bleiben. [...] Wer jammert und klagt, der ist kein rechter Soldat.¹⁵⁸

In diesem Ausschnitt wird die Selbstzensur der Soldaten explizit erwähnt. Es wird betont, dass es Vorgänge an der Front gibt, die nur für den Soldaten und nicht für dessen Angehörige bestimmt sind. Betrachtet man die Selbstzensur unter diesem Blickwinkel,

¹⁵⁶ Vogel (1995): S. 50.

¹⁵⁷ Steinert, Marlies G.: Hitlers Krieg und die Deutschen. Stimmung und Haltung der deutschen Bevölkerung im Zweiten Weltkrieg. Düsseldorf und Wien: Econ Verlag GmbH 1970. S. 337. Im Folgenden zit. als Steinert (1970).

¹⁵⁸ Abgedruckt in Partei-Kanzlei. »Vertrauliche Informationen«. Folge 20. II. März 1942. Beitrag 258. Feldpostbriefe. BA ZSg 3/1622. Zit. n. Steinert (1970): S. 273.

dann wird sie ad absurdum geführt, weil es sich nicht um eine Selbst- sondern um eine Fremdzensur handelte.

Wie sich nun die Propaganda im Besonderen gegenüber der Sowjetunion verhielt, wird Thema des folgenden Kapitels sein. In diesem Abschnitt wird zunächst die allgemeine Haltung der Propaganda mit Blick auf die Sowjetunion skizziert, um in weiterer Folge den Zusammenhang zu den Feldpostbriefen und deren Inhalte herzustellen.

7.1 Propaganda in Bezug auf die Sowjetunion

Innerhalb der nationalsozialistischen Propaganda spielte ab Mitte 1941 und dem Beginn der „Operation Barbarossa“ die Diffamierung der Sowjetunion eine zentrale Rolle. Es wurde alles unternommen, den plötzlichen Kriegsausbruch gegen den Bündnispartner zu erklären und zu legitimieren. Diese alles durchziehende Propaganda nahm auch Einfluss auf die Soldaten an der Ostfront und fand dadurch unmittelbar Einzug in deren Feldpostbriefe.

Allerdings ist anzumerken, dass die Soldaten nicht erst mit Beginn des Ostfeldzuges der nationalsozialistischen Propaganda ausgesetzt waren. Die Soldaten lebten und die jüngeren von ihnen wuchsen bereits vor dem Krieg unter Hitlers Regime auf. Von Propagandaseite war man bemüht, bereits vor dem Angriff auf die Sowjetunion ein Bild des Gegners in den Köpfen zu schüren, welches dann im tatsächlichen Feldzug nur noch bestätigt werden musste:

[...] den Soldaten [wurde, Anm. d. Verf.] ein Feindbild eingepflegt, das ihre Wahrnehmung so verzerrte, daß sie, mit der Realität konfrontiert, sie unausweichlich als Bestätigung dessen erlebten, was zu erwarten ihnen beigebracht worden war.¹⁵⁹

Vor allem das Feindbild Bolschewismus wurde seit der Machtergreifung der NSDAP im Jahr 1933 von Propagandaseite geschürt. Eine Grundaussage der Propaganda war schon zu jener Zeit: *Bolschewismus oder Nationalsozialismus*. Diese Propagandalinie – in Bezug auf die Sowjetunion – verschwand ab dem Nicht-Angriffs-Pakt von 1939 für einige Zeit

¹⁵⁹ Bartov, Omer: Hitlers Wehrmacht. Soldaten, Fanatismus und die Brutalisierung des Krieges. Rowohlt Verlag GmbH: Hamburg 1995. S. 180. Im Folgenden zit. als Bartov (1995).

von der Bildfläche. Erst mit dem Angriff auf die Sowjetunion wurde die antibolschewistische Propagandalinie wieder hervorgeholt.¹⁶⁰

Doch bevor der Zusammenhang zwischen den Feldpostbriefen und der Anti-Sowjet-Propaganda hergestellt werden kann, muss einleitend ein Überblick über die grundsätzliche Art und Weise dieser „Gehirnwäsche“ gegeben werden. Nur wenn man die Charakteristik der Hetze gegen die Sowjetunion in ihren Grundzügen kennt, kann man deren Beeinflussung in den Feldpostbriefen erfassen. Die Eigenschaften der Propaganda gegen die Sowjetunion werden vornehmlich an Beispielen von Äußerungen und Niederschriften von Propagandaminister Joseph Goebbels dargestellt, da dieser an der Spitze dieses Machtinstrumentes stand und als Mastermind der verstörenden Ideen zu sehen ist.

Wie sich die Propaganda die Feldpostbriefe zu Nutzen machte und mit Hilfe von ihnen versuchte, die Bevölkerung zu beeinflussen, wird in dem Exkurs *Deutsche Soldaten sehen die Sowjetunion* beleuchtet. Dieser Exkurs wird exemplarisch für die Anti-Sowjetunion-Propaganda herangezogen und dient in weiterer Folge auch als eine Art Vergleichsinstrument, ob reale Feldpostbriefe von der Ostfront tatsächlich Elemente der Briefe aus dieser Propagandaschrift aufweisen.

Bereits vor dem Beginn des Ostfeldzuges betonte Adolf Hitler in einer Rede die Art des Krieges gegen die Sowjetunion:

Wir müssen von dem Gedanken des soldatischen Kameradentums abrücken. Der Kommunist ist vorher kein Kamerad und nachher kein Kamerad. Es handelt sich um einen Vernichtungskrieg.¹⁶¹

Es wird deutlich, dass die Auffassung und Charakteristik des Krieges im Osten gänzlich von den vorangegangenen Feldzügen im Zweiten Weltkrieg abwich. Dieser Kampf war aus nationalsozialistischer Sicht eine Auseinandersetzung zwischen zwei grundverschiedenen „Rassen“, zwischen dem deutschen „Übermenschen“ und dem

¹⁶⁰ vgl. Wette, Wolfram: Die propagandistische Begleitmusik zum deutschen Überfall auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941. In: Ueberschär, Gerd R./Wette, Wolfram (Hg.): Der deutsche Überfall auf die Sowjetunion. »Unternehmen Barbarossa« 1941. 2. Auflage. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag GmbH 2011. 45 – 65. S. 56f. Im Folgenden zit. als Wette (2011a).

¹⁶¹ Rede von Adolf Hitler vom 30. März 1941. Zit. n. Wette, Wolfram: Sie wollten den totalen Krieg. »Unternehmen Barbarossa«: Ursachen, Verlauf und Folgen des deutschen Vernichtungsfeldzugs. In: Die Zeit Geschichte. Hitlers Krieg im Osten. Nr. 2/2011. 16 – 24. S. 18. Im Folgenden zit. als Wette (2011b).

sowjetischen „Untermenschen“. Neben der proklamierten Rassenideologie war es ein Krieg gegen das politische System des Bolschewismus und gegen die Juden/Jüdinnen im Sowjetreich.¹⁶²

Bereits im März 1937 gab das Reichsjustizministerium folgende bedeutsame Anweisung heraus:

I. Der Kampf gegen den Weltbolschewismus ist die Generallinie der deutschen Politik. Die Aufklärung über ihn ist die Hauptaufgabe der nationalsozialistischen Propaganda. In den Jahren nach dem Zusammenbruch von 1918 bis zur nationalsozialistischen Machtergreifung ist der von Juden geführte Kommunismus der erbitterteste Gegner der nationalsozialistischen Bewegung und des Wiederaufstiegs des deutschen Volkes gewesen. Er wurde vom Nationalsozialismus in hartem Ringen niedergeworfen und für alle Zeiten in Deutschland vernichtet. Nach der Machtergreifung ist der Bolschewismus im Weltmaßstabe der Todfeind des deutschen Volkes geworden, der mit allen Mitteln versuchte, die Versklavung des deutschen Volkes aufrechtzuerhalten, und jetzt versucht, sie wiederherzustellen. Den Kampf, den wir bis 1933 in Deutschland gegen den Kommunismus geführt haben, müssen wir nach 1933 gegen den *Weltbolschewismus* führen.

Aufgabe der Propaganda ist es, dem deutschen Volk zu zeigen, daß [der Bolschewismus] sein Todfeind ist, und der Welt zu beweisen, daß er der Feind aller Völker und Nationen und damit der *Weltfeind* ist. [...]

III. Das *Wesen* des Bolschewismus

Der Bolschewismus ist von Juden erdacht und wird von Juden geführt. Er ist die Aktion der jüdischen Rasse. Das Weltjudentum versucht, durch Zersetzung und Propaganda die entwurzelten und minderrassigen Elemente aller Völker zusammenzuschließen, um durch sie einen Vernichtungskampf gegen alles Positive zu führen, gegen Volkstum und Nation, gegen Religion und Kultur, gegen Ordnung und Gesittung. Ein Ziel ist die Herbeiführung des Chaos durch die Weltrevolution und die Aufrichtung eines Weltstaates unter jüdischer Führung nach dem Muster der Sowjet-Union. [...]

Der Bolschewismus ist somit Werk und Waffe des Judentums. Das muß mit aller Schärfe immer wieder herausgestellt werden. Andere Auffassungen über das *Wesen* des Bolschewismus, wie sie vielfach von Intellektuellen des In- und Auslandes vertreten werden, sind falsch und sind mit allem Nachdruck zu bekämpfen.¹⁶³

Die angeführte Erklärung verdeutlicht die Einstellung des Nationalsozialismus gegenüber dem Bolschewismus in all seinen Facetten. Es werden alle für die Nazi-Propaganda notwendigen Feindbilder thematisiert. An erster Stelle stand das politische System des Bolschewismus. Dieses wurde nach Auffassung der nationalsozialistischen Führung von den Juden/Jüdinnen geführt und stellte seit dem Ende des Ersten Weltkrieges den

¹⁶² vgl. Wette (2011b): S. 18.

¹⁶³ Propaganda-Anweisung vom 31.3.1937: Richtlinien für die antibolschewistische Propaganda. Zit. n. Pietrow-Ennker, Bianka: Die Sowjetunion in NS-Wochenschauen 1935 – 1941. Zusammenstellung von Einzelberichten. Göttingen: Institut für den Wissenschaftlichen Film, gem. GmbH 1995. S. 118.

zentralen Feind der „nationalsozialistischen Bewegung“ dar. In der Depesche wird ebenfalls die Rassentheorie der Nationalsozialisten behandelt. Ausschließlich minderwertige „Rassen“ konnten der Annahme des Reichsjustizministeriums nach dem Bolschewismus folgen. Es wird betont, dass es sich beim Bolschewismus um einen „Weltfeind“ handelt, welcher die ganze Welt ins Chaos stürzen will. Interessant ist daran die Hervorhebung der globalen Bedrohung. Die nationalsozialistische Propaganda versuchte herauszuheben, dass es sich beim Bolschewismus nicht nur um einen Feind Deutschlands, sondern um einen Feind für die gesamte Menschheit handelte. Zum Abschluss wird als Beispiel die Sowjetunion genannt und der politische Widersacher einer Art Personalisierung unterzogen.

Bei den Propagandamaßnahmen gegen die Sowjetunion musste das Ministerium folgendes Problem lösen: Durch die vollzogene Verslossenheit der Sowjetunion, besonders gegenüber Nazi-Deutschland, hatte man nur wenige Kenntnisse über die tatsächlichen Zustände in dem Land. Demzufolge musste man in seiner Programmatik vage Aussagen über die militärischen und zivilen Gegebenheiten zulassen. Man hatte keine verifizierte Basis bei den Darstellungen über die Sowjetunion.¹⁶⁴

Seit 20 Jahren hatte sich die SU [die Sowjetunion, Anm. d. Verf.] von der Außenwelt hinter einem schon damals vorhandenen ‚Eisernen Vorhang‘ abgekapselt. Da es keinen freien Handel, keine Touristen, keine Ausreiseerlaubnis für sowjetische Bürger gab, fanden Spione praktisch überhaupt kein Betätigungsfeld. Die Bewertung der russischen Streitkräfte bereitete allen westlichen Generalstäben, nicht nur dem deutschen, außergewöhnliche Schwierigkeiten.¹⁶⁵

Der Sowjetunionfeldzug wurde bis zu seinem Beginn am 22. Juni 1941 so gut es ging geheim gehalten. Mit diesem Tag war auch der Startschuss für die Propagandamaschinerie gegeben.¹⁶⁶ Vor dem Angriff auf die Sowjetunion hatte die Propaganda die Aufgabe, keine Informationen über die Planung an die Öffentlichkeit dringen zu lassen. Mit dem 22. Juni wendete sich ihre Funktion um 180 Grad. Sie musste der deutschen Bevölkerung die neue Lage erklären.¹⁶⁷ Ihre Aufgabe war es nun den Menschen den Krieg gegen die Sowjetunion, mit der man bis jetzt einen Nicht-Angriffs-

¹⁶⁴ vgl. Buchbender (1978): S. 30.

¹⁶⁵ Baumfalk, Gerhard: Überfall oder Präventivschlag? Der deutsche Angriff auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941. Frankfurt am Main: R. G. Fischer 1997. S. 131. Im Folgenden zit. als Baumfalk (1997).

¹⁶⁶ vgl. Wette (2011a): S. 49.

¹⁶⁷ vgl. Wette (2011a): S. 45.

Pakt hatte, zu erläutern und „schmackhaft“ zu machen.¹⁶⁸ Um dies zu erreichen, führte man primär zwei Begründungen an: Zum einen wurde das Argument eingesetzt, dass man einem bereits geplanten und unmittelbar bevorstehenden Angriff der Sowjetunion auf Deutschland zuvorkommen musste und zum anderen wurde die Notwendigkeit eines Krieges gegen den Bolschewismus und eine minderwertige „Rasse“ forciert. Die Propaganda versuchte den Menschen gleichzeitig Angst und Rettung vor dem Feind im Osten zu suggerieren.¹⁶⁹

Es war zweifellos eine fast tödliche Bedrohung nicht nur des Reiches, sondern der ganzen abendländischen Kultur, als das Judentum sich die wenn auch nur manuellen Fähigkeiten der Menschenmassen des Ostens dienstbar machte, um damit die Waffen für den Riesenansturm der Armeen des Sowjetsystems gegen Deutschland und damit gegen Europa zu schmieden. Dies ist ein Kampf auf Leben und Tod. Der rote Kommissar [Politoffizier, Anm. d. Verf.] verteidigt seine Welt, um sie zum Angriff gegen die unsere intakt zu halten. Wir müssen sein System vernichten, wenn wir in Zukunft ohne Gefahr leben wollen.¹⁷⁰

Ein Eintrag im Tagebuch von Joseph Goebbels vom 9. Juli 1941 verdeutlicht die Haltung und das Konzept seines Ministeriums:

Unsere Propagandalinie ist deshalb klar: Wir müssen weiterhin das Zusammenwirken zwischen Bolschewismus und Plutokratie entlarven und mehr und mehr jetzt auch den jüdischen Charakter dieser Front herausstellen. In einigen Tagen wird, langsam beginnend, nun die antisemitische Kampagne anlaufen, und ich bin davon überzeugt, daß wir auch in dieser Richtung mehr und mehr die Weltöffentlichkeit auf unsere Seite bringen können.¹⁷¹

Hitler war der Überzeugung, dass das slawische Volk nicht fähig ist einen Staat zu führen. Nach Wette kamen rassistische und antisemitische Äußerungen bereits vereinzelt in der Propaganda des frühen 20. Jahrhunderts vor, aber erst unter Hitler

¹⁶⁸ vgl. Bramsted, Ernest K.: Goebbels und die nationalsozialistische Propaganda 1925 – 1945. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag GmbH 1971. S. 336. Im Folgenden zit. als Bramsted (1971).

¹⁶⁹ vgl. Bramsted (1971): S. 336.

¹⁷⁰ Goebbels, Joseph: Das eherne Herz. Reden und Aufsätze aus den Jahren 1941/42. Herausgegeben von M. A. v. Schirmeister. München: Franz Eher Nachf. GmbH 1943. S. 403. Im Folgenden zit. als Goebbels (1943). Das hier verwendete Zitat stammt aus dem Aufsatz „Die sogenannte russische Seele“ vom 19. Juli 1942.

¹⁷¹ Goebbels, Joseph: Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Teil II: Diktate 1941 – 1945, Band 1: Juli – September 1941. Herausgegeben von Elke Fröhlich im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte und mit Unterstützung des Staatlichen Archivdienstes Russlands. München, New Providence, London, Paris: K.G. Saur Verlag 1996. S. 35. Im Folgenden zit. als Goebbels (1996).

wurden diese Überzeugungen zu Hauptargumenten gegen die Sowjetunion hochstilisiert und rückten in den Mittelpunkt der Verhetzung.¹⁷²

Die etablierten „Charaktermerkmale“ von Dummheit und Primitivität gegenüber der Sowjetunion machte auch Goebbels in seinen Reden und öffentlich erschienenen Aufsätzen deutlich: *„Die Völkerschaften der Sowjetunion leben auf einem Niveau, das wir uns in seiner stupiden Primitivität kaum vorstellen können.“*¹⁷³ Diese Zuschreibungen wiederholen sich auch in den Tagebucheintragungen von Goebbels, wie er am 12. Juli 1941 bei der Beschreibung der Propaganda für die sowjetische Bevölkerung notierte: *„Wir waren bisher zu hoch für den russischen Durchschnittsverband. Der Muschik muß so einfach wie möglich angesprochen werden.“*¹⁷⁴

So wurde neben den Erklärungsversuchen für den Krieg im Osten, Bekämpfung des Bolschewismus und Vereitelung eines Angriffs der Sowjetunion, die Bevölkerung der Sowjetunion als „Untermenschen“ dargestellt. *„Aber wir sind nach wie vor von der Überzeugung durchdrungen, daß auch hier die höhere Rasse über die niedere triumphieren wird, [...]“*¹⁷⁵

Um die Soldaten, welche an der Ostfront laufend Extremsituationen zu bewältigen hatten, bei „Laune zu halten“, überschüttete die Propagandamaschinerie die Einheiten mit Broschüren, Zeitungen, Radioansprachen, etc.¹⁷⁶ Des Weiteren wurden auch die *Mitteilungen für die Truppe* zur Hetze gegen die Sowjetunion herangezogen:

Was Bolschewiken sind, das weiß jeder, der einmal einen Blick in das Gesicht eines der Roten Kommissare geworfen hat. Hier sind keine theoretischen Erörterungen mehr nötig. Es hieße die Tiere beleidigen, wollte man die Züge dieser zu einem hohen Prozentsatz jüdischen Menschenschinder tierisch nennen. Sie sind die Verkörperung des Infernalischen, Person gewordener wahnsinniger Haß gegen alles edle Menschentum. In der Gestalt dieser Kommissare erleben wir den Aufstand des Untermenschen gegen edles Blut. Die Massen, welche sie mit allen Mitteln eiskalten Terrors und blödsinniger

¹⁷² vgl. Wette (2011b): S. 17.

¹⁷³ Goebbels (1943): S. 399. Das hier verwendete Zitat stammt aus dem Aufsatz „Die sogenannte russische Seele“ vom 19. Juli 1942.

¹⁷⁴ Goebbels (1996): S. 56.

¹⁷⁵ Goebbels (1943): S. 404. Das hier verwendete Zitat stammt aus dem Aufsatz „Die sogenannte russische Seele“ vom 19. Juli 1942.

¹⁷⁶ vgl. Bartov (1995): S. 183.

Verhetzung in den Tod treiben, würden das Ende alles sinnvollen Lebens gebracht haben, wäre der Einbruch nicht in letzter Stunde vereitelt worden.¹⁷⁷

Diese an die Wehrmacht ausgegebene Mitteilung umfasst, wie die bereits angeführte Anweisung des Reichsjustizministeriums, innerhalb von wenigen Zeilen nahezu alle zentralen Argumentationspunkte der Propaganda gegen die Sowjetunion: Es werden die Bolschewiken im Allgemeinen und die jüdische Bevölkerung im Besonderen als „Untermenschen“ deklariert, die nicht einmal den Vergleich mit einem Tier verdienen. Zum Abschluss wird noch vor dem Einfall der Sowjetunion in Deutschland gewarnt und betont, dass dies den Niedergang jeglichen Lebens bedeutet hätte.

In den Feldpostbriefen schlug sich die Vorgehensweise der Propaganda in der Entwicklung nieder, dass man den sowjetischen Soldaten und dem Volk negative Attribute zuordnete. Diese Veränderung in der Betrachtungsweise des Feindes ist auch im Vergleich zwischen Briefen aus dem Osten im Ersten Weltkrieg mit jenen aus dem Zweiten Weltkrieg zu erkennen. Negative Charakteristika wurden im Ersten Weltkrieg vor allem der Umgebung und den Lebensbedingungen der russischen Bevölkerung zugeschrieben. Im Zweiten Weltkrieg, ab dem Ostfeldzug, wurden diese Zuschreibungen wie „primitiv“, „dreckig“, etc. direkt der sowjetischen Bevölkerung zugeordnet. Genau in diese Kerbe schlug die nationalsozialistische Propaganda, die sich in ihren verbreiteten Darstellungen des „bolschewistischen Untermenschen“ bestätigt sah.¹⁷⁸ Und diese Maßnahmen färbten direkt auf die Soldaten ab:

Während sich viele ‚Landser‘ den westlichen Völkern gegenüber auf militärischem Gebiet bald überlegen glaubten, kam im Osten und Südosten Europas oftmals ein Gefühl genereller Höherwertigkeit hinzu, was in allgemeiner Verachtung der dort lebenden Menschen mündete.¹⁷⁹

„Die Rohheit allerdings, die der Russe immer wieder zeigt, läßt sich nur aus der Verhetzung erklären. Es ist ein Volk, das langer und guter Schulung bedarf, um Mensch zu werden. Charakter und Wesen der Russen gehören noch viel mehr ins Mittelalter als in die Neuzeit.“ (Soldat R. L., ohne Empfänger/in, Russland, 1. August 1941)¹⁸⁰

¹⁷⁷ Mitteilungen für die Truppe, Heft Nr. 116, »Rettung aus schwerster Gefahr«. Zit. n. Messerschmidt (1969): S. 326f.

¹⁷⁸ vgl. Ziemann (1996): S. 170.

¹⁷⁹ Vogel (1995): S. 41.

¹⁸⁰ zit. n. Buchbender/Sterz (1982): S. 76.

Das vorangegangene Zitat verdeutlicht exemplarisch die Annahme, dass manche Soldaten von der Höherwertigkeit ihres eigenen Volkes gegenüber der sowjetischen Bevölkerung überzeugt waren. In diesem Briefauszug wird dem sowjetischen Volk das Menschsein abgesprochen.

Nicht nur die Propaganda wirkte mit ihren Instrumenten direkt auf die einfachen Soldaten ein. Ebenso versuchten Generäle der Wehrmacht Einfluss auf die Soldaten zu nehmen und das nationalsozialistische Bild auf die Sowjetunion zu transportieren. Als Beispiel dient hierzu ein Kommentar des Generals des 47. Panzerkorps vom 21. Juni 1941:

Es gilt jetzt, die Rote Armee zu zerschlagen und damit den Bolschewismus, den Todfeind des Nationalsozialismus, für alle Zeiten auszurotten.

Wir haben nie vergessen, daß der Bolschewismus es war, der unserem Heere des Weltkriegs [Erster Weltkrieg, Anm. d. Verf.] den Dolchstoß von hinten versetzte und der Schuld war an allem Unglück, das über unser Volk in der Nachkriegszeit kam.

Daran sollen wir immer denken.¹⁸¹

Dieser General spielte auf einen historischen Aspekt an. Für ihn war der Bolschewismus bereits seit dem Ersten Weltkrieg, und somit seit dessen Entstehung, der „Todfeind“ des deutschen Volkes. Es kommt zu einer historischen Kontextualisierung um den Krieg gegen die Sowjetunion zu rechtfertigen.

Die Einflussnahme bzw. Auswirkung der Propaganda in Bezug auf Feldpostbriefe zeigt eine gewisse Wechselwirkung auf: Zuerst, wie schon mehrmals betont, erzielte die Propaganda mit ihren Ausführungen Wirkung auf die Inhalte und Formulierungen der Feldpostbriefe von der Ostfront. Andererseits wurden Feldpostbriefe von Propagandaseite instrumentalisiert und zu ihrem Nutzen verwendet. Wie schon in vorangegangenen Kapiteln erwähnt, war eine gern verwendete Propagandamaßnahme die Veröffentlichung von einzelnen Feldpostbriefen und Feldpostbriefsammlungen. Dabei kamen natürlich nur Briefe zur Veröffentlichung, die mit den Überzeugungen der Propaganda einhergingen. Es wird sich im weiteren Verlauf noch zeigen, dass die Echtheit solcher Briefe häufig anzuzweifeln war bzw. ist. Allerdings kann angenommen werden, dass es in den unglaublichen Mengen von Feldpostbriefen durchaus möglich

¹⁸¹ BA-MA, RH 27-18/4, 21.6.1941. Zit. n. Bartov (1995): S. 196.

war, Briefe mit dem gewünschten Inhalt, welcher die Argumente der Propaganda unterstützte und bestätigte, zu finden.

Auch Propagandaminister Joseph Goebbels betonte in seinen Tagebuchaufzeichnungen, dass Feldpostbriefe veröffentlicht werden sollen, um die Stimmung im Volk zu heben. Im nachfolgenden Zitat verdeutlicht sich, wie bereits aufgezeigt, der von der propagandistischen Führung erkannte Einfluss der Feldpostbriefe auf das Meinungsbild in der Bevölkerung:

Mir wird eine Sammlung von Soldatenbriefen aus der Front in die Heimat vorgelegt. Sie atmen einen unbeschreiblich tapferen, haltungsmäßig lobenswerten Geist. Die Front ist in ihrer Stimmung viel besser als die Heimat. Ich ordne an, daß diese Briefe in größtem Umfang in Zeitungen, Zeitschriften und Rundschreiben veröffentlicht werden. [...] Es wird unsere Aufgabe sein, dafür zu sorgen, daß die Stimmung in der Heimat der Stimmung in der Front angeglichen wird, damit nicht einmal die Gefahr auftaucht, daß sich die Stimmung in der Front etwa der Stimmung der Heimat angleicht. Front und Heimat müssen eine einheitliche Haltung zeigen. Nur so wird es uns möglich sein, die große Belastungsprobe durchzustehen und den Schicksalskampf unseres Volkes mit dem Sieg zu enden. (19. September 1941)¹⁸²

Der Tagebucheintrag lässt leider keinen hundertprozentigen Rückschluss auf die Herkunft der Feldpostbriefe zu. Es ist allerdings anzunehmen, dass sie tatsächlich von der Ostfront kamen, da es im Großteil des Eintrages um den Krieg im Osten geht.¹⁸³ Vor dem Hintergrund dieser Annahme ist es interessant einen Blick auf das Datum der Tagebucheintragung zu werfen: 19. September 1941. Zu diesem Zeitpunkt war der Ostfeldzug erst knapp zwei Monate im Gange und noch von Erfolgen gekrönt. Durch diese Tatsache ist es nicht verwunderlich, sollte Goebbels einen objektiven Querschnitt von Briefen erhalten haben, dass die Berichte in den Briefen überwiegend hoffnungsfroher und affirmativer Natur waren. Als Beispiel dient ein Auszug aus einem Brief vom Juni 1941:

„Ich sage voraus, daß in vier bis fünf Wochen die Hakenkreuzfahne auf dem Kreml in Moskau wehen wird, daß wir noch in diesem Jahr im Anschluß an Rußland uns den Tommy vorknöpfen werden. Es ist ja schließlich kein Geheimnis, wie, ob, und daß man in vier Wochen mit unserer unschlagbaren Wehrmacht nach Moskau kommt. Luftlinie sind es doch von Suwalki nur 1000 Kilometer. Wir lassen uns nur noch auf Blitzkriege ein und

¹⁸² Goebbels (1996): S. 454f.

¹⁸³ vgl. Goebbels (1996): S. 449 – 455.

kennen nur noch den Angriff. Ran, ran und nochmals ran unter Mitarbeit der schweren Waffen. Feuer, Pulver, Eisen, Bomben und Granaten, das alles dem Russen an den Kopf, das genügt, um ihn den ‚schnellsten‘ Soldaten der Welt zu nennen [...]“ (Leutnant P. G., ohne Empfänger/in, Russland, ohne Datum)¹⁸⁴

In diesem Zitat wird für die Deutsche Wehrmacht auch noch die Zuschreibung „*unschlagbar*“ verwendet. Bis zum Krieg gegen die Sowjetunion galt die deutsche Armee tatsächlich als unbesiegbar. Diese Annahme sollte sich allerdings in den nächsten Wochen und Monaten in ihr Gegenteil umkehren.

Im Vergleich zu dem vorangegangenen Tagebucheintrag von Goebbels dient Nachfolgender vom 22. Januar 1942. Nur wenige Monate nach den Anfangserfolgen der Offensive im Osten kam der Feldzug ins Stocken und der strenge Winter tat sein Übriges dazu.

Das deutsche Volk macht sich vermehrte Sorge um die Ostfront. Vor allem spielt das Problem der Erfrierungen eine große Rolle. [...] Der OKW-Bericht wird unentwegt weiter kritisiert, weil er kein klares Bild von der Lage entwirft. Demgemäß wirken auch die Feldpostbriefe geradezu verheerend. Was unsere Soldaten von der Front in die Heimat schreiben, ist überhaupt nicht mehr zu beschreiben. Das ist zum Teil auch darauf zurückzuführen, daß jeder einzelne sich wichtig machen will. Das Angebertum spielt dabei eine große Rolle. Der Soldat denkt, wenn er schreibt und dabei angibt, gar nicht daran, daß er damit seine Familie und seine Verwandten in die schwerste Unruhe versetzt. Ich rege noch einmal an, daß das OKW über diesen Punkt eine Belehrung an die Soldaten erteilt; aber ich verspreche mir davon nicht viel. Hier wirkt sich eine allgemeine menschliche Schwäche aus, gegen die man machtlos ist. (22. Januar 1942)¹⁸⁵

Hier legt Goebbels Wert auf eine Belehrung der Soldaten durch das OKW. Diese Belehrungen sahen wie das Beispiel aus den *Mitteilungen für die Truppe* im vorangegangenen Kapitel aus. Jedoch relativiert Goebbels seine Erwartungen an eine Belehrung der Soldaten umgehend und stellt deren Erfolgsaussichten in Frage.

Wie sich die Propaganda in Bezug auf Feldpostbriefe und Sowjetunion äußerte, zeigt der nachfolgende Exkurs. Dieser Exkurs verdeutlicht nochmals punktuell die Taktik und

¹⁸⁴ zit. n. Buchbender/Sterz (1982): S. 72.

¹⁸⁵ Goebbels, Joseph: Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Teil II: Diktate 1941 – 1945, Band 3: Januar – März 1942. Herausgegeben von Elke Fröhlich im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte und mit Unterstützung des Staatlichen Archivdienstes Russlands. München, New Providence, London, Paris: K.G. Saur Verlag 1994. S. 166.

Argumentation der Propaganda gegen die Sowjetunion und stellt einen direkten Zusammenhang zur Instrumentalisierung von Feldpostbriefen durch die Propaganda her.

7.2 Exkurs: Propaganda gegen die Sowjetunion am Beispiel der Propagandaschrift *Deutsche Soldaten sehen die Sowjetunion*

Im Jahr 1941 wurde von Wolfgang Diewerge eine Propagandabroschüre mit dem Titel *Deutsche Soldaten sehen die Sowjetunion*¹⁸⁶ herausgegeben und in millionenfacher Auflage verbreitet. Bei dieser Broschüre handelt es sich um eine Sammlung von Feldpostbriefen aus der Sowjetunion, welche dem deutschen Volk Tatsachenberichte über die Sowjetunion präsentieren sollte.

Das Leitwort zu dieser Broschüre gab Joseph Goebbels:

Wenn die feindliche Lügenhetze nicht müde wird, uns vorzuwerfen, wir gäben dem deutschen Volke in unseren Darstellungen einen falschen oder doch unvollständigen Eindruck von den Kämpfen im Osten, so wird sie am besten und schlagkräftigsten durch die Briefe unserer Soldaten widerlegt.¹⁸⁷

Diese Einführung steht zu Beginn der Broschüre. In ihr wird sofort deutlich, dass, wenn man niemandem glauben kann, man doch noch den ehrlichen Briefen von der Front Glauben schenken solle. Dieses Propagandainstrument operiert auf persönlichster Ebene. Im Vorwort wird die „Reinheit“ des Frontbriefes regelmäßig betont:

Was der Mann oder Sohn, der Bruder oder Bräutigam in kurzer Rast zu Papier bringen, ist nicht nur das von allen heiß ersehnte oder treu behütete Lebenszeichen eines lieben und unersetzlichen Menschen, sondern zugleich auch ein Zeugnis und ein Bericht, der von Herz zu Herz dringt und die Sprache dessen spricht, an den er gerichtet ist.¹⁸⁸

Es wird deutlich gemacht, dass sich der Brief in einem intimen Rahmen bewegt und in diesem Raum kein Platz für Lügen ist. Der/Die Leser/in sollte in die Situation des Schreibenden versetzt werden und vergessen, dass er eine Broschüre in der Hand hält, welche an Millionen Haushalte in ganz Deutschland verteilt wurde. Das Vorwort ist geprägt von der Betonung, dass es sich bei den Verfassern der Briefe um

¹⁸⁶ Diewerge (1941)

¹⁸⁷ Diewerge (1941): S. 3.

¹⁸⁸ Diewerge (1941): S. 7.

„Augenzeugenberichte aufrechter deutscher Männer“¹⁸⁹ handelt und die Briefe in unveränderter Form der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. „Aber alle sind sie [die Briefe, Anm. d. Verf.] echt wie die Männer, die sie geschrieben haben.“¹⁹⁰

Diese gebetsmühlenartige Wiederholung und Betonung der Echtheit der Briefe vermittelt aus heutiger Sicht das Gefühl, dass die Authentizität der Briefe durchaus hinterfragt werden muss. Man versucht im Vorwort geradezu zwanghaft zu versichern, dass an einer Echtheit der Briefe kein Zweifel besteht.

Neben dem Augenmerk auf die Hervorhebung der Echtheit der Briefe ist die Diffamierung der Sowjetunion im Vorwort von größter Bedeutung:

Um so tiefer aber wirken diese Briefe auf uns. Sie zeigen, daß nicht Herrschsucht oder Eroberungslust, politischer Ehrgeiz oder übertriebener Fanatismus zu dieser großen Entscheidung geführt haben, wie unsere Feinde behaupten, sondern daß das Leben und die Kultur Deutschlands und Europas vom Ausgang dieses Kampfes abhängen. Er wird darüber entscheiden, ob das Untermenschentum des Bolschewismus alles auslöscht, was je deutschen Menschen hoch und heilig war, oder ob der deutsche Soldat mit seinen tapferen Verbündeten die Grundlage für ein neues Zeitalter der Freiheit und des Friedens errichtet.¹⁹¹

Hier ist auch in Zusammenhang mit der Bevölkerung das Wort „Untermenschentum“ zu finden. Es wurde in dieser Forschungsarbeit bereits betont, dass es zu Veränderungen in der Wahrnehmung der Sowjetunion zwischen dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg kam. Im Zweiten Weltkrieg wurde das sowjetische Volk direkt mit Attributen versehen, welche es herabstufen und als minderwertig erscheinen ließen. Es wird der Kampf gegen den Bolschewismus herausgehoben, der in den Augen der Nationalsozialisten die gesamte Menschheit im Allgemeinen und das deutsche Volk im Besonderen bedroht. Man versuchte mit dieser Broschüre anhand von „Tatsachenberichten“ das Szenario in der Sowjetunion an der Ostfront detailgetreu wiederzugeben und so den Menschen daheim die Legitimation für den Krieg im Osten zu liefern.

¹⁸⁹ Diewerge (1941): S. 7.

¹⁹⁰ Diewerge (1941): S. 9.

¹⁹¹ Diewerge (1941): S. 10.

Neben Briefen werden in der Mitte der Broschüre auch Fotos aus der Sowjetunion gezeigt, die aufzeigen sollen, in welchen ärmlichen Verhältnissen die sowjetische Bevölkerung hausen muss:



Abbildung 3: Foto aus der Broschüre *Deutsche Soldaten sehen die Sowjetunion*¹⁹²

Der Kommentar unter diesem Foto lautet: „In einer Sowjet-Wohnung für sechs Personen“¹⁹³. Auch die anderen veröffentlichten Fotos versuchen die Verarmung des sowjetischen Volkes aufzuzeigen. Dies ist ein weiteres Merkmal der Broschüre, es wird versucht das sogenannte „Sowjet-Paradies“ als nicht vorhanden darzustellen:

Am häufigsten in allen Briefen ist die Abrechnung mit dem Begriff ‚Sowjet-Paradies‘. Denn dieses Schlagwort war durch die kommunistische Weltagitatio n jahrzehntelang in die Massen Europas getragen worden. Eine ‚Hölle für die Ausbeuter, ein Paradies für die Werktätigen‘ behauptete Moskau auf dem Boden der Sowjetunion geschaffen zu haben. Was die deutschen Soldaten von diesem ‚Paradies‘ zu sagen haben, ist ein Faustschlag in das Gesicht der bolschewistischen Weltbetrüger.¹⁹⁴

¹⁹² Diewerge (1941): S. 29.

¹⁹³ Diewerge (1941): S. 29.

¹⁹⁴ Diewerge (1941): S. 12.

Die Auswahl der Briefe muss diesen Aussagen natürlich gerecht werden:

„Was wir in den letzten Wochen an Armut, Elend und Dreck gesehen und erlebt haben, ist unbeschreiblich. Ihr zu Hause könnt euch gar nicht vorstellen, wie furchtbar der Bolschewismus in diesem an sich so fruchtbaren Land gehaust hat. Alles, was wir früher in Zeitungen und Büchern darüber gelesen haben, verblaßt vor der schrecklichen Wirklichkeit, die viel schlimmer ist als Werke schildern können. Vergebens sucht unser Auge nach Anzeichen eines Aufbaues, nach Spuren des Fortschrittes und nach ein bißchen Kultur. Wir hungern direkt nach dem Anblick eines sauberen Hauses, einer ordentlichen Straße, eine [sic] paar gepflegten Gärten und ein paar Bäumen.“ (Leutnant Otto Deissenroth an seinen Kameraden Karl, im Osten, 30. Juli 1941)¹⁹⁵

Es wurde durch die Briefe versucht, eine neue „Wirklichkeit“ zu generieren. Die zuvor beschriebenen Tatsachen in den Zeitungen und Büchern waren noch gelinderte Ausführungen über die Sowjetunion, so die Briefschreiber. Die geglaubte „Wirklichkeit“ wird von der tatsächlichen „Wirklichkeit“, derer die Briefschreiber angeblich ausgesetzt waren, übertroffen:

„Alles, was wir früher in unseren Zeitungen lasen, war nur ein Bruchteil dessen, was sich hier unseren Augen bietet.“ (Gefreiter Edmund Nielson, ohne Empfänger/in, ohne Ort, ohne Datum)¹⁹⁶

Schlussendlich wurde eine „Propaganda-Wirklichkeit“ suggeriert.

Aber nicht nur die Landschaft und die Behausungen werden schwerster Kritik ausgesetzt, sondern, wie schon des Öfteren betont, ist auch die Bevölkerung selbst Ziel der Anfeindungen:

„Wir haben alle die Nase voll von dem geheiligten ‚Sowjet-Paradies‘. Es ist ein Land ohne jegliche Kultur und Moral. Ihr macht Euch keinen Begriff. Wir sind schon in allerhand Ländern gewesen, aber so etwas Dreckiges und ein so primitives Volk haben wir noch nicht gesehen. Und dieses Land wollte Europa beherrschen. Die Heimat soll wissen: Auf den Knien mag sie Gott danken, daß er uns im letzten Augenblick den Führer gesandt

¹⁹⁵ zit. n. Diewerge (1941): S. 12.

¹⁹⁶ zit. n. Diewerge (1941): S. 15.

hat. Alles auf dieser Welt, nur kein bolschewistisches Regime.“ (Obergefreiter Heinrich Sommer an seine Familie, ohne Ort, ohne Datum)¹⁹⁷

Betrachtet man die Briefe in ihrer Gesamtheit, wie sie in der Propagandaschrift veröffentlicht wurden, dann stellt sich der im Vorwort gedruckte Satz: *„Eine kleine, zufällig entstandene Sammlung solcher Feldpostbriefe liegt in dieser Schrift vor uns.“¹⁹⁸* als Farce heraus. Insgesamt sind 63 Briefe oder Briefauszüge in der Broschüre angeführt und jeder Einzelne ist eine Anklage gegen die Sowjetunion, die in diesem Ausmaß keine Zufälligkeit bei der Erstellung darstellen konnte. Als Beispiel ist im Anhang dieser Arbeit ein Brief hinzugefügt, bei dessen Lektüre die Echtheit stark bezweifelt werden muss (siehe Anhang Seite 239ff.)

Diese Annahme zieht sich durch die gesamte Broschüre. Es kommen in den Briefen keinerlei alltägliche Ausführungen vor, welche in der Regel ein grundsätzlicher Bestandteil von Feldpostbriefen sind. Hauptsächlich wird die große Armut der Bevölkerung betont und diese in direkten Gegensatz zum Reichtum der Funktionäre und Juden/Jüdinnen gestellt.

„Wenn es einigermaßen Wohnungen sind, dann gehören sie auch den Funktionären oder Juden, welche eine führende Stellung besaßen.“ (Soldat W. Sonnenberg an die Ortsgruppe ‚Adler‘, ohne Ort, 18. Juli 1941)¹⁹⁹

Es war grundsätzlich eine Strategie der Propaganda zu betonen, dass die bolschewistischen Machthaber in der Sowjetunion zum größten Teil Juden/Jüdinnen waren. Dadurch machte man glauben, dass dieser *jüdische Bolschewismus* im Zuge der Lebensraumschaffung im Osten unter allen Umständen vernichtet gehört.²⁰⁰

Diese ständige negative Darstellung der Juden/Jüdinnen ist auffällig, kommen doch in neutralen Feldpostbriefsammlungen aus dem Osten, wie die nachfolgende Untersuchung noch aufzeigen wird, relativ selten Ausführungen zur jüdischen Bevölkerung vor.

¹⁹⁷ zit. n. Diewerge (1941): S. 14.

¹⁹⁸ Diewerge (1941): S. 8.

¹⁹⁹ zit. n. Diewerge (1941): S. 17.

²⁰⁰ vgl. Wette (2011b): S. 17.

„Bolschewik sein kann nur ein Jude, für diesen Blutsauger gibt es nichts schöneres, als Bolschewik zu sein, denn in diesem Moment gibt es kein Hindernis für ihn, was ihm zum Schauer sein kann. Wo man hinspuckt, steht ein Jude, ob Stadt, ob Dorf. Soweit mir bekannt ist (durch Befragen der Bevölkerung, wofür wir uns alle interessierten, um die Wahrheit zu hören), hat nicht ein einziger Jude im Arbeiterparadies gearbeitet, jeder, auch der kleinste Blutsauger hatte einen Posten, wo er natürlich sehr große Rechte hat.“ (San.-Gefr. Paul Lenz an die Ortsgruppe der NSDAP. Arneburg, ohne Ort, ohne Datum)²⁰¹

Interessant in diesem Zitat ist wieder die Akzentuierung auf die Wahrheit, derer die Soldaten angeblich nachgingen. Hier wird nicht nur die antisemitische Einstellung des Soldaten verdeutlicht, sondern im gleichen Atemzug auch eine Abneigung der Bevölkerung gegenüber Juden/Jüdinnen behauptet. Diese häufigen antisemitischen Äußerungen können auch in direkten Zusammenhang mit dem Zitat aus den Goebbels-Tagebüchern von Seite 64 gesetzt werden, in welchem Goebbels bekannt gibt, dass jetzt die „antisemitische Kampagne anlaufen“²⁰² soll. Es ist sehr unwahrscheinlich, dass die auffällig häufige Diffamierung der Juden/Jüdinnen in der Broschüre zufällig zusammengestellt wurde.

Gleichzeitig liefern die Briefschreiber neben der Beschreibung der Armut auch den Grund für diese: den Bolschewismus. Diese Tatsache lässt eine deutliche propagandistische Absicht erkennen, nämlich dem politischen System der Sowjetunion die Schuld an der Verarmung der eigenen Bevölkerung zuzuweisen. Die Armut wird nicht nur an der Bevölkerung direkt, sondern, wie bereits das vorangegangene Foto andeutet, auch an den Wohnungen und Lebensräumen des sowjetischen Volkes beschrieben:

„Es sind Baracken, wie in Deutschland ein Viehstall aussieht.“ (Unterroffizier Aloys Nackas an die Kreisleitung in Saarbrücken-Land, ohne Ort, 25. Juli 1941)²⁰³

Die Ausrottung des Bolschewismus stellt ebenfalls einen zentralen Punkt in den „ausgewählten“ Briefen dar und sollte eine weitere Legitimation zum Krieg gegen die Sowjetunion darstellen. Neben diesem Grund wird interessanterweise in einer Vielzahl

²⁰¹ zit. n. Diewerge (1941): S. 35.

²⁰² Goebbels (1996): S. 35.

²⁰³ zit. n. Diewerge (1941): S. 17.

von Briefen die Gefahr erläutert, welche bestanden hätte, wenn die Sowjetunion nach Deutschland einmarschiert wäre und in welcher Dankbarkeit man sich gegenüber dem Führer zeigen muss, weil er mit seiner unendlichen Weitsicht den „Bestien“ zugekommen war.

„Was hätte es gegeben mit Kultureuropa, wenn die Steppensöhne, vergiftet und gelenkt durch ein vernichtendes Gift, durch Unmenschen angetrieben, in unserem schönen Deutschland eingefallen wären? Unendlich ist der Dank, damit Liebe und Treue, zu dem Retter und geschichtlichen Gestalter, unserm Führer.“ (Soldat Kurt Christmann an seine Kameraden der Ostgruppe in Neunkirchen/Saar, ohne Ort, 18. August 1941)²⁰⁴

Zusätzlich zu dem Dank wird von den angeblichen Briefschreibern auch häufig angeführt, dass Anhänger des Kommunismus in Deutschland nur für eine kurze Dauer in die Sowjetunion kommen müssten, um von ihren politischen Irrleitungen geheilt zu werden. Damit versuchte die Propaganda nicht nur das deutsche Volk gegen die politischen Verhältnisse in der Sowjetunion aufzuwiegeln, sondern auch politisch Andersdenkende in der Heimat zu erreichen und sie in ihrem Denken zu „korrigieren“.

Ebenso war die nationalsozialistische Propaganda mit dieser Schrift bestrebt, sich selbst als glaubwürdig in ihren früheren Beschreibungen der Sowjetunion zu bestätigen. Sie ging sogar noch eine Stufe weiter und lässt die Briefschreiber, wie bereits erwähnt, hervorheben, dass die Darstellungen noch untertrieben waren:

„Und nun erst das Paradies der Arbeiter selbst. Ich gebe ehrlich zu, früher oft an eine gewollt übertriebene Propaganda geglaubt zu haben, und jetzt muß ich feststellen, man hat bei uns die wahren Zustände nicht gekannt oder man hat sich noch eine gewisse Zurückhaltung auferlegt.“ (Unteroffizier Steinführer an einen Arbeitskameraden, ohne Ort, ohne Datum)²⁰⁵

Mit dieser Vorgangsweise wollte man die Propaganda in einem guten Licht erscheinen lassen und keine Notwendigkeit zum Zweifel an ihren Schilderungen aufkommen lassen.

²⁰⁴ zit. n. Diewerge (1941): S. 60.

²⁰⁵ zit. n. Diewerge (1941): S. 20.

Ein weiteres bemerkenswertes Stilmittel in dieser „Feldpostbriefsammlung“ ist bei der Berichterstattung über diverse Gräueltaten des sowjetischen Militärs zu finden. Wie bereits in der Einleitung eine ständige Wiederholung und Unterstreichung der Echtheit der Briefe erfolgt, wird in diesen Berichten kontinuierlich versichert, dass die Briefschreiber die schrecklichen Szenerien selbst gesehen hätten.

„Was ich euch schreibe, sind alles Sachen, die ich selbst gesehen habe und die nicht von dritter Seite stammen.“ (Soldat Fred Fallnbigl an seine Eltern, ohne Ort, 15. Juli 1941)²⁰⁶

Oder:

„Was ich schrieb, das möchte ich ausdrücklich betonen, stammt nicht vom Hörensagen, sondern aus meiner eigensten Anschauung.“ (Hauptmann Hans Kondruss an den Kreisleiter Sauer, ohne Ort, 14.07.1941)²⁰⁷

Die Broschüre von Diewerge bedient alle Elemente der nationalsozialistischen Propaganda gegen die Sowjetunion.

Die intensive Auseinandersetzung mit Feldpostbriefen, welche im Zuge dieser Untersuchung stattfand, legt den Verdacht nahe, dass die Feldpostbriefe in der Broschüre gefälscht bzw. stark bearbeitet wurden. Die anschließende empirische Analyse von Feldpostbriefen verstärkt diese Vermutung weiter. Die angeblich zufällig ausgewählten Feldpostbriefe entsprechen in ihrer Struktur und ihrem Inhalt nur bruchstückhaft dem typischen Feldpostbrief von der Ostfront aus dem Zweiten Weltkrieg. Es finden sich in den Briefen so gut wie keine Charakteristika von Feldpostbriefen, welche im Theorieteil behandelt wurden. Es kommen in dem ganzen Heft keine neutralen, geschweige denn positive Nachrichten bzw. Mitteilungen über die Sowjetunion vor. Die Feldpostbriefe enthalten auch keine Schilderungen über die beschriebene Alltäglichkeit im Krieg. Sie sind eine einzige Anklageschrift gegen das politische System der Sowjetunion, gegen die jüdische und sowjetische Bevölkerung und gegen die Lebensumstände. Das ganze System Sowjetunion, mit allen kulturellen, sozialen, politischen, ökonomischen und ökologischen Aspekten wird in verachtenswerter Art und Weise angeschwärzt. Die Berichterstattung, die als objektiv

²⁰⁶ zit. n. Diewerge (1941): S. 44.

²⁰⁷ zit. n. Diewerge (1941): S. 42f.

gepriesen wird, ist von propagandistischen Äußerungen geprägt und wird bei der Lektüre deutlich.

Das Endergebnis ist lediglich eine konstruierte Wirklichkeit, welche von Parolen der Propaganda durchzogen ist.

8. Chronologischer Abriss des Ostfeldzuges

Bevor der empirische Abschnitt seinen Anfang nimmt, wird im Nachfolgenden ein chronologischer Abriss über den Ostfeldzug gegeben, um den historischen Kontext abzurunden.

Chronologie:²⁰⁸

5. Februar 1933: Hitler stellt gegenüber hohen Kommandeuren der Wehrmacht seine Pläne zur Schaffung von Lebensraum im Osten dar. Dabei betont er die Absicht, dieses Gebiet unter allen Umständen *germanisieren* zu wollen.

23. August 1939: An diesem Tag wird der „Hitler-Stalin-Pakt“ unterschrieben. Darin handelt es sich um einen Vertrag, welcher ein gegenseitiges Angriffsverbot zwischen Deutschland und der Sowjetunion definiert.

18. Dezember 1940: Die Kriegsplanung gegen die Sowjetunion beginnt. Die Befehlshaber der deutschen Wehrmacht gehen von einer viermonatigen Kriegsdauer aus.

Mai/Juni 1941: Die nationalsozialistische Politspitze und die Führung der Wehrmacht veröffentlichen eine Reihe von Erlässen, welche einen immensen Gegensatz zu den völkerrechtlichen Bestimmungen darstellen. Innerhalb dieser Weisungen wird bestimmt, dass bei einer verbrecherischen Vorgehensweise gegen feindlich gesinnte Personen aus der Zivilbevölkerung von Seiten der deutschen Soldaten, diese keine Verfolgung zu befürchten haben.

6. Juni 1941: Erlass des »Kommissarbefehls«. Dieser beinhaltet, dass politische Kommissare bei einer Gefangennahme nicht den Status eines Soldaten zugesprochen bekommen, sondern einer sofortigen Eliminierung zugeführt werden.

22. Juni 1941: Deutschland greift unter dem Decknamen „Fall Barbarossa“ ohne eine Kriegserklärung die Sowjetunion an. Der Vormarsch geht zunächst zügig voran. Weißrussland und Teile der Ukraine werden in kurzer Zeit von der deutschen Wehrmacht besetzt.

²⁰⁸ vgl. Dierkes, Thomas: Chronik. In: Die Zeit Geschichte. Hitlers Krieg im Osten. Nr. 2/2011. 106 – 107. S. 106f.

2. Oktober 1941: Mit dem Beginn der Operation „Taifun“ möchte die Wehrmacht Moskau einnehmen. Allerdings ist der Angriff nicht von Erfolg gekrönt und die sowjetische Armee drängt in einer Gegenoffensive die deutschen Verbände unter widrigen äußeren Umständen zurück. Bis Ende 1941 werden in den besetzten Gebieten der Sowjetunion bereits ca. 500.000 Juden/Jüdinnen umgebracht.

Juni/Juli 1942: Nach der in diesen Monaten stattgefundenen Südoftensive der deutschen Armee beginnt der Angriff auf Stalingrad. Während des Kampfes um Stalingrad wird die 6. Armee im Herbst 1942 von sowjetischen Truppen eingekesselt.

2. Februar 1943: Die 6. Armee kapituliert nach unerbittlichen Kämpfen in Stalingrad. Diese Kapitulation stellt für Viele eine Zäsur im Zweiten Weltkrieg dar.

5. Juli 1943: Die Wehrmacht unternimmt mit einer letzten Großoffensive den Versuch, das Momentum auf ihre Seite zurückzuholen. Ziel ist es, die westsowjetische Stadt Kursk zurückzuerobern. Dieses Vorhaben schlägt fehl und die deutschen Truppen sind zum Rückzug gezwungen. Bei diesem Rückzug bedient sich die Wehrmacht der Taktik der „verbrannten Erde“ und zerstört alle Gebäude und Nahrungsquellen.

22. Juni 1944: Der Überfall auf die Sowjetunion jährt sich zum dritten Mal und die sowjetische Armee startet ihre Großoffensive. Die Sommeroffensive gestaltet sich aus Sicht der Sowjetunion erfolgreich und die Front verschiebt sich immer weiter gen Westen. Im Oktober 1944 stehen die sowjetischen Truppen an der ostpreußischen Grenze.

III. Empirie

1. Methode

1.1 Diskurs und Diskurstheorie in der Kritischen Diskursanalyse

Als empirische Methode der vorliegenden Untersuchung wurde die Kritische Diskursanalyse nach Jäger ausgewählt. Bevor diese Methode eine genaue Betrachtung erfährt, ist es für das Verständnis notwendig, den Begriff des Diskurses etwas näher zu betrachten.

Die Kritische Diskursanalyse (in weiterer Folge KDA) baut auf den Überlegungen und Erkenntnissen des Diskursbegriffes von Michel Foucault auf. Foucault selbst hat keine ausdrückliche Diskursanalyse erarbeitet, sondern sich vordergründig mit Wissenschaftsdiskursen beschäftigt.²⁰⁹ Für Foucault ist Diskurs *„eine Menge von Aussagen, die einem gleichen Formationssystem zugehören.“*²¹⁰ Foucault definiert die Formationssysteme folgendermaßen:

Unter Formationssystem muß man also ein komplexes Bündel von Beziehungen verstehen, die als Regel funktionieren: Es schreibt vor, was in einer diskursiven Praxis in Beziehung gesetzt werden mußte, damit diese sich auf dieses oder jenes Objekt bezieht, damit sie diese oder jene Äußerung zum Zuge bringt, damit sie diesen oder jenen Begriff benutzt, damit sie diese oder jene Strategie organisiert. Ein Formationssystem in seiner besonderen Individualität zu definieren, heißt also, einen Diskurs oder eine Gruppe von Aussagen durch die Regelmäßigkeit einer Praxis zu charakterisieren.²¹¹

Foucault verfolgt das Ziel, die Erscheinungsbedingungen für Aussagen zu beschreiben. Dabei stellen für ihn Konzentrationen von Aussagen selbst einen Diskurs dar. Die Formationssysteme werden nach Foucault in den Diskursen generiert und entstehen nicht durch äußere Einflüsse.²¹²

²⁰⁹ vgl. Jäger, Margarete und Jäger, Siegfried: Deutungskämpfe. Theorie und Praxis Kritischer Diskursanalyse. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH 2007. S. 17. Im Folgenden zit. als Jäger/Jäger (2007).

²¹⁰ Foucault, Michel: Archäologie des Wissens. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1973. S. 156. Im Folgenden zit. als Foucault (1973).

²¹¹ Foucault (1973): S. 108.

²¹² vgl. Lorey, Isabell: Macht und Diskurs bei Foucault. In: Bublitz, Hannelore u. a. (Hg): Das Wuchern der Diskurse. Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults. Frankfurt am Main: Campus Verlag GmbH 1999. 87 – 96. S. 88f.

Eine genaue Auseinandersetzung mit der Diskurstheorie im Allgemeinen würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen und ist auch nicht von Notwendigkeit für die Untersuchung. Aus diesem Grund wird Diskurs und Diskurstheorie im Verständnis der KDA beleuchtet. Die KDA definiert Diskurs wie folgt:

Ein Diskurs ist ein

rhyzomartig verzweigter mäandernder ‚Fluss von <Wissen> bzw. sozialen Wissensvorräten durch die Zeit‘, der durchaus auch einmal rückwärts fließen, Seen hinterlassen oder durchqueren kann, zeitweilig oder auch restlos versiegen kann, und er schafft die Vorgaben für die Subjektbildung und die Strukturierung und Gestaltung von Gesellschaften, die sich entsprechend als außerordentlich vielgestaltig erweisen.²¹³

Somit konstruieren und produzieren Diskurse als „*Flüsse von Wissen durch Zeit und Raum*“ gesellschaftliche Wirklichkeit.²¹⁴ Es wird deutlich, dass Diskurse nicht ein Abbild von gesellschaftlicher Wirklichkeit verkörpern, sondern selbständig existieren und direkt auf diese Wirklichkeit Einfluss nehmen.²¹⁵

Er [der Diskurs, Anm. d. Verf.] stellt eine eigene Wirklichkeit dar, die gegenüber der »wirklichen Wirklichkeit« keineswegs nur Schall und Rauch, Verzerrung und Lüge darstellt, sondern eigene Materialität hat und sich aus den vergangenen und (anderen) aktuellen Diskursen »speist«.²¹⁶

Für Jäger gestalten sich die Diskurse materiell. Aus dieser Charaktereigenschaft heraus generieren Diskurse Gesellschaft und damit gleichzeitig Subjekte²¹⁷:

Es geht bei der Diskursanalyse folglich auch nicht (nur) um Deutungen von etwas bereits Vorhandenem, also nicht (nur) um die Analyse einer Bedeutungszuweisung post festum, sondern um die Analyse der Produktion von Wirklichkeit, die durch die Diskurse – vermittelt über die tätigen Menschen – geleistet wird. Dies deshalb, weil die Diskurse die Applikationsvorgaben für die Gestaltung von Wirklichkeit bereitstellen.²¹⁸

²¹³ Jäger/Jäger (2007): S. 23.

²¹⁴ vgl. Jäger, Siegfried: Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. 6. Auflage. Münster: UNRAST-Verlag 2012. S. 27. Im Folgenden zit. als Jäger (2012).

²¹⁵ vgl. Jäger (2012): S. 33.

²¹⁶ Jäger (2012): S. 35.

²¹⁷ vgl. Jäger (2012): S. 35f (Fußnote).

²¹⁸ Jäger/Jäger (2007): S. 24.

Es darf jedoch nicht der Schluss gezogen werden, dass Wirklichkeit nur durch Diskurse ent- und besteht. Vielmehr wird Wirklichkeit durch das Wissen von Menschen, welches sich in Diskursen wiederfindet, interpretiert.²¹⁹

Es ist allerdings eine Falschannahme, wenn man glaubt, dass das Individuum bzw. das Subjekt den Diskurs konstruiert. Das Entstehen der Diskurse ist als überindividueller Vorgang zu verstehen: Es nehmen zwar alle Subjekte aktiv am Diskurs teil und der Diskurs ist ein Produkt der Gesamtheit, aber die Entwicklung sowie ein etwaiges Endergebnis des Diskurses kann nicht von einem einzigen Subjekt oder einer Gruppierung bestimmt bzw. kontrolliert werden.²²⁰

In weiterer Folge geht die KDA von einer gewissen Machtposition der Diskurse aus. Diese Stellung resultiert daraus, dass, wie oben erwähnt, Diskurse aus dem Wissen der Menschen bestehen und dieses Wissen innerhalb der Diskurse anderen Menschen zugänglich gemacht wird:²²¹

Diskurse üben als »Träger« von (*historisch und räumlich jeweils gültigem*) »Wissen« Macht aus; sie sind selbst ein Machtfaktor, indem sie geeignet sind, Verhalten und (andere) Diskurse zu induzieren. Sie tragen damit zur Strukturierung von Macht- und Herrschaftsverhältnissen in den jeweiligen Gesellschaften bei.²²²

Nachdem sich Diskurse als *Flüsse von Wissen* darstellen, stellt sich die Frage, wie das Subjekt zu seinem jeweiligen Wissensvorrat kommt. Ein solch manifestiertes Wissen wird nicht durch die Rezeption von einigen Diskursfragmenten oder der einzelnen Auseinandersetzung mit Texten erreicht, sondern kann nur durch eine regelmäßige Konfrontation, welche über einen längeren Zeitraum stattfindet, mit identen bzw. analogen Äußerungen im Gedächtnis des jeweiligen Individuums verwurzelt werden. Allerdings sind diese Wissensinhalte nicht unumstößlich im Bewusstsein der Menschen verankert. Da sich die Umgebungsbedingungen im Laufe eines Lebens häufig ändern, verändern sich dadurch auch die diskursiven Beschaffenheiten des/der Einzelnen. Im Zuge dessen wechseln auch die Subjektpositionen und das bereits erworbene Wissen

²¹⁹ vgl. Jäger (2012): S. 36.

²²⁰ vgl. Jäger (2012): S. 37.

²²¹ vgl. Jäger (2012): S. 38.

²²² Jäger (2012): S. 38.

wird kritisch reflektiert. Dieser Vorgang kann zu Veränderungen im Wissensvorrat führen.²²³

Zurückkommend zum Begriff des Diskurses und der KDA ist die „Welt der Diskurse“ wie folgt zu verstehen:

Diskurse sind eng miteinander verflochten und miteinander verschränkt; sie bilden in dieser Verschränktheit ein ‚diskursives Gewimmel‘, das zugleich im ‚Wuchern der Diskurse‘ resultiert und das Diskursanalyse zu entwirren hat.²²⁴

Wie man nun diese Vielzahl der ineinander verschlungenen Diskurse auflösen kann, dieser Aufgabe stellt sich die KDA.

1.2 Kritische Diskursanalyse und ihre Anwendung

Zunächst muss zwischen den Begriffen Diskurs und Diskursstrang unterschieden werden: Die KDA beschreibt einen gesellschaftlichen Gesamtdiskurs, in welchem alle unterschiedlichen Diskurse, welche innerhalb einer Gesellschaft existieren, enthalten sind. Um eine bessere Differenzierung zu erreichen, nennt die KDA einheitliche Diskurse Diskursstränge.²²⁵

Diese Definition muss einer genaueren Betrachtung zugeführt werden, denn die KDA verwendet den Begriff Diskursstrang oft synonym mit Diskurs, was zu einer etwaigen Verwirrung führen kann. Grundsätzlich ist der Aufbau der Diskurse hierarchisch beschaffen. An der Spitze der *Diskurslandschaft* steht der, wie ihn die KDA nennt, *Weltdiskurs* oder globale Diskurs. Alle gesellschaftlichen Gesamtdiskurse bilden diesen *Weltdiskurs*.²²⁶ Aus diesem Grund kann man, wenn man diesen globalen Diskurs analysieren wollen würde, die einzelnen gesamtgesellschaftlichen Diskurse auch als Diskursstränge des *Weltdiskurses* bezeichnen. Genauso verhält es sich eine Ebene tiefer: Würde man die Analyse eines gesamtgesellschaftlichen Diskurses anstreben, bilden die einzelnen Diskurse innerhalb der zu untersuchenden Gesellschaft (zum Beispiel Asyldiskurs) die Diskursstränge. Nach diesem Schema geht die KDA mit ihrer

²²³ vgl. Jäger/Jäger (2007): S. 22.

²²⁴ Jäger/Jäger (2007): S. 25.

²²⁵ vgl. Jäger/Jäger (2007): S. 25.

²²⁶ vgl. Jäger/Jäger (2007): S. 30.

Begrifflichkeit vor, das heißt, dass sich an der Spitze jeder Kritischen Diskursanalyse ein Diskurs befindet, welcher für einen Diskursstrang eines darüber liegenden, umfassenderen Diskurses steht. Bezogen auf diese Arbeit wird der Sowjetuniondiskurs in deutschen Feldpostbriefen aus dem Zweiten Weltkrieg analysiert. Dieser, wie in der nachfolgenden Studie ersichtlich ist, besteht ebenfalls aus diversen Diskurssträngen. Der Sowjetuniondiskurs kann bei einer größer angelegten Untersuchung zu einem Diskursstrang in einem allgemeinen Feldpostbriefdiskurs werden.

Ein Diskursstrang repräsentiert, wie bereits weiter oben erwähnt, ein einheitliches Thema innerhalb eines Diskurses, welcher aus verschiedenen Themenbereichen besteht. Die Bestandteile eines Diskursstranges selbst sind Diskursfragmente. Diskursfragmente sind für die KDA gesamte Texte oder einzelne Teile dieser Texte, welche das Thema des Diskursstranges behandeln, dem sie zugeordnet wurden.²²⁷

Einen wichtigen Baustein in der KDA stellen die verschiedenen Diskursebenen dar:

Die jeweiligen Diskursstränge operieren auf verschiedenen diskursiven Ebenen [...]. Man könnte solche Diskursebenen auch als die sozialen Orte bezeichnen, von denen aus jeweils gesprochen oder geschrieben wird.²²⁸

Maßgeblich bei dem Modell der Diskursebenen ist der Aspekt, dass sich die Ebenen gegenseitig beeinflussen und aufeinander einwirken. Umgelegt auf diese Forschungsarbeit verhält sich die Beziehung der Diskursebenen folgendermaßen:

Die Diskursebene der Feldpostbriefe, von welcher aus gesprochen bzw. geschrieben wird, ist direkt beeinflusst von der politischen und medialen Diskursebene. Die Soldaten hatten durch die nationalsozialistische Propaganda einen bestimmten Wissensvorrat in Bezug auf die Sowjetunion mehr oder weniger verinnerlicht. Ebenso verhielt es sich durch die Einflussnahme der Vorgesetzten, der politischen Führungskräfte, etc. All diese Bereiche wirkten auf den Sowjetuniondiskurs während des Zweiten Weltkrieges, insbesondere ab dem Angriff auf die Sowjetunion, ein und generierten ein gewisses „Wissen“ bei den Soldaten. Neben der politischen Diskursebene nahm auch die mediale Diskursebene in Form von Frontzeitungen und Wochenschauen Einfluss auf die Soldaten und in weiterer Folge auf die Feldpostbriefe. Jedoch verhielt sich dieses

²²⁷ vgl. Jäger/Jäger (2007): S. 27.

²²⁸ Jäger/Jäger (2007): S. 28.

Ineinanderwirken, wie im Kapitel zur Propaganda erwähnt, auch umgekehrt: Die Feldpostbriefe beeinflussten die politische Ebene, wenn dem Propagandaminister Goebbels Feldpostbriefsammlungen vorgelegt wurden und diese ihn zu einem gewissen Handeln veranlassten. Ähnlich verhielt es sich auf der medialen Ebene. In schriftlichen Medien wurden Konvolute von Feldpostbriefen veröffentlicht, wodurch diese am sowjetischen Diskurs an der Heimatfront teilnahmen und diesen mitbestimmten.

Natürlich können die jeweiligen Diskursstränge nicht immer scharf voneinander getrennt werden und es kommt zu Überschneidungen. Diese diskursiven Knoten nennt die KDA *Diskurs(strang)verschränkungen*. Zu diesen Verschränkungen kommt es, wenn ein Diskursfragment die Themen von verschiedenen Diskurssträngen zum Inhalt hat.²²⁹

Bei der Analyse von Diskurssträngen muss zwischen *Äußerungen* und *Aussagen* unterschieden werden. Diskursfragmente gleichen Themas beinhalten die Äußerungen, die in weiterer Folge zu Aussagen zusammengefasst werden. Das bedeutet, dass ein bestimmtes Thema in verschiedenen Äußerungen vorkommen kann, aber immer die gleiche Aussage hat.²³⁰

Diskurs[...]analyse zielt also auf die Ermittlung von *Aussagen*, indem sie Diskurs[...]fragmente gleicher Inhalte, getrennt nach Themen und Unterthemen, empirisch auflistet und deren Inhalte und Häufungen sowie ihre formalen Beschaffenheiten zu erfassen sucht und analysiert.²³¹

1.2.1 Diskurs und Wirklichkeit

Das im Diskurs transportierte Wissen hat Auswirkungen auf das kollektive und individuelle Handeln und dadurch in weiterer Folge Konsequenzen für die Konstruktion der Wirklichkeit. Durch das Aufzeigen dieser Wirkung betrachtet man die Diskursanalyse auch als Wirkungsanalyse.²³²

Wie bereits erwähnt, entsteht das diskursive Wissen nicht durch punktuelle Berührungspunkte mit einzelnen Diskursfragmenten (Textwirkung). Diese Beeinflussung

²²⁹ vgl. Jäger (2012): S. 86f.

²³⁰ vgl. Jäger/Jäger (2007): S. 25f.

²³¹ Jäger (2012): S. 95.

²³² vgl. Jäger/Jäger (2007): S. 32.

des jeweiligen Wissens durch ein Diskursfragment ist nicht wirklich vorhanden und dadurch auch eigentlich nicht überprüfbar. Erst der Diskurs selbst wirkt direkt und nachweisbar auf die Subjekte ein. Durch die ständige Wiederholung von gleichen Inhalten, derselben Symbole und Strategien kommt es über eine gewisse Zeitdauer zu einer Manifestation im Gedächtnis (diskursive Wirkung). Aus dieser Erkenntnis heraus kann die Wirkung eines Diskurses nur bei vollständiger Betrachtung von Diskurssträngen herausgearbeitet werden und nicht durch Analyse von einzelnen Diskursfragmenten.²³³

Diese Vorgehensweise, das Ermitteln der Diskursstränge und die Herausarbeitung der Äußerungen zu Aussagen, nennt die KDA Strukturanalyse.²³⁴ Die KDA ist jedoch erst vollständig, wenn auch eine Feinanalyse durchgeführt wird. Bei der Feinanalyse handelt es sich um die Auswertung von einzelnen Diskursfragmenten. Dabei soll aufgezeigt werden, „mit welchen filigranen Wirkungsmitteln und – strategien die Aussagen an der sprachlichen Oberfläche erscheinen.“²³⁵

Nach diesen Ausführungen definiert die KDA Diskursanalyse wie folgt:

Diskursanalyse erfasst das in einer bestimmten Zeit jeweils Sagbare in seiner qualitativen Bandbreite bzw. alle Aussagen, die in einer bestimmten Gesellschaft zu einer bestimmten Zeit geäußert werden (können), aber auch die Strategien, mit denen das Feld des Sagbaren ausgeweitet oder auch eingeeengt wird, etwa Verleugnungen, Relativierungen etc.²³⁶

In diesem Zusammenhang ist anzumerken, dass die KDA ihren Fokus nicht auf Sprache legt, sondern auf den Diskurs selbst und all seine Erscheinungsformen.²³⁷

Im nachfolgenden Kapitel wird mit dem Konzept der Kollektivsymbolik ein wichtiges Instrument der Diskursanalyse vorgestellt.

²³³ vgl. Jäger/Jäger (2007): S. 32ff.

²³⁴ vgl. Jäger (2012): S. 95.

²³⁵ Jäger/Jäger (2007): S. 34.

²³⁶ Jäger/Jäger (2007): S. 34f.

²³⁷ vgl. Jäger/Jäger (2007): S. 35f.

1.2.2 Kollektivsymbolik

Das System der Kollektivsymbolik wurde von Jürgen Link erarbeitet und kann als wichtiger Bestandteil des Diskurses gesehen werden.²³⁸ Wie bereits erwähnt, strahlen Diskurse durch etablierte und gesellschaftlich manifestierte Aussagen Macht aus. Das darin produzierte Wissen wirkt sich auf das Vorgehen und die Handlungen von Individuen und festen Einrichtungen sowie in weiterer Folge auf die gesellschaftliche Wirklichkeit aus. Zu diesem Vorgang leistet die Kollektivsymbolik einen wesentlichen Beitrag und gilt als *diskursstabilisierendes Element*.²³⁹

Kollektivsymbolik ist

ein diskurstheoretisches Konzept [...], das [...] außerordentlich fruchtbar für die Diskursanalyse ist, und zwar deshalb, weil mit dem Vorrat an Kollektivsymbolen, die alle Mitglieder einer Gesellschaft kennen, das Repertoire an *Bildern* zur Verfügung steht, mit dem wir uns ein Gesamtbild von der gesellschaftlichen Wirklichkeit bzw. der politischen Landschaft der Gesellschaft machen, wie wir diese deuten und [...] gedeutet bekommen.²⁴⁰

Diesen Vorrat an Bildern nennt Link ein *synchrones System von Kollektivsymbolen* (auch *Sysykoll* genannt). Link geht davon aus, dass jede Kultur über ein solches System verfügt.²⁴¹ Da die Welt für die Menschen immer komplizierter und *undurchschaubarer* wird, hilft das *Sysykoll* den Individuen sich in dieser orientieren zu können.²⁴²

²³⁸ vgl. Drews, Axel/Gerhard, Ute/Link, Jürgen: Moderne Kollektivsymbolik. Eine diskurstheoretisch orientierte Einführung mit Auswahlbibliographie. In: Frühwald, Wolfgang/Jäger, Georg/Martino, Alberto (Hg.): Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur. 1. Sonderheft Forschungsreferate. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1985. 256 – 375. Im Folgenden zit. als Drews/Gerhard/Link (1985).

²³⁹ vgl. Jäger/Jäger (2007): S. 39.

²⁴⁰ vgl. Jäger (2012): S. 55.

²⁴¹ vgl. Drews/Gerhard/Link (1985): S. 266.

²⁴² vgl. Jäger/Jäger (2007): S. 40.

Jäger/Jäger bestimmen zwei Merkmale, wodurch das System der Kollektivsymbole den Diskurs verfestigt:²⁴³

- Da die Kollektivsymbole Wirklichkeit vereinfachen und eingängig machen, produzieren Kollektivsymbole Wissen, das sich durch Sinnhaftigkeit charakterisiert und dabei einen gewissen Gefühlsaspekt implementiert.
- Des Weiteren generieren Kollektivsymbole innerhalb einer Gesellschaft bzw. eines Systems gewisse Handlungsoptionen, welche auf dem vorhandenen Wissen gründen.

Bei den Symbolen innerhalb der Kollektivsymbolik handelt es sich um „*kulturelle Stereotypen (häufig »Topoi« genannt) [...], die kollektiv tradiert und benutzt werden.*“²⁴⁴

Link definiert sechs Kriterien, die Kollektivsymbole erkennbar machen.²⁴⁵ Die Bezeichnungen der Kriterien wurden aus Drews/Gerhard/Link entnommen, die praktischen Beispiele sind aus Jäger/Jäger.²⁴⁶

- Semantische »Sekundarität« bzw. indirekte Bedeutungsfunktion (ein Signifikat wird seinerseits Signifikant eines zweiten Signifikats): Als Beispiel kann der Begriff/das Symbol Eisenbahn angeführt werden, welche zu einem Signifikanten eines anderen Signifikaten wird. In Sätzen wie: „Der Zug fährt in eine bessere Zukunft.“ stellt Eisenbahn den „Fortschritt“ dar.
- Ikonität: Es ist möglich, die Kollektivsymbole bildlich wiederzugeben (eine Eisenbahn kann in visueller Form dargestellt werden).
- Motiviertheit der (sekundären) Signifikant-Signifikat-Relation: Eine Eisenbahn kann deshalb „Fortschritt“ demonstrieren, weil sie sich in der Realität wirklich bewegt bzw. voran schreitet. Es existiert ein direkter Zusammenhang zwischen dem tatsächlichen Sein und der „*semantischen Sekundarität*“.

²⁴³ vgl. Jäger/Jäger (2007): S. 39.

²⁴⁴ Drews/Gerhard/Link (1985): S. 265.

²⁴⁵ Drews/Gerhard/Link (1985): S. 260f.

²⁴⁶ vgl. Jäger/Jäger (2007): S. 43f.

- Ambiguität (Mehrdeutigkeit): Bei dem Beispiel der Eisenbahn verbleibend, ist diese nicht auf eine Deutung fixiert. Je nach dem gewählten Kontext kann die Eisenbahn auch andere Assoziationen einnehmen und dadurch auch den „Westen“ oder die „Zivilgesellschaft“ repräsentieren.
- syntagmatische Expansion des Symbolisanten zum Umfang einer Isotopie: Die Kollektivsymbole sind durch die Fähigkeit des Weitererzählens charakterisiert.
- Isomorphie-Relationen/Analogierelationen: Unter der Isomorphie-Relation ist eine Verbindung zwischen dem Signifikanten und dem Signifikat zu verstehen.

In diesem Zusammenhang ist es wichtig nochmals zu betonen, dass durch die angeführten Charakteristika Kollektivsymbole eine Logik erzeugen und in weiterer Folge Handlungen hervorrufen.²⁴⁷ Als Beispiel führen Jäger/Jäger an:

Wenn z.B. argumentiert wird, dass das Boot, mit dem unsere Gesellschaft symbolisiert wird, voll sei, so ist damit auch eine Schlussfolgerung nahe gelegt: Es kann keiner mehr hinein. Die Schotten müssen dichtgemacht werden.²⁴⁸

Das Syskoll steuert Handlungsweisen, indem ausgewählten Bildfolgen ein bedeutender Rang zugeordnet wird und dadurch Konsequenzen realisiert werden. Durch die Ambiguität der Kollektivsymbole stellt dieses System einen durchaus beweglichen Apparat dar.²⁴⁹

Zieht man nochmals das vorangegangene Beispiel mit der Aussage „das Boot ist voll“ heran und geht von einer medialen Verbreitung dieser Aussage aus, dann verhält sich die Kollektivsymbolik folgendermaßen: Es wird durch die Symbolik in den Köpfen der rezipierenden Individuen eine Situation erschaffen, durch welche sich diese Subjekte in ihrer Lebenslage bedroht fühlen können und zu Handlungen inspiriert werden können. Genau an diesem Punkt kann das System der Kollektivsymbolik durch die mediale Verbreitung zu Ressentiments zwischen Einheimischen und Personen mit Migrationshintergrund führen.²⁵⁰

²⁴⁷ vgl. Jäger/Jäger (2007): S. 44.

²⁴⁸ Jäger/Jäger (2007): S. 44.

²⁴⁹ vgl. Jäger/Jäger (2007): S. 46.

²⁵⁰ vgl. Jäger/Jäger (2007): S. 50f.

An dieser Stelle soll ein Beispiel aus dieser Arbeit angeführt werden: Im Kapitel *Feldpostbrief und Propaganda* wurde ein Exempel einer *Mitteilung für die Truppe*²⁵¹ mit dem Titel *Was muss jetzt in einem Brief nach Hause stehen* dargestellt. In dieser Mitteilung wird ganz konkret mit Kollektivsymbolik gearbeitet. Im Schlussabsatz steht: *„Wie nie vorher sind eure Feldpostbriefe heute Waffen! Sorgt dafür, daß sie gute und wirksame Waffen sind.“* In diesem Schlusswort werden die Feldpostbriefe mit Waffen gleichgesetzt bzw. dem Symbol der Waffe zugeordnet. Durch diesen Vergleich wird ein direkter Bezug zum Kriegsgeschehen hergestellt, in welchem Erfolg auch nur durch *„gute und wirksame Waffen“* erzielt werden kann. Jeder Soldat wusste, was mit dem Symbol der Waffe gemeint ist und wie dieses auf den Feldpostbrief einwirkt. Der Feldpostbrief sollte selbst zu einer Waffe werden, mit welcher der Kriegsverlauf zu Gunsten Deutschlands beeinflusst werden konnte.

Aus diesem Beispiel wird ersichtlich, dass die Kollektivsymbolik in Kriegen eine nicht zu verachtende Rolle spielt. Besonders bei dem Aufbau von Feindbildern wird und wurde gerne auf das System der Kollektivsymbolik zurückgegriffen.²⁵²

In solchen Situationen können militärische Begriffe zu so genannten Pragma-Symbolen werden, d.h. zusätzlich zu ihrer direkten Bedeutung werden die Begriffe mit einer weiteren symbolischen Bedeutung aufgeladen.²⁵³

Oft stellt das Hauptziel der Verwendung von Kollektivsymbolen in kriegerischen Konflikten die Manifestierung von Feindbildern innerhalb der Bevölkerung dar. Dabei kommt es häufig zur Aberkennung des Subjektstatus bei dem jeweiligen Kontrahenten. Um diese Subjektlosigkeit zu erreichen, werden den Feinden Symbole wie Insekten, Ungeziefer oder Überflutungen zugeordnet.²⁵⁴

²⁵¹ Humburg (1995): S. 24.

²⁵² vgl. Jäger/Jäger (2007): S. 50.

²⁵³ Jäger/Jäger (2007): S. 50.

²⁵⁴ vgl. Jäger/Jäger (2007): S. 51.

Paul Jobst untersuchte die verschiedenen Symbole, welche bei der Konstruktion von Feindbildern (nicht nur im Krieg) dem Gegner zugeschrieben wurden. Dabei unterscheidet er sechs Kategorien:²⁵⁵

- Tier-Metaphern,
- ethnische Metaphern,
- Segmente, die auf Dummheit/Behinderung abheben,
- die auf Sexualität/Fortpflanzung zielen,
- die Körperausscheidungen nennen und
- Segmente, die Ernährung/«Fressen» assoziieren.

In weiterer Folge versucht Jobst diese Kriterien auf eine Art Wesen zu projizieren und erschafft dadurch den Begriff «Tier»-Konstrukt.²⁵⁶ Unter diesem Wesen versteht Jobst

die Kunst-Gestalt eines «Nerven-Automaten», bzw. einer Reiz-Reaktionsmaschine, und es wird verständlich, warum seit jeher der Begriff *Bestie* diesen Vorstellungsgehalt am unmittelbarsten getroffen hat: Gefahr und Aggression, auf der Gegenseite aber auch Angst und Heroismus (beim Kampf gegen die *Bestie*) können dramatisch aufgerufen werden.²⁵⁷

Der Begriff der „*Bestie*“ ist auch bei den Zuschreibungen der deutschen Soldaten innerhalb der Feldpostbriefe gegenüber der sowjetischen Armee und deren Soldaten ein wiederkehrendes Element. Vor allem arbeitete aber die Propaganda mit dieser Zuschreibung. Als Beispiel dient hierfür wieder die Propaganda-Broschüre von Diewerge. In dieser ist es ein wiederkehrendes Stilelement, den sowjetischen Kontrahenten als „*Bestie*“ zu bezeichnen:

„Es wäre gar nicht auszudenken, was geschehen wäre, wenn diese Bestien nach Deutschland gekommen wären.“ (Unteroffizier Alois Hein an Familie Hein, ohne Ort, ohne Datum)²⁵⁸

²⁵⁵ Jobst, Paul: Das [Tier]-Konstrukt – und die Geburt des Rassismus. Zur kulturellen Gegenwart eines vernichtenden Arguments. Münster: UNRAST-Verlag 2004. S. 70. Im Folgenden zit. als Jobst (2004).

²⁵⁶ vgl. Jobst (2004): S. 70.

²⁵⁷ Jobst (2004): S. 70.

²⁵⁸ zit. n. Diewerge (1941): S. 24.

„Wenn diesen Bestien der Weg frei gewesen wäre zu den Unsrigen daheim. Ja, wenn – man darf das nicht ausdenken.“ (Hauptmann Hans Kondruss an den Kreisleiter Sauer, ohne Ort, 14. Juli 1941)²⁵⁹

Neben der Zuschreibung von „Bestien“ werden ebenfalls allgemeine Tiermetaphern oder das Wort „Horden“ gezielt verwendet:

„Bolschewik sein kann nur ein Jude, für diesen Blutsauger gibt es nichts schöneres, als Bolschewik zu sein, denn in diesem Moment gibt es kein Hindernis für ihn, was ihm zum Schauer sein kann.“ (San.-Gefr. Paul Lenz an die Ortsgruppe der NSDAP. Arneburg, ohne Ort, ohne Datum)²⁶⁰

„Wenn man all diese schreiende Armut sieht, dann faßt man sich an den Kopf bei der Vorstellung, daß dieses Pack, dieses bolschewistische Tier uns fleißigen, sauberen und schöpferischen Deutschen Kultur bringen wollte.“ (Leutnant Otto Deissenroth an Ortsgruppenleiter Kimmel in Alentau, im Osten, 30. Juli 1941)²⁶¹

„Und wir an der Front werden diesen Bolschewistenhorden ein Ende bereiten, was uns einst ganz Europa danken wird.“ (Unteroffizier Alys Nackas an die Kreisleitung in Saarbrücken-Land, ohne Ort, 25. Juli 1941)²⁶²

An diesen Stellen kommt es in den Feldpostbriefen zu einer Entsubjektivierung des Feindes. Wie sich diese Symbolverordnung genau verhält, darauf wird in der empirischen Untersuchung an passenden Stellen hingewiesen.

Durch die sprachliche Herabsetzung glaubt man, dass Realität dargestellt wird. Dabei handelt es sich allerdings um einen Irrtum: Mit Hilfe des Wortbestandes der Erniedrigung bildet man keine Realität ab, sondern konstruiert eine Fiktion von der man glaubt, sie sei Realität.²⁶³

Die Anwender und Sprecher des <Tier>-Konstrukts ordnen sich selbst dem „Guten“ zu und grenzen sich gleichzeitig von dem „Bösen“ ab. Die Kollektivsymbolik suggeriert den

²⁵⁹ zit. n. Diewerge (1941): S. 42.

²⁶⁰ zit. n. Diewerge (1941): S. 35.

²⁶¹ zit. n. Diewerge (1941): S. 13f.

²⁶² zit. n. Diewerge (1941): S. 18.

²⁶³ vgl. Jobst (2004): S. 69.

Menschen, dass sie sich auf der richtigen Seite befinden, während die „Anderen“ subjektlos den eigenen Werten gegenüberstehen.²⁶⁴

Damit wird die Achse, an der sich Kollektivsymbolik [im kriegerischen Konflikt, Anm. d. Verf.] orientiert, vollends offenbar: Sie adressiert Dazugehören und Draußensein, <wir> und <sie>, Identität und Ausgrenzung, Subjekt- und Objektstatus.²⁶⁵

In der nachfolgenden Analyse wird auf die Kollektivsymbolik, welche sich in den Feldpostbriefen wiederfindet, eingegangen und es werden einzelne Beispiele innerhalb der Diskursanalyse kurz beschrieben.

²⁶⁴ vgl. Jobst (2004): S. 76.

²⁶⁵ Jobst (2004): S. 91f.

2. Untersuchungsdesign

Im Nachfolgenden werden der Forschungsgegenstand und die Vorgehensweise näher betrachtet:

Zielsetzung der Untersuchung:

Das Ziel der hier vorliegenden Untersuchung ist, die Darstellung der Sowjetunion in deutschen Feldpostbriefen des Zweiten Weltkrieges zu beschreiben. Es wird herausgearbeitet, wie der „einfache Soldat“ die Sowjetunion wahrgenommen und in seinen Briefen nach Hause geschildert bzw. dargestellt hat.

Aus dieser Zielsetzung leiten sich direkt die Forschungsfragen für die Analyse ab:

Forschungsleitende Fragestellung:

Wie wird die Sowjetunion in deutschen Feldpostbriefen des Zweiten Weltkrieges dargestellt?

Forschungsfragen:

Bei den Forschungsfragen wird der umfangreiche Gesamtkomplex der Darstellung der Sowjetunion in einzelne Teilbereiche aufgeteilt. Diese Teilbereiche stellen gleichzeitig auch die jeweiligen Diskursstränge dar.

1. Wie wird über die Zivilbevölkerung der Sowjetunion in den Feldpostbriefen deutscher Soldaten geschrieben bzw. wie wird diese beschrieben?
2. Wie werden der militärische Feind, die sowjetische Armee und deren Vorgehen geschildert?
3. Wie wird über die Landschaft der Sowjetunion geschrieben?
4. Wie wird das politische System der Sowjetunion dargelegt bzw. wiedergegeben?
5. Wie wird über die Juden/Jüdinnen der Sowjetunion in den Feldpostbriefen berichtet?

Die angeführten Forschungsfragen werden anhand der Kritischen Diskursanalyse beantwortet. Das theoretische Konstrukt der KDA wurde bereits im vorangegangenen Kapitel beschrieben. Im nachfolgenden wird erläutert, warum die KDA für dieses

Forschungsvorhaben ausgewählt wurde. Bereits bei der Skizzierung des aktuellen Forschungsstandes wurde darauf hingewiesen, dass Werke bezüglich Feldpostbriefen und Sowjetunion auf Basis von Inhaltsanalysen existieren.

Die Kritische Diskursanalyse wurde vor allem deshalb als Methode gewählt, weil sie in ihrer Vorgangsweise den nötigen Bewegungsspielraum für ein so komplexes Thema bereitstellt. Des Weiteren sollte durch die Methode ein Kontrapunkt zu den inhaltsanalytischen Forschungsarbeiten gesetzt werden. Jedoch finden durch die Flexibilität der Kritischen Diskursanalyse durchaus auch Elemente einer Inhaltsanalyse Eingang in die Forschung. Eine Analyse aller Teilbereiche der Darstellungen der Sowjetunion, mit ihrem jeweiligen kontextuellen Rahmen, wird durch die Vielseitigkeit der Kritischen Diskursanalyse gewährleistet.

Interessant zu erwähnen ist, dass es bereits während und nach dem Ersten Weltkrieg zu einer diskursanalytischen, der ersten überhaupt, Untersuchung von Briefen und Postkarten kam. Literaturwissenschaftler Leo Spitzer analysierte durch seine Tätigkeit bei der k. u. k. Zensurbehörde als Mitglied der Italienisch-Abteilung die Briefe und Postkarten italienischer Kriegsgefangener.²⁶⁶ Aus dieser Beschäftigung mit den Briefen entstand das Buch *Italienische Kriegsgefangenenbriefe*²⁶⁷ mit welchem Spitzer folgendes Ziel verfolgte:

Der Krieg, in dem unzählige Briefe nicht nur geschrieben sondern auch zensuriert wurden, hätte Briefforschungsstellen ermöglicht, die an die zahlreichen Zensurstellen hätten angegliedert werden können: leider ist dies m. W. nirgends verwirklicht worden und so bezweckt dies Buch [...] die von mir empfundene Lücke durch persönliche, während der Zeit meiner militärischen Kommandierung zu einer Zensurstelle angelegte Materialsammlungen zu ergänzen.²⁶⁸

²⁶⁶ vgl. tasch: Die Geburt der Diskursanalyse in der k. u. k. Zensuranstalt. Einige berühmte Forscher mussten im Ersten Weltkrieg Briefe zensurieren – und kamen dabei auf innovative Ideen. In: Der Standard vom 13. November 2013.

²⁶⁷ Spitzer, Leo: *Italienische Kriegsgefangenenbriefe*. Materialien zu einer Charakteristik der volkstümlichen italienischen Korrespondenz. Bonn: Peter Hanstein Verlag 1921. Im Folgenden zit. als Spitzer (1921).

²⁶⁸ Spitzer (1921): S. 1.

Gegenstand der Untersuchung:

Bei dem Untersuchungsgegenstand handelt es sich um Feldpostbriefe deutscher Soldaten aus dem Zweiten Weltkrieg. Bezüglich der zeitlichen und räumlichen Einschränkung wurde folgendermaßen vorgegangen:

Der Zeitausschnitt, welcher für diese Untersuchung als relevant angesehen wurde, beginnt mit dem Überfall Deutschlands auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 und endet mit der Kapitulation in Stalingrad am 2. Februar 1943. Der Beginn wurde deshalb gewählt, weil der als Geheimaktion getarnte Angriff auf die Sowjetunion erst ab diesem Tag Eingang in die Briefe der Soldaten fand und die Beschreibungen der Sowjetunion erst ab diesem Zeitpunkt zu einem konstanten Inhaltselement der Feldpostbriefe werden konnten. Das Ende des Untersuchungszeitraums wurde deshalb mit der Kapitulation Stalingrads gewählt, weil dieses Ereignis eine Zäsur im Ostfeldzug darstellte. Nach dieser Niederlage der deutschen Wehrmacht änderte sich die Charakteristik des Krieges im Allgemeinen und des Krieges im Osten im Speziellen.

Durch die Darstellung des gewählten Zeitraumes der Forschungsarbeit wird bereits die räumliche Einschränkung ersichtlich: Es wurden ausschließlich Feldpostbriefe von der Ostfront herangezogen. In die Analyse kamen keine Briefe, die von der Heimatfront oder von anderen Kriegsschauplätzen geschrieben wurden, obwohl darin eventuell Elemente über die Sowjetunion enthalten sind. Dies hatte den Grund, dass ausnahmslos direkte Informationsberichte aus der Sowjetunion Einzug in die Analyse finden sollten. Für die Untersuchung sind einzig und allein niedergeschriebene individuelle Erfahrungen von Bedeutung, welche aus der Sowjetunion an die Heimatfront gelangten.

Materialgrundlage:

Die in dieser Forschungsarbeit analysierten Briefe entstammen dem Konvolut der Museumsstiftung Post und Telekommunikation in Berlin.²⁶⁹ Die Museumsstiftung wird zwar unter einer anderen Internetadresse geführt, ist jedoch ein direktes Element des Feldpost-Archivs in Berlin. Deren Bestand stellt die umfangreichste Feldpostbriefsammlung Deutschlands dar. Der Zeitraum der dort archivierten Briefe

²⁶⁹ Museumsstiftung Post und Telekommunikation online unter <http://www.briefsammlung.de/>.

erstreckt sich vom 18. bis zum 20. Jahrhundert, wobei das Hauptaugenmerk auf Briefen aus dem Ersten und Zweiten Weltkrieg liegt. Insgesamt umfasst die Sammlung von Feldpostbriefen ca. 90.000 Stück. Für diese Untersuchung wurden etwa 1.400 Briefe, welche online verfügbar sind, nach den oben genannten Kriterien gesichtet. (Die angegebenen Zahlen weichen von jenen, die auf der Homepage des Feldpost-Archivs, welches bereits im Theorieteil beschrieben wurde, ab. Die Internetseite des Feldpost-Archivs gibt ein Gesamtkonvolut von rund 100.000 Stück und eine Onlineverfügbarkeit von 1.200 Feldpostbriefen an.) Bei den Onlinematerialien handelt es sich ausschließlich um Feldpostbriefe aus dem Zweiten Weltkrieg.²⁷⁰ Insgesamt entsprachen 318 Briefe den definierten Bedingungen des Zeitausschnittes und der räumlichen Begrenzung. In diesem ausgewählten Konvolut fanden sich 191 Briefe, die in ihrem Inhalt zumindest ein Diskursfragment mit Bezug auf die Sowjetunion aufwiesen. Das sind in etwa 60% der Briefe. Insgesamt wurden ca. 400 Diskursfragmente herausgefiltert. Eine genaue Angabe der Diskursfragmente ist leider nicht möglich, da manche Diskursfragmente die Themen von mehreren Diskurssträngen umfassen und aus diesem Grund in mehrere Diskursfragmente aufgeteilt wurden. Deshalb liegt die endgültige Zahl der Diskursfragmente etwas höher als 400.

2.1 Repräsentativität

Nach den Erläuterungen zur Materialgrundlage ist eine kurze Stellungnahme zur Problematik der Repräsentativität anzuführen. Bei Untersuchungen, welche Feldpostbriefe als Grundlage haben, muss den Forschenden bewusst sein, dass auf Grund der ungeheuren Mengen an Feldpostbriefen, in diesem Fall aus dem Zweiten Weltkrieg, eine hundertprozentige Repräsentativität illusorisch ist.

²⁷⁰ Überblick über die Briefsammlungen der Museumsstiftung online unter <http://www.museumsstiftung.de/briefsammlung/feldpost-zweiter-weltkrieg/index.html>.

Nimmt man alle im Zweiten Weltkrieg geschriebenen Feldpostbriefe – von der Front und der Heimatfront – als Grundgesamtheit, dann ist diese Grundgesamtheit bereits nicht erreichbar,

weil sie schon während des Krieges quantitativ einbüßte (Feindeinwirkung, Unzustellbarkeit durch häufigen Einsatzortwechsel etc.), was sich nach Kriegsende nur noch verstärkte (Altpapier etc.) Die Briefsammlungen in öffentlichen oder privaten Archiven sind aber schon durch gewisse Erhebungs- oder Sammelkriterien [...] vorselektiert.²⁷¹

Trotz dieser Vorselektion ist die Anzahl der vorhandenen Briefe von einer so immensen Menge, dass Forschungsvorhaben immer nur einen Teil beleuchten und nie repräsentativ im Verhältnis zur Gesamtzahl der Feldpostbriefe stehen können.

Um dieser Problematik entgegenzuwirken, bedienen sich (siehe Kapitel *Stand der Feldpostbriefforschung*) die Wissenschaftler häufig einzelner Briefreihen. Die Quellengrundlage solcher Analysen stellen homogene Briefkonvolute dar. Nach der Auffassung der Verfasser/innen jener Untersuchungen, kann durch diese Vorgehensweise ein Prozess innerhalb eines Briefschreibers aufgezeigt werden. Sie sind der Meinung, dass mit dieser Methode Erkenntnisse erreicht werden, welche mehr in die Tiefe gehen, als es bei heterogenen Forschungen der Fall ist. Allerdings wird darauf verwiesen, dass kein generalisierender Effekt entsteht und auch nicht gewollt ist. Diese Annahme von Generalität in Forschungen von heterogenen Briefkonvoluten stößt, wie bereits im Theorieteil beschrieben, auf Kritik von Seiten der Analytiker/innen von Briefreihen. Für sie kommt das Argument zu tragen, dass jegliche Erkenntnis aus heterogenen Briefsammlungen durch eine Masse an Briefen, welche andere bzw. keine Äußerungen zu der Aussage im Inhalt aufweisen, widerlegt werden können.²⁷²

Der vorliegenden Forschungsarbeit dient ein heterogenes Briefkonvolut als Quellengrundlage. Um den angeführten Kritikpunkten entgegenzuwirken, wurde als Methode die Kritische Diskursanalyse gewählt. Denn diese beinhaltet neben der Strukturanalyse der heterogenen Briefe auch eine Feinanalyse, welche eine einzelne

²⁷¹ Stenzel, Thilo: Das Rußlandbild des 'kleinen Mannes'. Gesellschaftliche Prägung und Fremdwahrnehmung in Feldpostbriefen aus dem Ostfeldzug (1941 – 1944/45). 1998. S. 39. Online unter https://publikationen.uni-tuebingen.de/xmlui/bitstream/handle/10900/46452/pdf/stenzel_feldpostbriefe.pdf?sequence=1&isAllowed=y. Im Folgenden zit. als Stenzel (1998).

²⁷² vgl. Stenzel (1998): S. 39ff.

Briefserie als Basis hat. Dadurch werden Erkenntnisse aus dem heterogenen Konvolut in Zusammenhang mit einer homogenen Briefserie gebracht.

Des Weiteren ist anzuführen, dass es in dieser Untersuchung darum geht, wie sich der Diskurs über die Sowjetunion in Feldpostbriefen zu einem bestimmten Zeitpunkt äußert. Es ist selbstverständlich, dass nur Tendenzen aufgezeigt werden können und keine Generalisierung für die gesamten aus der Sowjetunion versendeten Briefe deutscher Soldaten getroffen werden kann. Es ist durchaus möglich, dass eine andere Briefsammlung bei der Betrachtung des gleichen Zeitraumes und Ortes keine 60% von Briefen mit Diskursfragmenten über die Sowjetunion aufweist. Jedoch würde diese Erkenntnis keine Auswirkung auf den Sowjetunion-Diskurs in Feldpostbriefen deutscher Soldaten haben. Denn es geht bei dem Diskurs darum, wie etwas geäußert wurde, wenn etwas über die Wahrnehmung der Sowjetunion mitgeteilt wurde. Briefe ohne Diskursfragmente mit Bezug auf die Sowjetunion sind kein direkter Bestandteil des Diskurses.

Allerdings bleibt es dabei, dass *„das Manko einer fehlenden Repräsentativität [...] durch keinen statistischen Kunstgriff aufgehoben werden [kann, Anm. d. Verf.]“*²⁷³

²⁷³ Stenzel (1998): S. 40.

3. Strukturanalyse

Bei der Strukturanalyse der Feldpostbriefe kristallisierten sich fünf Diskursstränge heraus:

- der Bevölkerungsstrang
- der Militärstrang
- der Landschaftsstrang
- der Politik- und Kulturstrang
- der Jüdische Diskursstrang

Gleichzeitig werden mit den Diskurssträngen die jeweiligen Forschungsfragen beantwortet. Die einzelnen Forschungsfragen werden nochmals zu Beginn eines jeden Diskursstranges angeführt.

In der Strukturanalyse finden sich an manchen Stellen Formulierungen wie „den Soldaten“, „die deutschen Soldaten“. Es muss hervorgehoben werden, dass mit diesen Äußerungen keine Pauschalisierungen getroffen werden, sondern sich die Erkenntnisse auf die Quellengrundlage beziehen.

Zusätzlich ist anzumerken, dass die in der Strukturanalyse angeführten Diskursfragmente nicht den gesamten Bestand der Fragmente des jeweiligen Stranges wiedergeben. Es werden vereinzelte Beispiele zitiert, welche die Aussagen am besten demonstrieren und einen Querschnitt der vorhandenen Äußerungen bieten.

3.1 Bevölkerungsstrang

Forschungsfrage 1:

Wie wird über die Zivilbevölkerung der Sowjetunion in den Feldpostbriefen deutscher Soldaten geschrieben bzw. wie wird diese beschrieben?

Der Bevölkerungsstrang stellt den Komplexesten und Umfangreichsten der analysierten Diskursstränge dar. In diesem werden jene Diskursfragmente einer Untersuchung unterzogen, welche sich auf die sowjetische Zivilbevölkerung beziehen. Es wurden allgemeine Beschreibungen von Eindrücken bis hin zu genauen Schilderungen von persönlichen Beziehungen in das Konvolut der Diskursfragmente aufgenommen.

Um eine übersichtliche Strukturierung zu erreichen, wurde der Strang in vier Themengebiete eingeteilt. Zusätzlich können die verschiedenen Bereiche entweder der Makro-, Meso- oder Mikroebene zugeordnet werden bzw. ist das Unterthema für sich in diese drei Ebenen aufgeteilt:

1. Allgemeine Beschreibungen der Lebenssituation der sowjetischen Bevölkerung (Makroebene)
2. Beschreibungen der sowjetischen Bevölkerung (Meso- und Mikroebene)
3. Beschreibungen der Wohnsituation der sowjetischen Bevölkerung (Meso- und Mikroebene)
4. Beschreibungen der Verpflegungssituation (vor allem der Nahrungssituation) der sowjetischen Bevölkerung (abfallend von der Makro- zur Mikroebene)

3.1.1 Allgemeine Beschreibungen der Lebenssituation der sowjetischen Bevölkerung

Bei diesem Unterthema des Bevölkerungsstranges werden jene Diskursfragmente analysiert, die eine allgemeine bzw. gesamtheitliche Beschreibung über die Lebenssituation der sowjetischen Bevölkerung beinhalten. Diese generalisierenden Äußerungen können als eine Art Makroebene im Bevölkerungsstrang und in dieser Unterkategorie gesehen werden.

Durch die Analyse der Äußerungen haben sich folgende Aussagen herausgestellt:

AUSSAGE 1:

Die dominierende Aussage bezieht sich auf Beschreibungen der Armut in der damaligen Sowjetunion. Diese Darstellungen der Armut betreffen häufig direkt die Bevölkerung:

*„Man sieht nur Hunger, Not und Elend und vom Heldentum ist nicht viel zu merken.“
(Heinz Sartorio an seinen Vater am 06.04.1942; MSPT 3.2002.0827)²⁷⁴*

„Hier lebt tatsächlich das ärmste Volk Europas, [...].“ (Hans-Joachim S. an seine Frau am 23.07.1941; MSPT 3.2002.1214)

„Die Bauern sind bettelarm.“ (Alois Breilmann an seine Schwester am 30.08.1941; MSPT 3.2009.0714)²⁷⁵

Neben den allgemeinen Beschreibungen der Armut gibt es auch Äußerungen, welche als zusätzliches Element die Darstellung der armseligen Behausungen aufzeigen:

„Es ist in Russland doch immer dasselbe Bild, zerfallene Häuser, dreckige Dörfer, armselige Menschen [...].“ (Klaus Becker an seine Ehefrau am 21.10.1941; MSPT 3.2002.0224)²⁷⁶

„Aber eines ist immer dasselbe: elende Hütten und unbeschreibliche Armut.“ (Franz Siebeler an seine Eltern am 23.11.1941; MSPT 3.2002.1285)²⁷⁷

„Auf dem Lande große Armut – nur Holzhütten.“ (Hans-Joachim S. an seine Frau am 08.07.1941; MSPT 3.2002.1214)

²⁷⁴ Konvolut Heinz Sartorio (MSPT 3.2002.0827) online unter http://www.museumsstiftung.de/briefsammlung/feldpost-zweiter-weltkrieg/briefliste.html?action=searchresults&what=letter&le_fulltext=3.2002.0827.

²⁷⁵ Konvolut Alois Breilmann (MSPT 3.2009.0714) online unter http://www.museumsstiftung.de/briefsammlung/feldpost-zweiter-weltkrieg/briefliste.html?action=searchresults&what=letter&le_fulltext=3.2009.0714.

²⁷⁶ Konvolut Klaus Becker (MSPT 3.2002.0224) online unter http://www.museumsstiftung.de/briefsammlung/feldpost-zweiter-weltkrieg/briefliste.html?action=searchresults&what=letter&le_fulltext=3.2002.0224.

²⁷⁷ Konvolut Franz Siebeler (MSPT 3.2002.1285) online unter http://www.museumsstiftung.de/briefsammlung/feldpost-zweiter-weltkrieg/briefliste.html?action=searchresults&what=letter&le_fulltext=3.2002.1285.

In manchen Fällen der untersuchten Feldpostbriefe übersteigt die von den Soldaten gesehene Armut ihre eigene bzw. die von ihnen vermutete Vorstellungskraft der Angehörigen zu Hause:

„So arm habe ich mir das Land doch nicht vorgestellt. Es ist alles noch schlimmer, als man uns immer wieder von Russland erzählt hat.“ (Martin Meier an seine Ehefrau am 01.08.1941; MSPT 3.2002.0904)²⁷⁸

„Rußland ist eine elende Wüste. Das kann sich kein Mensch vorstellen.“ (Georg Fulde an seine Schwester am 29.09.1941; MSPT 3.2002.0202)²⁷⁹

„Ich sage Euch, wenn Ihr hier dieses Elend im ‚Paradies‘ nicht selber seht, könnt Ihr es garnicht glauben.“ (Gustav Böker an seine Eltern am 14.07.1941; MSPT 3.2002.0966)²⁸⁰

„Ihr könnt es Euch trotz Wochenschau gar nicht vorstellen, wir [sic]²⁸¹ trübselig das Leben für den russischen Menschen ist.“ (Klaus Becker an seine Ehefrau am 21.10.1941; MSPT 3.2002.0224)

„Ich will dazu nur noch bemerken, dass du allen Zeitungsberichten über Russland vollen Glauben schenken kannst, wenn auch viel propagandistisch herausgestellt wird. Es ist wirklich furchtbar, nicht nur jetzt, sondern auch gewesen.“ (Heinz Sartorio an seine Schwester am 20.05.1942; MSPT 3.2002.0827)

²⁷⁸ Konvolut Martin Meier (MSPT 3.2002.0904) online unter http://www.museumsstiftung.de/briefsammlung/feldpost-zweiter-weltkrieg/briefliste.html?action=searchresults&what=letter&le_fulltext=3.2002.0904.

²⁷⁹ Konvolut Georg Fulde (MSPT 3.2002.0202) online unter http://www.museumsstiftung.de/briefsammlung/feldpost-zweiter-weltkrieg/briefliste.html?action=searchresults&what=letter&le_fulltext=3.2002.0202.

²⁸⁰ Konvolut Gustav Böker (MSPT 3.2002.0966) online unter http://www.museumsstiftung.de/briefsammlung/feldpost-zweiter-weltkrieg/briefliste.html?action=searchresults&what=letter&le_fulltext=3.2002.0966.

²⁸¹ Bei den Feldpostbrieffragmenten im empirischen Teil werden schwere Rechtschreib- oder Grammatikfehler mit [sic] gekennzeichnet. Bei Wörtern, welche der damaligen Zeit geschuldet sind oder bei denen keine Sicherheit über die damalige Schreibweise besteht, wird auf eine Kennzeichnung durch [sic] verzichtet. Ebenso wird bei unklarer Groß- und Kleinschreibung, wie auch bei der Interpunktion, im Speziellen bei der Beistrichsetzung, auf [sic] verzichtet, da die Briefausschnitte so unverfälscht wie möglich wiedergegeben werden sollen.

AUSSAGE 2:

Interessant ist die Erkenntnis, dass der Inhalt der Diskursfragmente der sowjetischen Bevölkerung, in Folge der vorherrschenden Armut, den Frohsinn abspricht. Das Land wird als „Tal der Tränen“ und die darin lebenden Menschen als Personen ohne Freude bzw. Fröhlichkeit dargestellt:

„Hier gibt es auch nichts Erfreuliches. Es ist in Russland doch immer dasselbe Bild, zerfallene Häuser, dreckige Dörfer, armselige Menschen und nirgends Frohsinn und Sonnenschein. Es gibt aber auch rein gar nichts, was einem hier Freude bereiten könnte.“ (Klaus Becker an seine Ehefrau am 21.10.1941; MSPT 3.2002.0224)

„Eins was mir aufgefallen ist: Ich sah, seit ich im Sowjet-Reich bin, ich sah nie ein frohes oder freudiges Gesicht. In alle Gesichter war Bitterkeit gegraben. Ich habe die Angst vor den Deutschen mitberechnet. Heute sah ich mal einen Russen, der lächelte.“ (Hans Simon an seinen Vater am 21.07.1941; MSPT 3.2002.1288)²⁸²

„Es ist hier keine Schönheit möglich, keine Stille, und keine Milde, heurig ist nur der Schrecken und endlich das Grauen [...]!“ (Hans an Eugen am 28.10.1941; MSPT 3.2002.0211)²⁸³

„Alles Schöne ist in Rußland gestorben.“ (Johannes Hamm an seine Ehefrau am 16.11.1941; MSPT 3.2002.7184)²⁸⁴

„Kleine Kinder schon haben keine Lebensfreude mehr, gehen nur gesenkten Blickes umher und such [sic] im Dreck nach Essbarem. [...] Fröhliches Spielen gibt's nicht!“ (Hans-Joachim S. an seine Frau am 31.08.1942; MSPT 3.2002.1214)

Bemerkenswert ist, dass bei den Ausführungen über die Traurigkeit und fehlende Lebensfreude der Bevölkerung nie die Thematik des Krieges mitbedacht wird. Es

²⁸² Konvolut Hans Simon (MSPT 3.2002.1288) online unter http://www.museumsstiftung.de/briefsammlung/feldpost-zweiter-weltkrieg/briefliste.html?action=searchresults&what=letter&le_fulltext=3.2002.1288.

²⁸³ Konvolut Hans (Nachname nicht bekannt) (MSPT 3.2002.0211) online unter http://www.museumsstiftung.de/briefsammlung/feldpost-zweiter-weltkrieg/briefliste.html?action=searchresults&what=letter&le_fulltext=3.2002.0211.

²⁸⁴ Konvolut Johannes Hamm (MSPT 3.2002.7184) online unter http://www.museumsstiftung.de/briefsammlung/feldpost-zweiter-weltkrieg/briefliste.html?action=searchresults&what=letter&le_fulltext=3.2002.7184.

kommen keine Erklärungsversuche vor, die auf den vorherrschenden Krieg zurückführen. Bei den ausgewählten Zitaten aus den Feldpostbriefen wird automatisch davon ausgegangen, dass diese anzutreffende Traurigkeit selbstverständlich für die Sowjetunion existiert und nicht ein mögliches Resultat des Krieges ist. Ein einziges Diskursfragment der untersuchten Briefe räumt die Möglichkeit ein, dass sich die Bedingungen eventuell durch den Krieg verändert haben könnten:

*„Hier sind die Leute arm, ob sie es vor der Befreiung schon waren, weiß ich nicht.“
(Adalbert Huber an seine Ehefrau am 25.04.1942; MSPT 3.2002.7130)²⁸⁵*

Beachtenswert ist die Wortwahl der „Befreiung“, womit der Verfasser des Briefes die Annahme äußert, der sowjetischen Bevölkerung als Gefangene des Bolschewismus in die Freiheit verholpen zu haben.

AUSSAGE 3:

Bei den Schilderungen der allgemeinen Verhältnisse in der Sowjetunion führen die Schreiber der Feldpostbriefe auch Vergleiche mit Deutschland an, um die Armut in der Sowjetunion zu verdeutlichen:

„Wenn in Deutschland jemand behauptet, es ginge ihm schlecht, den müßte man nach Rußland schicken, so dreckig wie es den Leuten hier in Rußland geht, kann es in Deutschland niemanden gehen, [...].“ (Karl Nünnighoff an seine Eltern am 26.03.1942; MSPT 3.2008.1388)²⁸⁶

„Wie schön ist Deutschland, wie wird für alles gesorgt, welcher Wohlstand herrscht auch noch beim kleinsten Arbeiter – und welcher Gegensatz hier! Armut, Krankheit, Elend, dumpfes Dahinvegetieren der Bevölkerung erwecken immer wieder Grauen und auch Stolz.“ (Hans-Joachim S. an seine Frau am 31.08.1942; MSPT 3.2002.1214)

²⁸⁵ Konvolut Adalbert Huber (MSPT 3.2002.7130) online unter http://www.museumsstiftung.de/briefsammlung/feldpost-zweiter-weltkrieg/briefliste.html?action=searchresults&what=letter&le_fulltext=3.2002.7130.

²⁸⁶ Konvolut Karl Nünnighoff (MSPT 3.2008.1388) online unter http://www.museumsstiftung.de/briefsammlung/feldpost-zweiter-weltkrieg/briefliste.html?action=searchresults&what=letter&le_fulltext=3.2008.1388.

„Du glaubst gar nicht, wie sehr wir uns häufig nach Hause sehnen, allein um schon wieder einmal saubere Kinder, deutsche Frauen, eine deutsche Küche und Wohnung zu sehen.“ (Klaus Becker an seine Ehefrau am 17.02.1942; MSPT 3.2002.0224)

AUSSAGE 4:

Die Erklärungsversuche zu der vorherrschenden Not unter der sowjetischen Bevölkerung machen deutlich, dass für die deutschen Soldaten das politische System der Sowjetunion die Verantwortung trägt:

„Auch hier wieder das alte Bild: Bauern ohne Vieh und kaum das Nötigste für sich an Essen und Trinken. So sieht der wahre Kommunismus aus.“ (Klaus Becker an seine Ehefrau am 21.10.1941; MSPT 3.2002.0224)

„Also hier sind wir jetzt gelandet. Solange wir im ehemals polnischen Gebiet waren, ging es ja an. Aber hier zeigt sich so richtig das herrliche Sowjetparadies. Abgesehen von den Verwüstungen des Krieges hier, kann man sehen, was die Roten für eine Kultur gehabt haben. Die Wohnverhältnisse sind katastrophal hier. Buchten findet man hier, verfallen, verlaust und verwanzt.“ (Martin Meier an seine Ehefrau am 30.07.1941; MSPT 3.2002.0904)

„Ein Monat Krieg – dieser Monat hat uns gezeigt in welch' katastrophaler Weiser der Kommunismus ein Land auf den Tiefststand der Kultur bringen kann.“ (Hans-Joachim S. an seine Frau am 23.07.1941; MSPT 3.2002.1214)

AUSSAGE 5:

In den Äußerungen der Soldaten ist der Bolschewismus²⁸⁷ nicht nur für die Armut verantwortlich, sondern auch der Grund für eine nicht vorhandene Kultur. Jedoch wird eine Kultur auch losgelöst von Äußerungen über den Bolschewismus abgesprochen:

„Hier, fernab der Kultur und der geringsten Ablenkung empfindet man all’ dies besonders tragisch.“ (Hans-Joachim S. an seine Frau am 13.07.1941; MSPT 3.2002.1214)

„Am Ende der Zivilisation, den 11.11.42.“ (Heinz Sartorio an seine Schwester am 11.11.1942; MSPT 3.2002.0827)

„Heute sind es nun 17 Wochen, die wir in diesem gelobten Land leben, aber ich müsste lügen, wenn ich behaupten würde, daß wir ihm schon irgendwelche Lichtseiten abgenommen haben. Im Gegenteil, unsere Sehnsucht nach mitteleuropäischer Kultur nimmt immer stärkere Formen an.“ (Gerhard Kunde an seine Mutter am 19.10.1941; MSPT 3.2002.1941)²⁸⁸

Im letzten Zitat kommt es zu keinem direkten Absprechen der Kultur, sondern zu einer Art Vergleich mit der europäischen Kultur, welche der Soldat gewohnt war. Allerdings wird durch den Kontext deutlich, dass er die „mitteleuropäische Kultur“ im Verhältnis zu jener in der Sowjetunion als höherwertig empfindet.

AUSSAGE 6:

Äußerungen, die die Herabsetzung der sowjetischen Bevölkerung zum Ziel haben, nehmen in diesem Themenbereich sowohl qualitativ als auch quantitativ keinen umfassenden Stellenwert ein:

²⁸⁷ Das politische System in der Sowjetunion war der *Bolschewismus* und aus diesem Grund wird, auch wenn die Briefverfasser von Kommunismus schreiben, für die vorliegende Arbeit außerhalb der Feldpostbrieffragmente der Begriff *Bolschewismus* gewählt.

²⁸⁸ Konvolut Gerhard Kunde (MSPT 3.2002.1941) online unter http://www.museumsstiftung.de/briefsammlung/feldpost-zweiter-weltkrieg/briefliste.html?action=searchresults&what=letter&le_fulltext=3.2002.1941.

„Rußland ist eine elende Wüste. Das kann sich kein Mensch vorstellen. Und dazu dieses verkommene rohe Volk u. der Dreck.“ (Georg Fulde an seine Schwester am 29.09.1941; MSPT 3.2002.0202)

„Gewiß gibt es auch hier so etwas wie das gewöhnliche Leben, so seicht oder bunt sogar, aber es ist ein kleiner Teil des Ganzen. Das Gewöhnliche ist gemein, das Ungewöhnliche grausam. Das, was dazwischen steht, ist der heitere Tag, ist weder das, was man bei uns die Antike in der Schule darstellt (war sie so?) vivat scola! - die harmlose. Man sollte dort mehr Schildbürgerstreiche lesen und überhaupt täglich eine Stunde betrachten, wie man gelassener werden möchte. Nicht dumpf und stumpf oder schrecklich naiv, wie fast 90% der Menschen, die einem täglich zu Gesichte kommen, - den Blinden des Breugel und Daumier ähnlich - die Harmlosen, ‚die sehen und doch nicht sehen‘, wie auch wir manche Tage.“ (Hans an Eugen am 28.10.1941; MSPT 3.2002.0211)

„Dieses Leben hier grenzt an eine vollkommene Verblödung, wenn wir hier ein paar Jahre wären, dann würden wir stumpfsinnig wie eine Kuh.“ (Karl Nünnighoff an seine Eltern am 11.11.1941; MSPT 3.2008.1388)

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass bei den Darstellungen der allgemeinen Lebenssituation der sowjetischen Bevölkerung die Schilderung der Armut dominiert. Durch Schilderungen der Verpflegungs- und Wohnsituation wird deren Not weiter verdeutlicht. Der Vergleich mit Deutschland dient der Hervorhebung von Unterschieden zwischen Deutschland und der Sowjetunion und um die positive Situation Deutschlands zu betonen. Mit Äußerungen bezüglich der Unbeschreiblichkeit der sowjetischen Verhältnisse wird den Darstellungen des Elends eine weitere Verstärkung zugeführt.

Als Grund für die Situation wird, wenn überhaupt angeführt, der Bolschewismus genannt. Dieser ist nach Äußerungen der Soldaten das Grundübel in der Sowjetunion und hat die prekäre Lebenssituation zu verantworten. Ebenso trägt er in einigen Diskursfragmenten die Schuld für die nicht existente Kultur, wobei es zu diesem „Absprechen der Kultur“ auch ohne den Indikator Bolschewismus kommt.

Bemerkenswert ist, dass die Diffamierung des Volkes in diesen allgemeinen Aussagen nur eine untergeordnete Rolle spielt und die aggressive Wortwahl im Vergleich zu Beispielen aus dem Jüdischen Diskursstrang noch nicht die Spitze erreicht hat.

3.1.2 Beschreibungen der sowjetischen Bevölkerung

Im Unterthema *Beschreibungen der sowjetischen Bevölkerung* werden jene Äußerungen behandelt, welche sich nicht auf die gesamte sowjetische Bevölkerung beziehen, sondern jene Diskursfragmente, die einen Teil der Zivilbevölkerung ansprechen. In weiterer Folge werden auch die Aussagen über persönliche Erlebnisse mit einzelnen Personen oder kleinen Gruppen analysiert. Dieses Unterthema befindet sich im Vergleich zum vorangegangenen Thema auf der Meso- bzw. Mikroebene.

AUSSAGE 1:

Bei den Beschreibungen der Bevölkerung auf der „Mesoebene“ fällt auf, dass sich diese häufig negativ äußern. Neben allgemeinen Diffamierungen wird zum ersten Mal auch explizit auf den weiblichen Bevölkerungsteil eingegangen. Warum die weibliche Bevölkerung gesondert angesprochen wird, kann zwei Ursachen haben: Auf der einen Seite waren auf Grund des stattfindenden Krieges große Teile der Männer als Soldaten tätig und die Frauen nahmen den Großteil der Bevölkerung ein. Auf der anderen Seite lassen sich die Äußerungen über die Frauen eventuell auf eine sexuelle Komponente zurückführen. Die Frauen werden als verwahrlost und unattraktiv geschildert. Ebenfalls werden ihnen abwertende Attribute und schlechtes Verhalten attestiert.

„Je weiter wir nach Rußland reinkommen, desto verwahrloster wird die Gegend. Das ist so richtig bolschewistische Kultur. Die Menschen sehen aus wie die Verbrecher. Die Frauen nehmen während des Gehens auf der Straße ihre Brüste raus und säugen ihre Kinder. Sonst lümmelt alles im Dreck rum. Blos hier wieder raus.“ (Martin Meier an seine Ehefrau am 01.08.1941; MSPT 3.2002.0904)

„Die Russen sind mir übrigens unsympathisch. Ich halte sie für falsch.“ (Heinz Sartorio an seine Schwester am 28.03.1942; MSPT 3.2002.0827)

„In manchen Werken wird schon wieder gearbeitet u. es ist gut, wenn das Lumpenpack von der Straße verschwindet.“ (Anton Böhler an seine Schwester am 16.11.1941; MSPT 3.2002.0889)²⁸⁹

„Na, dass uns eine stinkende Dorfschöne aus Okorokowo nicht fesseln kann – ich glaube, dass wirst Du auch glauben.“ (Hans-Joachim S. an seine Frau am 19.08.1942; MSPT 3.2002.1214)

„Dafür komme ich vielleicht bald dorthin, wo die Sklavenhändler des türkischen Sultans die hübschesten Frauen für den Harem aufkauften. Angeblich sollen dort die schönsten Menschen leben. Bis jetzt sah ich allerdings nur Spinatwachteln, Zimmtziegen [sic] und protzbusige Russenschlampen.“ (Johannes Hamm an seine Ehefrau am 11.08.1942; MSPT 3.2002.7184)

AUSSAGE 2:

Allerdings ist eine interessante Beobachtung, dass es auf der „Mesoebene“, im Vergleich zur „Makroebene“, zum ersten Mal zu positiven Äußerungen über die sowjetische Bevölkerung kommt. Die affirmativen Darstellungen betreffen vor allem das Aussehen (hier ist eine Ambivalenz zu erkennen, wenn man die unter Aussage 1 angeführten Zitate betrachtet) und die Fertigkeiten der sowjetischen Bevölkerung:

„Die Bevölkerung trägt hübsch bestickte Kleidung da will ich sehen ob ich auch so etwas bekommen kann, aber da müssen wir in die Städte kommen.“ (Rudolf Kurth an seine Ehefrau am 06.07.1941; MSPT 3.2002.0867)²⁹⁰

²⁸⁹ Konvolut Anton Böhler (MSPT 3.2002.0889) online unter http://www.museumsstiftung.de/briefsammlung/feldpost-zweiter-weltkrieg/briefliste.html?action=searchresults&what=letter&le_fulltext=3.2002.0889.

²⁹⁰ Konvolut Rudolf Kurth (MSPT 3.2002.0867) online unter http://www.museumsstiftung.de/briefsammlung/feldpost-zweiter-weltkrieg/briefliste.html?action=searchresults&what=letter&le_fulltext=3.2002.0867.

„Aber, wie gesagt, unser Ort ist tatsächlich eine Perle. Die Leute sehen auch durchweg viel sauberer und ordentlicher aus als in Nikolajew und in der ganzen Ukraine.“ (Reinhard Barke an seine Familie am 18.04.1942; MSPT 3.2002.0375)²⁹¹

„Die Menschen hier unten, besonders die Fischer, sind große hübsche Menschen. Einem freien Blicke begegnet man aber nur selten.“ (Johannes Hamm an seine Ehefrau am 16.11.1941; MSPT 3.2002.7184)

„Mehr sind die Weiber hier nicht arbeiten müssen sie mehr als die Männer das sind ganz jämmerliche Krüppel während man unter den Frauen hier und da wirkliche Schönheiten findet. Junge Mädels sind hier in Weißrussland noch ziemlich sauber. Sie nehmen morgens den Mund voll Wasser spucken es in die Hände und reiben sich das ganze Gesicht. So kann man immer noch lernen, selbst wie man sparsam mit Wasser umgeht.“ (Alois Breilmann an seine Schwester am 30.08.1941; MSPT 3.2009.0714)

„Die Zivilisten sind fester dabei und bauen Schlitten, zu solchen Sachen, wie Zimmern, Schustern und so weiter sind sie gut zu gebrauchen“ (Rudolf Oehus an seine Familie am 22.01.1942; MSPT ohne Inventarnummer)²⁹²

„Vorhin sind wir geimpft worden gegen Ruhr. Morgen hat alles ne dicke Brust. Unterwegs, dicht an der [...] sahen wir die kleinen Jungens, hoch zu Roß ohne Sattel und Zaumzeug einhertollen. Man staunt wie so kleine Kinder schon auf den Pferden zu Hause sind.“ (Alois Breilmann an seine Schwester am 31.08.1941; MSPT 3.2009.0714)

An dieser Stelle wird nochmals auf die ambivalente Darstellung der Zivilbevölkerung in Bezug auf ihr Aussehen bzw. Verhalten – insbesondere der Frauen – hingewiesen. Zum einen wird die Bevölkerung herabgesetzt, zum anderen kommt es auf der Mesoebene erstmals auch zu positiven Beschreibungen.

²⁹¹ Konvolut Reinhard Barke (MSPT 3.2002.0375) online unter http://www.museumsstiftung.de/briefsammlung/feldpost-zweiter-weltkrieg/briefliste.html?action=searchresults&what=letter&le_fulltext=3.2002.0375.

²⁹² Konvolut Rudolf Oehus (MSPT ohne Inventarnummer) online unter http://www.museumsstiftung.de/briefsammlung/feldpost-zweiter-weltkrieg/briefliste.html?action=searchresults&what=letter&le_fulltext=oehus.

AUSSAGE 3:

Bei Schilderungen über das Verhalten der sowjetischen Bevölkerung gegenüber den deutschen Soldaten sind Äußerungen, die die „Begrüßung“ der Eroberungstruppen beschreiben, ein wichtiger Bestandteil der Briefe. Diese „Begrüßung“ wird von den deutschen Soldaten durchwegs als positiv beschrieben.

*„Bei Ankunft bewarfen in verschiedenen Dörfern Weiber die Soldaten mit Blumen.“
(Helmut Nick am 27.06.1941; MSPT 3.2002.0274)²⁹³*

„Die Ukraine können wir bestimmt gut gebrauchen. Was denkt Ihr wohl wie wir teilweise von der Bevölkerung herzlich begrüßt werden. Einige steckten uns Blumen an die Fahrzeuge, andere gaben uns Buttermilch, dicke Milch oder Weißbrot. Ja, die Ukrainer sind tatsächlich deutschgesinnt, ich hatte dieses bestimmt nicht erwartet.“ (Gustav Böker an seine Eltern am 27.06.1941; MSPT 3.2002.0966)

„Auffallend war auch die Haltung der Bevölkerung, einige standen mit Blumen am Wege, möglich ist natürlich, daß es Volksdeutsche waren. Auch die Gefangenen, die ohne Aufsicht am Wege liefen, grüßten teilweise mit dem Hitlergruß! Auflösung!“ (Heinz Rahe an seine Ehefrau am 09.07.1941; MSPT 3.2002.0985)²⁹⁴

„Ich war heute morgen [sic] mit Burmeister zusammen in Lemberg. Kaum wiedergebbare Eindrücke [sic]. Bei strahlender Morgensonne zogen unsere braven Soldaten in langen Kolonnen nach Lemberg. Jeder Soldat wurde von der Bevölkerung, die in dichten Reihen die Strasse säumte, mit Blumen geschmückt. Jedes Fahrzeug, jedes Maultier hatte Blumen. Manch eine Frau weinte vor Freude.“ (Manfred von Plotho an seine Ehefrau am 30.06.1941; MSPT 3.2008.2195)²⁹⁵

²⁹³ Konvolut Helmut Nick (MSPT 3.2002.0274) online unter http://www.museumsstiftung.de/briefsammlung/feldpost-zweiter-weltkrieg/briefliste.html?action=searchresults&what=letter&le_fulltext=3.2002.0274.

²⁹⁴ Konvolut Heinz Rahe (MSPT 3.2002.0985) online unter http://www.museumsstiftung.de/briefsammlung/feldpost-zweiter-weltkrieg/briefliste.html?action=searchresults&what=letter&le_fulltext=3.2002.0985.

²⁹⁵ Konvolut Manfred von Plotho (MSPT 3.2008.2195) online unter http://www.museumsstiftung.de/briefsammlung/feldpost-zweiter-weltkrieg/briefliste.html?action=searchresults&what=letter&le_fulltext=3.2008.2195.

Der letzte Satz des gerade angeführten Diskursfragmentes leitet direkt zur nächsten Aussage über.

AUSSAGE 4:

In den Feldpostbriefen beschreiben sich die Soldaten selbst als Befreier und betonen, dass sich die sowjetische Bevölkerung über ihre Anwesenheit freute und das Volk froh war, den Bolschewismus losgeworden zu sein:

„Die Bevölkerung freut sich, dass wir da sind, möchte Stalin am Galgen sehen.“ (Hans-Joachim S. an seine Frau am 05.07.1941; MSPT 3.2002.1214)

„Die Gegend wo wir jetzt sind ist bedeutend besser als der Mittelabschnitt. Es ist sehr fruchtbares Land u. die Menschen sind sehr gastfreundlich zu uns u. sind froh, daß die Bolschewisten abgezogen sind.“ (Alfred Marx an seine Ehefrau und Kinder am 22.08.1942; MSPT 3.2002.0230)²⁹⁶

„Schön ist es, den Leuten zuzuhören, was sie von der neuen Zeit halten. Auf dem Schlitten sagte mir der Bürgermeister von Krasnow: ‚Wir müssen sein Gott danken, denn wieder du jetzt Mensch. Auch ich Mensch und Gott nicht sein mit Rußland. Du machst [...] Mensch und ich sein Viehstück!‘ Oder eine alte Frau: ‚Sagen ich wollen spaziva, daß kirku ich kann moschna, gut Germanski: Soldat. Karascho!‘ Überall Dankbarkeit und wirklich erleichterte erlöste Gesichter!“ (Hans an Eugen am 10.01.1942; MSPT 3.2002.0211)

„Hab gestern eine Überlandfahrt gemacht und dabei Land und Leute kennengelernt. Die meisten sind froh, von der Bolschewistenherrschaft befreit zu sein und verlangen nicht mehr als in Ruhe ihren Kohl bauen zu können.“ (Helmut Nick, ohne Empfänger/in, am 09.07.1941; MSPT 3.2002.0274)

„Ihr glaubt nicht wie glücklich sie sind, daß sie die deutschen Soldaten bei sich haben. Diese Leute möchten am liebsten alles an uns abgeben, wenn wir nur die Russen in die Flucht schlagen. Überall wo wir hinkommen, erzählten uns die Leute wie die Russen

²⁹⁶ Konvolut Alfred Marx (MSPT 3.2002.0230) online unter http://www.museumsstiftung.de/briefsammlung/feldpost-zweiter-weltkrieg/briefliste.html?action=searchresults&what=letter&le_fulltext=3.2002.0230.

gehaust hätten und dann hinterher fluchtartig getürmt seien. Wenn das so weiter geht ist die Angelegenheit mit den Russen bald geregelt.“ (Karl Nünninghoff an seine Eltern am 03.08.1941; MSPT 3.2008.1388)

„Vorhin erzählte unsere Alte, die Bolschewisten wären wieder nähergekommen. Vor ihnen hat sie große Angst. Sie machte ein Zeichen, daß es ihnen dann an den Kragen gehe. So gilt wohl für diese Bevölkerung schon jetzt das Wort ‚mitgefangen – mitgehungen‘.“ (Heinz Rahe an seine Ehefrau am 12.11.1942; MSPT 3.2002.0985)

Zu den letzten beiden Aussagen muss folgender Aspekt mitgedacht werden: In dem Nicht-Angriffs-Pakt zwischen Hitler und Stalin vom 23. August 1939 wurde Polen zunächst auf dem Papier und in weiterer Folge mit dem Angriff Deutschlands auf Polen zwischen der Sowjetunion und Deutschland aufgeteilt. Grob gesagt fiel Westpolen in deutsche und Ostpolen in sowjetische Hände. Zu Ostpolen zählte die Westukraine, welche durch die sowjetische Übernahme in den UdSSR-Verband eingegliedert wurde.²⁹⁷ Dieser Blickwinkel muss bei den Äußerungen der Briefschreiber berücksichtigt werden. Die Annektierung der Westukraine durch die Sowjetunion zwei Jahre vor dem Überfall von Deutschland kann eventuell als weiterer Grund gesehen werden, warum manche Soldaten von einer Befreiung schreiben.

AUSSAGE 5:

So sehr sich die sowjetische Bevölkerung laut den Äußerungen der Soldaten über ihre Anwesenheit freute, herrschte zu Beginn der Ankunft, wie den Briefen zu entnehmen ist, auch Skepsis gegenüber der deutschen Armee:

„Als wir die Häuser durchsuchten nach Feind, war die Bevölkerung von Panischen [sic] Schrecken befallen, anscheinend glaubten sie ihre letzte Stunde sei gekommen. Alles, selbst die kleinen Kinder nahmen die Hände hoch, wir mußten mehrmals Abwinken, sie konnten es nicht fassen das [sic] wir ihnen nichts tun wollten.“ (Rudolf Kurth an seine Ehefrau am 02.08.1941; MSPT 3.2002.0867)

²⁹⁷ vgl. Besymenski, Lew: Stalin und Hitler. Das Pokerspiel der Diktatoren. Berlin: Aufbau-Verlag GmbH 2002. S. 240ff.

„Am erste Tage waren die Mädels etwas ängstlich vor uns, da man ihnen ja erzählt hatte, wir würden überall hausen wie die Wilden, aber jetzt ist das Zusammensein schon eine Selbstverständlichkeit geworden.“ (Karl Nünninghoff an seine Eltern am 09.01.1942; MSPT 3.2008.1388)

„Wir konnten in dieses Dorf ziehen, in dem ich auch heute diesen Brief schreibe. Zuerst sah man keine Bevölkerung, aber so nach und nach kamen sie aus ihren Bunkern hervor. Sie hatten eine mächtige Angst, daß wir ihnen die Häuser anzünden würden. Nur Frauen und Kinder.“ (Walter Neuser an seine Eltern am 15.10.1941; MSPT 3.2002.0947)²⁹⁸

„Heute sind wir in sehr ‚netter Umgebung‘. 2 Russinnen hören verstohlen aus einer Gehöfdecke unserem Gesang zu. Man traut uns noch nicht richtig.“ (Hans-Joachim S. an seine Frau am 05.07.1941; MSPT 3.2002.1214)

Durch diese angeführten Äußerungen wird das Gefühl vermittelt, dass die Zivilbevölkerung aus Sicht der deutschen Soldaten keinen plausiblen Grund hatte, sich vor der deutschen Besatzungsmacht zu fürchten oder dieser misstrauisch gegenüber zu stehen.

AUSSAGE 6:

Betrachtet man das beschriebene Verhalten der deutschen Truppen gegenüber der Bevölkerung, wird durch Äußerungen deutlich, dass vereinzelte deutsche Soldaten ihrer Meinung nach eine Erziehungsfunktion für die Einheimischen zu übernehmen hatten:

„Eine warme Stube, die sauber ist, Tisch, Stuhl und Bank vorhanden, das ist dann schon viel wert. Die Leute erzieht man sich. Stellen sie sich stur an und dummdreist, fliegen sie hinaus. Das ist nun mal nicht anders und beste Maßnahme.“ (Walter Neuser an seine Eltern am 30.10.1941; MSPT 3.2002.0947)

„Tamara, die Perle, hat sich so eingearbeitet, dass ich überhaupt nichts mehr sagen brauche, und auch nichts mehr zu kritisieren habe. Das will bestimmt viel heißen, denn

²⁹⁸ Konvolut Walter Neuser (MSPT 3.2002.0947) online unter http://www.museumsstiftung.de/briefsammlung/feldpost-zweiter-weltkrieg/briefliste.html?action=searchresults&what=letter&le_fulltext=3.2002.0947.

ich finde doch meistens immer noch ein Haar in der Suppe. Sogar das Abwaschen hat sie kapiert!“ (Hans-Joachim S. an seine Frau am 21.04.1942; MSPT 3.2002.1214)

„Außerdem ist noch ein älterer biederer Eisenhändler aus Wriezen dabei, der eine Seele von Mensch ist. Ihn kann nichts aus der Ruhe bringen. Er spielt auch den Ortsgendarm (bei 8 Häusern! sehr wichtig!), macht mehrmals täglich mit einem Stock seine Runde. Jung und Alt hat vor ihm Respekt und befolgt genauestens seine Anweisungen. Die Bevölkerung muss Aufräumungsarbeiten leisten, ihre Felder bewirtschaften, Tote bestatten, ihre eigenen Häuser wieder ausbessern. Alles wird von uns kontrolliert. Wenn nichts klappt, gibt's Hiebe. So geht jeder Tag schnell herum.“ (Hans-Joachim S. an seine Frau am 21.06.1942; MSPT 3.2002.1214)

„Ich ließ die Dorfjugend zusammentrommeln, um dieser mal etwas von deutscher Reinlichkeit und Arbeit zu zeigen. Alle mussten sich erst mal ihrer dicken gesteppten Jacken entledigen, Hemden wurden ausgezogen und dann wurde 3 Std. Mist gekarrt. Anschließend ging es zu einem kleinen Wasser. Alle mussten Hosen ausziehen, Kopf waschen, ich hatte eine Wurzelbürste mitgenommen und den Hintern säubern. Das Theater hättest Du erleben müssen! Mit keinem Tropfen Wasser war die Bande seit Wochen in Berührung gekommen. Na, an diese erste Waschung werden alle zurückdenken. Das war aber nur erst der Anfang. Morgen bekommen alle die Haare geschnitten und dann wird in der Sauna warm gebadet. Abends werden jetzt Stichproben gemacht, ob auch alle mit gewaschenen Füßen ins Bett gehen. Wehe, wenn da einer auffällt, gleichgültig, ob Mann, Frau oder Kind. Dann setzt's Hiebe! Nur so kann man versuchen, der Thyphusepidemie erfolgreich entgegenzutreten.“ (Hans-Joachim S. an seine Frau am 25.06.1942; MSPT 3.2002.1214)

Die Verfasser beschreiben den Versuch, der sowjetischen Bevölkerung „deutsche Werte“ beizubringen. Hier wird ein Überlegenheitsgefühl der Deutschen deutlich, wonach ihre Kultur über jene der Sowjetunion zu stellen ist. Durch die beschriebenen Erziehungsmaßnahmen versuchten die Soldaten eine Nivellierung zwischen ihnen und dem Volk herbeizuführen. Wenn nicht nach ihren Wünschen bzw. Anforderungen gehandelt wurde, gab es als Sanktion Schläge.

AUSSAGE 7:

Zu einem kompletten Bruch in der Berichterstattung in den Feldpostbriefen kommt es, wenn die Mikroebene der persönlichen Beziehungen zwischen deutschen Soldaten und der Bevölkerung betrachtet wird. Wie die bereits erwähnten Ausführungen aufzeigen, beinhalten Schilderungen auf der Mesoebene erste positive Aspekte innerhalb der sowjetischen Zivilbevölkerung. Allerdings schwingen immer noch negative Äußerungen mit. Ablehnenden Darstellungen verlieren sich hingegen nahezu völlig auf der Mikroebene. Die Beschreibungen der Soldaten und ihr Verhältnis zu einzelnen Zivilpersonen oder kleinen Gruppen (zum Beispiel Familien) sind durchaus mit freundschaftlicher Charakteristik versehen. Es muss jedoch betont werden, dass diese positiven Zuschreibungen zumeist dann stattfanden, wenn es sich um engere Beziehungen zwischen den Personen handelte. Im Nachfolgenden sind die Diskursfragmente aus den Briefen bewusst ausführlicher dargelegt, um diesen Umbruch deutlich herauszustreichen:

„In seinem Empfinden sind die Russen wie Kinder. Häufig weint Lisa (die Quartierwirtin des Schreibers, Anm. d. Verf.), wenn sie an ihre Angehörigen denkt; besondere Sorge macht sie sich um ihre Tochter, da sie ja auch weiß, daß Moskau von unserer Luftwaffe heftig angegriffen wird. Sie sucht dann Trost bei Müller, der ihr dann auseinandersetzt, dass unsere Flugzeuge ja nur militärische Ziele angreifen. Bald lacht sie dann auch wieder und will mit mir zusammen Tee trinken. Das ist aber nur heiß gemachtes Wasser, da der Tee fehlt. Ich verzichte natürlich gerne auf die Brühe, mache einige Scherze, die sie nicht versteht, und sie erwidert sie in gleich für mich unverständlicher Weise.“ (Klaus Becker an seine Ehefrau am 24.11.1941; MSPT 3.2002.0224)

„Der ‚Herr‘ dieses Hauses, indem ich mich einquartiert habe, ist ein 20jähriger Junge, einen Vater hat er nicht mehr und seine Mutter haben die Russen zusammen mit seiner Schwester verschleppt, nun lebt er mit einer Flüchtlingsfamilie hier zusammen, die er angenommen hat. Wenn ich ehrlich sein soll, muß ich sagen, daß ich es noch nicht bereut habe, daß ich schon 4 Tage hier sitze, denn jeden Abend hat er seine Freunde und die schönsten Mädels dieser Stadt eingeladen, mit denen ich mich auch dann gut, ich möchte sagen sehr gut verstanden habe. Wir haben gesungen und erzählt, einige Mädels konnte

[sic] deutsch [sic], dann haben wir Spiele gemacht bis in die Nacht hinein, es war richtig nett. Ein Junge sagte mir gestern Abend, ich möchte doch, wenn ich zurückkomme aus der Werkstatt noch einmal hier ankommen, dann kämen alle Mädels noch einmal wieder. Jeden Abend saßen wir dann mit 7 Mädels und 5 Jungens alle im Alter von 18 - 22 Jahren zusammen. Jeder erzählte etwas, jeder wußte wie der eine oder andere hieß und wir erzählten dann, wie schön es in Deutschland ist, gegenüber hier in Rußland. So habe ich mich dann beliebt gemacht in diesem frohen Kreise. [...] Wenn ich heute Abend noch hier bin, kommen sie wieder alle hierher, dann wird wieder erzählt und gesungen bei Gitarren und Ballalaikamusik, das hört sich ganz fabelhaft an, es fehlte nur noch ein Radio , dann wäre alles da.“ (Karl Nünninghoff an seine Eltern am 09.01.1942; MSPT 3.2008.1388)

„Den Hund lasse ich auch nicht mehr zur Ruhe kommen, die Sonja und die Galina schon lange nicht mehr. Der Galina habe ich heute die Puppe unter die Zimmerdecke gehängt, und wütend schimpft sie mich. ‘Pertuch’ (Haken) oder gar ‘Bick’ (Ochse) und ich gab ihr eifrig ‘Kuriza’ (Huhn) und ‘Karover’ (Huhn) zurück – [...].“ (Hans an Eugen im Oktober 1941; MSPT 3.2002.0211)

„Unsere Quartiersleute sind Fabelwesen, sie, stark wie zwei Männer mittlerer Kraft, spielt Klampfe, Balalaika, singt wie ein Mädchen, kocht gut und malt, zwar naiv, aber gar nicht übel und gern. Zudem erzog sie ihre Kinder gut und ist sehr fleißig - er ist ebenfalls voll Musik, unglaublich fleißig, treuherzig, doch klug und sehr lustig. Ich bin hier gut gelitten, heiße ‘Wanja’, bei den Kindern ‘Wonka’ und sie, die nicht leicht zärtlich wird, wenn sie es aber ist, so hat das eine gewisse Anmut - sie nennt mich ab und zu sogar ‘Wanuschka’ - das will was heißen. Wir machen fast jeden Abend Musik - Am liebsten [sic] hört sie ein Liebesliedchen, das fälschlich immer Bach zugeschrieben wird, im Notenbüchlein für seine Frau steht, die Aria Giovannini, ‘willst du dein Herz mir schenken’, muß ich ihr auch mal vorspielen - singen kann man ihn gut, aber Pallietra kann beides.“ (Hans an Eugen im Oktober 1941; MSPT 3.2002.0211)

„Als ich im Hofe der von Partisanen gesprengten Kommandantur eine Zeichnung von einem alten Mörser und den Ruinen zeichnete sprach mich eine olle Frau an. Eine Malerin und lobte mein Bild. Ich besuchte sie darauf, um mir ihre Bilder anzusehen, da ich gern

eine Landschaft von Taganrog als Andenken mitnehmen möchte. Sie selbst besaß nur wunderbare alte Gemälde, Bronzen usw., machte mich dann mit einer Reihe von Malern bekannt, bei denen ich neben vielem Kitsch eine Reihe kostbarer Sachen entdeckte. Von ihr selbst werde ich noch eine alte Winterlandschaft vom Asowschen Meer kaufen, doch will sie nicht recht raus damit.“ (Johannes Hamm an seine Ehefrau am 21.05.1942; MSPT 3.2002.7184)

„Hat man einmal begonnen, sich um dieses Völkchen zu kümmern, man entdeckt von Tag zu Tag neue Seiten - die Frauen sind sehr schwatzhaft, ich könnte tolle Beispiele für Geschwindigkeiten der Nachrichtenübertragung ohne Funk, Telegraphie und Zeitung anführen. Selbst wenn so eine Kebse das Konkubinat mit irgendeinem Landser eröffnet hat, rühmt sie sich noch den gleichen Abend oder anderen Morgen vor ihresgleichen. Unsere Sjuska erzählte noch gestern Abend von solch einer Begebenheit, daß zwei Weibsen sich im Badehaus zutuselten und daß dieses Muster von Aufnahmegerät natürlich gleich anfing und sich beeilte uns wieder zu erzählen. Raffiniert sind diese Russinnen nicht - aber sehr liebehungrig. Und dann gibt es Beispiele für das genaue Gegenteil. ‘Unerstürmbare Festungen’, die selbst Übles wittern, wenn man sie zeichnen will. Zum guten Glück kennt mich das halbe Nest, denn Sjuska hat mich zu einem rasvitza au Backe gemacht vor dem Weibsenngremium der Stadt, und das ist ab und zu Anlaß zu vielen tollen Späßchen – [...]“ (Hans an Eugen am 10.01.1942; MSPT 3.2002.0211)

Die Äußerungen verdeutlichen, dass bei entstandenen Beziehungen durchaus den einzelnen einheimischen Menschen positive Attribute, wie klug, sauber, fleißig, zugeschrieben werden. Bei den detaillierten Schilderungen im Umgang miteinander wird die sonst oft prägende Komponente der Armut ausgeklammert. Man begegnet sich auf gleicher Ebene. Durch das nähere Kennenlernen erkennen die deutschen Soldaten, dass sie es genauso mit Menschen zu tun haben, welche auf gleicher Augenhöhe agieren. Als Basis für die positiven Äußerungen ist immer ein gewisses Beziehungsverhältnis zu erkennen. Nur durch das bessere Kennen voneinander und die Auseinandersetzung miteinander wird den deutschen Soldaten bewusst, dass zu der sowjetischen Bevölkerung ein freundschaftliches Verhältnis aufgebaut werden konnte.

3.1.3 Beschreibungen der Wohnsituation der sowjetischen Bevölkerung

Dieses Unterthema widmet sich den Äußerungen und daraus resultierenden Aussagen der deutschen Soldaten über die Wohnsituation der sowjetischen Bevölkerung. Bereits im ersten Unterthema des Bevölkerungsstranges wurde auf die Wohnsituation in allgemeiner Form eingegangen. An dieser Stelle wird die Meso- und Mikroebene hinsichtlich der Wohnsituation beleuchtet. Zunächst werden Beschreibungen von Dörfern oder Städten analysiert, um danach auf die individuelle Wohnsituation (Mikroebene) einzugehen.

AUSSAGE 1:

Den Städten und Dörfern wird in ihren Beschreibungen eine gewisse Primitivität attestiert. Auch wenn es sich um bemüht neutrale Darstellungen handelt, kann eine abwertende Haltung nicht versteckt werden. Der Grund für die Einfachheit der Städte und Dörfer, sofern einer angeführt ist, wird stets in der Armut gesehen. Für diese Armut, sofern die Erklärung in den Diskursfragmenten vorhanden ist, ist der Bolschewismus die Ursache:

„Ein trauriges Bild, wenn man durch Rußland zieht. Bin von Polen schon allerhand gewöhnt, aber so arm habe ich mir das Land doch nicht vorgestellt. Die Wohnhäuser meist die Wände schief, mit Bohlen gestützt. Die Dächer mit Stroh gedeckt, undicht, um nicht zerfetzt zu sagen. Bei den Ställen scheint der Mond hinein. Da ist nur noch das Gerüst vorhanden.“ (Hans Simon an seinen Vater am 28.07.1941; MSPT 3.2002.1288)

„Wir sind eben durch eine Stadt gefahren und halten am Ende derselben. Es fällt sofort auf, das im Gegensatz zu den Dörfern die Zivilbevölkerung fehlt. Die Stadt besteht aus denselben kleinen Häusern aus Lehm und Stroh wie man sie auf Dörfern findet. Dazwischen einige Repräsentativbauten aus Klinkern, Schule, Versammlungshaus, Kino usw.“ (Rudolf Kurth an seine Ehefrau am 05.08.1941; MSPT 3.2002.0867)

„Man glaubt kaum, wie sich die Roten in dieser kurzen Zeit im alten polnischen Gebiet festgesetzt haben. Alle hervorragenden Häuser hier sind Parteibüros, komfortabel

eingerrichtet. Die Häuser der Bevölkerung sind dagegen Hütten. Das nennt sich dann Proletariat!“ (Franz Siebeler an seine Eltern am 02.07.1941; MSPT 3.2002.1285)

„Gestern nachm. machten Oberleutnant Dittwald und ich einen Spaziergang durch unsere Stadt. [...] Wir gingen aus unserer Wohnkaserne auf dem holprigen Pflaster vorbei an kleinen, unordentlichen Häusern, bis wir auf den Hauptplatz kamen. Dieser Platz ist natürlich ungepflastert. [...] Wir bogen dann am Platz ab in die Hauptgeschäftsstraße. Zur Linken ist ein großes Bankgebäude, weiß gekalkt wie ein geschmackvolles Fabrikgebäude. [...] Schaufenster gibt es in der Hauptstraße natürlich nicht, viele Häuser sehen aus wie Fabrikgebäude, daneben stehen Bretterbuden oder andere wacklige Bauten, in denen Uhrmacher oder andere Handwerker jetzt ihr primitives Gewerbe wieder aufnehmen. Schließlich ging es vorbei an einem billigen, kitschigen Vergnügungspark, der sogar einen Brunnen mit jetzt zerschlagenen Gipsfiguren enthält. [...] Wenn man solch kleinen Rundgang hinter sich hat, reicht es einem erst mal für lange Zeit: Sowjetkultur!“ (Heinz Rahe an seine Ehefrau am 07.09.1941; MSPT 3.2002.0985)

„Kurz darauf ein ganz anderes Bild: Eine kleine Stadt an einem Flüsschen, um dessen Übergang gekämpft worden war unter Einsatz von Stukas. Das an und für sich schon trostlose Bild einer bolschewistischen Kleinstadt mit seinem überall sichtbaren Verfall war durch die Kampfspuren ins Unerträgliche gesteigert.“ (Manfred von Plotho an seine Ehefrau am 01.08.1941; MSPT 3.2008.2195)

„Nun will ich Dir noch kurz die Stadt beschreiben. Welikije Luki ist ungefähr 60 000 Einwohner groß. Schöne Kirche, noch vor dem Weltkrieg gebaut mit Zwiebeltürmen habe ich schon 6 Stück gesehen. Freilich sind alle verwahrlost innen ist meist ein Pferdestall oder Lager. Die Synagoge, vor der wir gerade in Stellung liegen, ist im Umbau begriffen. Anscheinend sollte sie größer gemacht werden. Allerdings jetzt nicht mehr, die Zeiten sind vorbei. Verschieden große Gebäude, Theater und dergl. gibt es hier. Alles natürlich mit Hammer und Sichel und fast alle geschmacklos. Der Rest der Häuser so weit sie nicht

*zerstört sind besteht aus Holz [sic] – da muß man sich in Rußland daran gewöhnen.“
(Erich Dohl an seine Frau und Töchter am 28.08.1941; MSPT 3.2009.1998)²⁹⁹*

Grundsätzlich ist anzumerken, dass es relativ wenige Diskursfragmente mit Stadt- oder Dorfbeschreibungen gibt. Ganz im Gegensatz zu Darstellungen von den eigenen Unterkünften der deutschen Soldaten, welche häufig in den Häusern/Wohnungen der sowjetischen Bevölkerung untergebracht wurden. Diese Schilderungen nehmen einen großen Platz in den Fragmenten, welche sich auf die Zivilbevölkerung beziehen, ein.

AUSSAGE 2:

Die Äußerungen der deutschen Soldaten mit Verweisen auf die Behausungen und deren Einrichtungen zeichnen sich durch die Betonung der Schlichtheit aus. Interessant ist, dass eine dezidierte Erwähnung der Armut nur selten zum Ausdruck kommt. Jedoch stehen die Schilderungen in ihren Ausführungen für sich und benötigen keine explizite Anführung der Armut in den Diskursfragmenten (lediglich bei dem ersten ausgewählten Fragment wird die Armut selbst angegeben):

„Nun eine kurze Schilderung der Verhältnisse hier. Sitzen eben in einem russischen Bauernhaus. Ein Blockhaus. Die Wände und Decken sind mit Zeitung beklebt. Sogar ein ‚Herrgottswinkel‘ ist da. Und zu unserm allergrößten Erstaunen fanden wir einen gestrichenen Tisch und einen Stuhl!!! Ein großer Backofen in der Stube, auf dem die Leute im Winter schlafen. [...] Der einzige Schmuck in der Stube sind [...] (Zeitungspapier), Buntstiftzeichnungen von Kinderhand mit den Zeitungen und ein silberner Tannenzapfen, den wir sonst als Christbaumschmuck verwenden. In einem anderen Haus sah ich Blätter aus Schulheften (Algebra) an der Wand. Die Armut ist groß.“ (Hans Simon an seine Mutter am 15.08.1941; MSPT 3.2002.1288)

„Eine warme Stube, die sauber ist, Tisch, Stuhl und Bank vorhanden, das ist dann schon viel wert.“ (Walter Neuser an seine Eltern am 30.10.1941; MSPT 3.2002.0947)

²⁹⁹ Konvolut Erich Dohl (MSPT 3.2009.1998) online unter http://www.museumsstiftung.de/briefsammlung/feldpost-zweiter-weltkrieg/briefliste.html?action=searchresults&what=letter&le_fulltext=3.2009.1998.

„Immerhin hat die Bude aber, man staune: einen Holz- / Fußboden. Fensterchen sind 4 vorhanden. Sie sind natürlich nicht zu öffnen, sind tausendfach gesprungen, haben Löcher, die dann mit anderen Scheibenresten überklebt (!) werden und sind so dreckig, dass man nicht hinaussehen kann. An Mobiliar ist vorhanden: 1 Tisch, eine Bank, mehrere Schemel, 2 Betten und ein Bett mit einer dunkelweißen Gardine, und ein Büffet (!). Dann Kleingerät wie Töpfe, Petroleumlampen etc. Das ganze Haus steht etwas schief, was aber weiter nicht stört. Der Grund ist sicher, das [sic] es am Rande einer Talsenke steht.“ (Heinz Sartorio an seine Schwester am 11.11.1942; MSPT 3.2002.0827)

„Ich schreibe Euch aus einem russischen Kollektivbauernhause. [...] Ihr Haus besteht im allgemeinen aus einer Stube. Das Mobiliar besteht aus Tisch und Bank evtl. Stuhl, ein paar Böcke auf denen Bretter liegen auf denen dann die Familie schläft und auf dem Ofen schläft die Familie, alle Sachen werden dabei anbehalten. [...] Schränke gibt es keine das ganze Hab und Gut ist in einer Kiste untergebracht.“ (Alois Breilmann an seine Schwester am 30.08.1941; MSPT 3.2009.0714)

Neben den Äußerungen in ihrer Gesamtbetrachtung führt auch in gewissen Passagen die Interpunktion, insbesondere die Setzung von Rufzeichen, zur Verdeutlichung einer wahrgenommenen Primitivität durch die Briefschreiber.

AUSSAGE 3:

In weiterer Folge kommen zu den Berichten über die „materielle“ Wohnsituation oft Diskursfragmente hinzu, die auf Grund der immer wieder erwähnten Vielzahl von Bewohnern/innen (Menschen und Tiere) in den Quartieren hygienische Defizite aufzeigen. Gleichzeitig erfolgen Zuschreibungen von Attributen wie unhygienisch und dreckig auf die Bewohner/innen selbst. Diese werden auf Basis ihrer Lebensweise abgewertet:

„Den meisten ist es ganz recht so, und auch wir hätten gegen einen längeren Aufenthalt hier nichts einzuwenden, wenn wir nur ein bisschen netteres Quartier hätten. Das einzige, was darin vorteilhaft ist, sind die Betten und die Tatsache, dass es nachts warm ist, sodass wir nicht zu frieren brauchen. Meist ist es dort unbeschreiblich dreckig und es

stinkt undefinierbar nach allem Möglichen; die Hühner hausen unter dem Ofen, im Zimmer nebenan sind ewig quakende Kinder, die stets dreckig und unterernährt sind. Quartiere dieser Art gibt es hier viel. Eine Beschreibung im einzelnen will ich mir ersparen.“ (Klaus Becker an seine Ehefrau am 17.02.1942; MSPT 3.2002.0224)

„Auf dem Fußboden rutscht ein 1jähriegen [sic] Kind, nur mit einem Kleidchen umgeben mit dem blanken Hintern auf dem Fußboden, macht ab und zu klein [sic] und große Geschäfte und rutscht darin herum, wenn wir nicht aufpassen. Ein großer Backofen in der Stube, auf dem die Leute im Winter schlafen.“ (Hans Simon an seine Mutter am 15.08.1941; MSPT 3.2002.1288)

„Jedes einzelne Quartier kann ich nun nicht beschreiben. Ich will mich auf die Beschreibung unserer ‚Schreibstube‘ beschränken, die ungefähr einen Durchschnittswert an Güte der Quartiere darstellt. Also festhalten: Es beginnt. Von der Strasse geht es durch einen Graben zur Hütte. Der Eingang ist an der Seite. Überall liegen Kothaufen, die die frierenden Bewohner des ‚Hauses‘ bequemerweise von der Treppe des Hauses setzten. Über 2 schmale, wacklige, Treppenstufen, die aus oben angeführtem Grunde vereist sind geht es in einen Vorraum, in dem wieder 4 Treppenstufen zur nächsten Tür führen. Sobald man die Tür öffnet, fällt man um. Grund: Ein unglaublicher Gestank, ein widerlicher Brodem schlägt einem entgegen und nimmt einem für Minuten die Luft. Aber draußen ist's kalt und drinnen ist's warm. Also hinein. Eine kleine Kniebeuge und man ist durch die Tür, die von außen mit Werg und Sackleinen gepolstert ist. Drinnen ist eine Bullenhitze. Ein kleiner eiserner Ofen glüht. Er steht mitten in der Stube. In der Ecke links steht der große Ofen. 4 m benötigt er. Die ganze Bude ist 5 x 6 m groß, bleiben also noch 26 m. — Jetzt sind wir also drin. Tapfer habe ich mein Frühstück zum 2. Mal geschluckt und mich langsam akklimatisiert. Nun beginne ich mit der Personenbestandsaufnahme. Zur Musterung treten an: 1. Der Pan. Ein uralt erscheinender Mann mit wirrem Bart. Zerlumpt und dreckig. 2. 3 Madgas. Frauen zwischen 30 u. 50 Jahre. Eine davon ist hochschwanger. Alle zerlumpt und dreckig. 3. 2 Frauen zwischen 20 u. 30 Jahren. Zerlumpt und dreckig. 4. 2 Panjenkis. (Junge Mädchen) Zerlumpt und dreckig. 5. Kinder aller Art und Größe, 1 Säugling eingeschlossen. 3 an der Zahl. Zusammen 11 lebende Personen. Zerlumpt dreckig und stinkend. Dazu kommt an lebenden Einwohnern: 1 Katze, 2 Gurrus (Hühner), Unmengen

von Wanzen, Läusen, Flöhen und Mäusen.“ (Heinz Sartorio an seine Schwester am 11.11.1942; MSPT 3.2002.0827)

„In unserem Quartier schlafen wir mit 6 Mann. Der Raum ist etwa so groß wie unser Wohnzimmer; außerdem schläft der Quartierwirt, ein kleiner Bauer mit einer einzigen Ziege als seinem gesamten toten Inventar, dort noch in seinem Bett. Vor dem Raum befindet sich die Küche, die vielleicht halb so groß ist wie unsere Küche. Abends essen und halten uns anschließend in der Küche auf, weil der Wohnraum vollkommen von unserem Lager ausgefüllt wird. Der Alte nimmt seine Mahlzeiten sitzend auf dem Bett zu sich. Ich habe übrigens noch nicht gesehen, dass er es jemals aufgemacht hat. Er ist stets so wieder ins Bett gegangen, wie es [sic] morgens verlassen hatte. An die Küche stößt der große übliche Backofen, in dem alle Mahlzeiten bereitet werden. Wanzen und Flöhe haben wir bisher nicht in unserem Quartier bemerkt. Andere Kameraden sind in ihren Quartieren schon übel zugerichtet von Ungeziefer. Da haben wir bisher eben Glück gehabt.“ (Klaus Becker an seine Ehefrau am 05.11.1941; MSPT 3.2002.0224)

„Um 18 Uhr ist Zapfenstreich. Dann machen die Russen spat (gehen schlafen). In rauen Mengen klettern sie auf den Ofen. Der Rest verteilt sich auf die Betten. Der Säugling liegt in einem Spankorb, der an einigen Seilen an einer starken Feder an der Decke hängt. Sobald er zu brüllen anfängt und er brüllt die ganze Nacht und meist auch am Tage, drücken die besorgten Familienangehörigen auf den Korb, der dann durch die Feder wieder in die Höhe geschneilt wird. Mir wird schon beim Zusehen schlecht, wie soll da nun erst dem Säugling zumute sein? – Wenn einer nachts austreten muss, dann macht er die Tür auf und schiffet die Treppe runter ins Freie. Männlein und Weiblein. Die Kinder haben es bequemer. Sie schiffen gleich vom Ofen runter. Das bisschen trocknet in der Hitze ja schnell.“ (Heinz Sartorio am 11.11.1942; MSPT 3.2002.0827)

Auffällig ist, dass in den Äußerungen kein Mitleid zu finden ist. Die Darstellungen klingen wie nüchterne Aufzählungen von Eindrücken. Wenn eine Art von Mitgefühl durchklingt, dann bezieht der Schreiber dieses auf sich selbst. Es scheint bei diesen Äußerungen, als ob die Soldaten das Leid und die Not zwar sehen, aber nicht bemerken, dass das Volk darunter leidet. Im Vordergrund der deutschen Soldaten steht ihr eigenes Wohlbefinden.

3.1.4 Beschreibungen der Verpflegungssituation (vor allem Nahrungssituation) der sowjetischen Bevölkerung

In den Diskursfragmenten der Feldpostbriefe, welche Beschreibungen bzw. Darstellungen der Sowjetunion zum Inhalt haben, nehmen Schilderungen über die Verpflegungssituation im Allgemeinen und die Nahrungssituation im Besonderen einen wesentlichen Anteil ein. Aus diesem Grund wird diesem Themengebiet ein eigenes Unterthema gewidmet. Zunächst wird ein Gesamtzustand (Makroebene) analysiert und danach auf individuellere Erlebnisse eingegangen.

AUSSAGE 1:

Bei Äußerungen zu der Nahrungsmittelsituation in der Sowjetunion halten sich zwei Aussagen die Waage. Zum einen geben die Soldaten an, dass in der Sowjetunion genug Nahrung vorhanden ist bzw. vorhanden sein müsste, zum anderen werden Misstände in der Nahrungswirtschaft beleuchtet. Aussage 1 nimmt Bezug auf positive Äußerungen in den Diskursfragmenten:

„Ausgehungert kann der Russe ebenfalls nicht werden, denn der sibirische Weizen steht dem der Ukraine kaum nach und wo man oft Steppe vermutete, wächst heute der best [sic] Weizen.“ (Freund [Franz] an Otto Madl am 28.12.1941; MSPT 3.2002.7163)³⁰⁰

„Von schlechter Ernte in der Heimat hört man hier allgemein, na vielleicht holen wir dieses Jahr noch ordentlich was aus Rußland heraus. Je weiter wir kommen um so öfter sieht man das [sic] die Russen doch ihr ganze Ernte nicht umkommen lassen wollen, alles ist fleißig auf den Feldern am schaffen.“ (Karl Nünninghoff an seine Eltern am 26.09.1941; MSPT 3.2008.1388)

Besonders die Getreide- bzw. Erntelage liegt im Fokus der Briefschreiber.

³⁰⁰ Konvolut Otto Madl (MSPT 3.2002.7163) online unter http://www.museumsstiftung.de/briefsammlung/feldpost-zweiter-weltkrieg/briefliste.html?action=searchresults&what=letter&le_fulltext=3.2002.7163.

AUSSAGE 2:

Wie bereits bei Aussage 1 erwähnt, stehen den positiven durchaus negative Äußerungen bei Schilderungen der Nahrungssituation in der Sowjetunion gegenüber:

„Nun zu der Kartoffelfrage. Auch hier in Rußland sind diese sehr kanpp [sic]. Ich kann mir gar nicht vorstellen, wie sich die Russen über Wasser halten können. Nach meiner Ansicht müssen die Russen doch kurz über lang den Hungertod sterben, denn die Ernährungslage ist zu schlecht. Und jetzt herrscht hier noch eine große Kälte. Durchschnittlich - 16 Grad - 20 Grad Kälte.“ (Edgar Steuerwald an seine Eltern am 23.11.1941; MSPT 3.2002.1234)³⁰¹

„Wie Ihr schreibt, sollten ja die Kartoffeln in Eurem Keller aufgedockt werden! Hier ist das nicht nötig. Erstens gibt es kaum welche, und zweitens sind die Vorhandenen erfroren. Diese Arbeit spart man schon mal hier. Ich könnte Euch da noch unzählige Beispiele aufzählen, die als Segnungen ins Paradies gehören!“ (Walter Neuser an seine Eltern am 18.04.1942; MSPT 3.2002.0947)

„Als ich das schöne Obst verspachtelte, dachte ich so recht an Euch die Ihr doch sicherlich sehr wenig bekommt u. hier kommt viel um weil es die Leute nicht auszunutzen verstehen.“ (Alfred Marx an seine Ehefrau und Kinder am 14.08.1942; MSPT 3.2002.0230)

Bei den angeführten Darstellungen wird nicht nur eine schlechte Nahrungssituation im Allgemeinen aufgezeigt, sondern es kommt zur Beschreibung von Missständen, für die die Bevölkerung bzw. unterschwellig das politische System verantwortlich sind.

AUSSAGE 3:

Betrachtet man die Äußerungen der Soldaten in Hinblick auf ihre Verpflegung durch die sowjetische Bevölkerung, fällt auf, dass es sich ähnlich wie bei den Schilderungen der

³⁰¹ Konvolut Edgar Steuerwald (MSPT 3.2002.1234) online unter http://www.museumsstiftung.de/briefsammlung/feldpost-zweiter-weltkrieg/briefliste.html?action=searchresults&what=letter&le_fulltext=3.2002.1234.

freundschaftlichen Kontakte verhält. Die Verköstigung und Verpflegung durch die Zivilbevölkerung wurde von den Soldaten durchwegs gerne entgegengenommen:

„Heute war größer [...] Koch- und Backtag. In den Riesenofen wird viel Holz und Stroh geschichtet. Davor kommen urnenähnliche Eisentöpfe mit Kartoffeln, Getreide und Kabusta. Dann wird das Feuerchen angezündet und in kurzer Zeit ist ein leckeres Mahl zubereitet. In die Asche werden da[m] [sic] wieder Kohlköpfe geworfen, die dann rösten. Oder aber man legt auch das Brot in die Asche. Es bäckt dort fabelhaft und schmeckt z.T. ganz gut, manchmal aber auch fürchterlich. [...] Verpflegung weiterhin sehr gut. Da wir bei den Russen mitessen, werden wir reichlich satt, zumal man oft wiederkaut.“ (Heinz Sartorio an seine Schwester am 11.11.1942; MSPT 3.2002.0827)

„Wir haben auch ein ganz famoses Quartier erwischt. Unsere Babuschka brachte uns sehr viel fette Milch, wie man sie selten trifft. [...] Dann stellte unsere sehr um unser Wohl besorgte Alte die schmackhafte Milch auf den Tisch, an der wir uns recht labten.“ (Heinz Rahe an seine Ehefrau am 28.01.1943; MSPT 3.2002.0985)

„Das 8 Tage Bunkerleben haben wir jetzt wieder hinter uns. Jetzt sind wir wieder in unserem Quartier. In diesen 8 Tagen bekam ich jeden Tag 1 Flasche Milch von unseren Quartiersleuten. Das ist doch wenigstens etwas Zuschuß zu unserer knappen Verpflegung.“ (Gustav Böker an seine Eltern am 18.03.1942; MSPT 3.2002.0966)

Es entsteht der Eindruck, dass die zusätzliche Nahrungsentgegennahme der Soldaten durch die Bevölkerung bei einigen einen elementaren Teil der Verpflegung darstellte. Die Äußerungen vermitteln das Gefühl, dass die Quartiersleute und die übrige Bevölkerung der Besatzungsmacht gerne von ihrem Hab und Gut etwas zur Verfügung stellte. Beachtenswert ist auch, dass es in diesem Zusammenhang zu keinen negativen Bemerkungen über die Bevölkerung kommt.

AUSSAGE 4:

Genau diese Freiwilligkeit der Bevölkerung wird in den nachfolgenden Diskursfragmenten behandelt. Die deutschen Soldaten verweisen darauf, wie bereitwillig die sowjetischen Menschen ihnen Verpflegung, vor allem Nahrung, geben:

„In diesen Tagen haben wir mal gut gelebt. Überall wo wir hielten, sind wir zu den Leuten gegangen und haben nach Malako (Milch) und Jeiski (Eier) gefragt. Jeder, wenn er nicht gerade nur 3 oder 4 Hühner hatte, gab uns gern was ab. Als wir ihnen dann bezahlen wollten, winkten sie ab und wollten nichts dafür haben. Heute in unserer heutigen Stellung, kamen sogar die Ukrainischen [sic] Frauen und Kinder und brachten uns Eier, Brot, Gurken, Milch usw. an die Wagen.“ (Karl Nünninghoff an seine Eltern am 03.08.1941; MSPT 3.2008.1388)

„Hier gibt es jetzt sehr viel Obst. Äpfel, Birnen, Eierpflaumen u.s.w. was wir im Mittelabschnitt nie hatten. Wir essen viel davon u. die Leute geben es gern. [...] Wir brauchen nur den Leuten unsere Wünsche zu äußern und nach 2 bis 3 Std. steht ein fertig gekochtes oder gebratenes Huhn oder Ente auf den [sic] Tisch. Dazu eine Tomatensuppe oder Salat auch wird hier nur Weißbrot gebacken.“ (Alfred Marx an seine Ehefrau und Kinder am 22.08.1942; MSPT 3.2002.0230)

AUSSAGE 5:

Ebenso wie bei der Betonung der Freiwilligkeit der Bevölkerung weisen die Soldaten darauf hin, dass sie sich nicht an dem Eigentum der Zivilisten vergreifen bzw. vergreifen würden:

„Viel zu Erben ist hier nicht, denn meist hat der R. alles mitgenommen. Der Bevölkerung wollen wir nichts nehmen. Die haben unter dem Krieg genug zu leiden.“ (Rudolf Kurth an seine Ehefrau am 06.07.1941; MSPT 3.2002.0867)

„Zuerst wird natürlich geschlachtet, ein Rind, Kälbchen oder Hühner! Gutes Essen steht selbstverständlich im Vordergrund. Die genannten Fleischgenüsse kosten auch nichts, diese Sachen werden ‚besorgt‘. Anders mit Eier, Butter, Obst. Diese Sachen können gegen

bestes Geld nicht erworben werden, nur durch Tausch. Da stehen Brot und Zucker hoch im Kurs. Man könnte sich ja durch Gewalt diese Dinge verschaffen. Dazu ist aber sogar in diesem Land der deutsche Soldat zu anständig.“ (Hans-Joachim S. an seine Frau am 13.07.1941; MSPT 3.2002.1214)

„Gerade eben gibt Keim, mein Sturmgeschützfahrer, mir eine Tasse Kaffee. Schon ist die Alte da und fragt ‚molokko?‘ – Deutsch: ‚Milch?‘ Da steht nun wieder ein Topf mit Milch bei mir und auf dem Kaffee schwimmen die Fettaugen. August sagt: ‚Dafür muß die Alte morgen auch ihr letztes Schwein hergeben!‘ Ich hatte nämlich gerade befohlen, daß morgen ein Schwein oder Rind geschlachtet wird. Bei unserer Alten würde ich das natürlich nicht dulden. Es sind auch saubere Leute.“ (Heinz Rahe an seine Ehefrau am 28.01.1943; MSPT 3.2002.0985)

Wenn die beispielhaft genannten Diskursfragmente auch den Eindruck vermitteln, dass die deutschen Soldaten Rücksicht auf die Bevölkerung nahmen, kann davon im Allgemeinen nicht ausgegangen werden. Äußerungen dieser Art nehmen einen geringen Teil der Fragmente ein. Bereits Elemente der letzten beiden Äußerungen zeigen, dass notwendige Dinge „besorgt“ wurden, ohne nähere Beschreibungen was damit genau gemeint ist. Ebenso gibt der letzte Schreiber an, dass er eine Aneignung von Lebensmitteln durch Gewalt nicht dulden würde: „Bei unserer Alten würde ich das natürlich nicht dulden.“ Jedoch schwingt bei diesem Satz mit, dass er es bei seiner Quartierwirtin nicht dulden würde, bei anderen Personen, die ihm nicht so „nahe stehen“ jedoch schon.

AUSSAGE 6:

Wie bereits die letzten Sätze der Aussage 5 andeuten, ist die unfreiwillige Wegnahme von Verpflegung der sowjetischen Zivilbevölkerung in den Briefen viel präsenter als die Darstellung von „freundschaftlicher“ Aneignung. Die Soldaten schreiben häufig, dass sie sich die notwendigen Dinge einfach nehmen, ob die Bevölkerung damit einverstanden ist oder nicht. Bei den seltenen Erklärungsversuchen für das Vorgehen geben die

Soldaten an, dass ihr eigenes Wohlbefinden über jenes der Zivilbevölkerung zu stellen ist.

„Wir haben unerhörte Lebensmittel erbeutet. Tausende Eier wir essen von morgen bis abends Eier.“ (Klaus K. an seine Eltern am 14. – 26.06.1941; MSPT 3.2002.0817)³⁰²

„Wenn der deutsche Soldat etwas brauchte, so hat er sich dies aus den Häusern herausgeholt. Das wird wohl auch an der vordersten Linie so bleiben. Denn bevor wir hungern oder frieren, sehen wir zu, dass wir etwas zu essen und heizen bekommen. Aber in 1. Linie werden davon die Äcker betroffen, die dem ‚Kolchos‘, das ist das Kollektiv, gehören, und Holz nehmen wir natürlich zuerst von eingestürzten Häusern oder solchen die nicht mehr bewohnt werden. Wenn es aber in den Winter hinein geht, so werden wohl ganze Häuser zum Bunkerbau dran glauben müssen und manches Haus auch langsam zu Brennholz zerkleinert werden. Was soll der deutsche Soldat schließlich anderes mache. Seine Sicherheit und Gesundheit muss den Belangen der Bevölkerung vorgehen.“ (Klaus Becker an seine Ehefrau am 07.09.1941; MSPT 3.2002.0224)

„Die Zivilbevölkerung hat die Häuser räumen müssen und wir haben sie uns zur gemütlichen Heimat gemacht“ (Karl Nünninghoff an seine Eltern am 30.10.1942; MSPT 3.2008.1388)

„Auch nachts werden von uns jetzt Spähtrupps unternommen – aber nur bis in die nächsten Gemüsegärten zwecks Bereicherung unserer Kost. Kohlrüben, Wirsingkohl und Kartoffeln werden im Schutze der Dunkelheit ‚besorgt‘, damit unsere Süppchen etwas dicker werden.“ (Hans-Joachim S. an seine Frau am 19.08.1942; MSPT 3.2002.1214)

„Wenn der Landser ein Pferd sucht, gehört ihm das Pferd, wenns nicht schon ein anderer Landser hat, sucht er eine Frau mit Milch und bekommt Lust danach in den Gaumen, dann holt er sich eben davon.“ (Gottfried Schneider an seine Familie am 03.06.1942; MSPT 3.2002.1238)³⁰³

³⁰² Konvolut Klaus K. (MSPT 3.2002.0817) online unter http://www.museumsstiftung.de/briefsammlung/feldpost-zweiter-weltkrieg/briefliste.html?action=searchresults&what=letter&le_fulltext=3.2002.0817.

³⁰³ Konvolut Gottfried Schneider (MSPT 3.2002.1238) online unter http://www.museumsstiftung.de/briefsammlung/feldpost-zweiter-weltkrieg/briefliste.html?action=searchresults&what=letter&le_fulltext=3.2002.1238.

In all den Äußerungen findet sich kein Anzeichen von Mitleid oder Empathie für die sowjetische Zivilbevölkerung. Bei manchen Diskursfragmenten schimmert sogar das Gefühl durch, dass der Soldat eine lustige Anekdote zum Besten gibt, wenn man beispielsweise die vierte Äußerung: „*Auch nachts werden von uns ...*“ heranzieht. Lediglich ein einziges Diskursfragment behandelt das Thema des Mitleids:

„Soeben kam ein Alter zu mir, man habe ihm sein Schwein genommen. Nun wollte er zumindest etwas davon abhaben. Jedenfalls ist er das Vieh los. Natürlich ist es für unsere Küche, aber wen es trifft, für den ist es hart. Soll ich nun meinen Leuten weniger zum Leben lassen, um die Zivilbevölkerung zu schonen? Oder bin ich zur Fürsorge für meine Männer verpflichtet, daß sie so gut wie nur irgend möglich leben? Im allgemeinen sagt man sich, daß der Krieg sein eigenes Recht habe. Damit ist der Fall dann erledigt. Anders steht es vielleicht, wenn sich einige wenige etwas aneignen. In Baksan hatten wir ein sehr sauberes Quartier, das angeblich Offizierskasino gewesen war. Dort standen zwei große Häfen mit Schmalz, je einer mit Honig und mit eingemachten Kirschen. Alles wanderte mit uns ab. Die Alte war zeitig dahinter gekommen, aber was sollte sie machen? Es war ja Feindesland, das von uns aufgegeben wurde. Der eine riesige Schmalzhafen wandert noch jetzt mit uns. Ich habe damals alles geduldet, vielleicht auch noch dazu animiert. Wir waren damals in solch einer Raubtierstimmung. Das brachte wohl der Rückzug mit sich. Fritsch meinte heute, er werde zeitlebens daran denken. Es muß also wohl nicht sehr schön gewesen sein, und da er von Natur sehr weich ist, tat es ihm leid.“ (Heinz Rahe an seine Ehefrau am 29.01.1943; MSPT 3.2002.0985)

Hierbei handelt es sich jedoch um die Erzählung entgegengebrachten Mitleids eines anderen und nicht bei sich selbst. Das gezeigte Mitleid wird sofort mit der Tatsache abgetan, dass der erwähnte Soldat „*sehr weich ist*“, womit ihm eine gewisse Schwäche zugeschrieben wird. Als Möglichkeit für die Nichterwähnung von Mitleid kann die im Theorieteil erwähnte idealtypische Vorstellung des deutschen Soldaten gesehen werden. Es ziemte sich nicht für den „Landser“ Mitgefühl zu zeigen bzw. dieses in die Briefe Eingang finden zu lassen.

Allgemein kann gesagt werden, dass die Verpflegungsbeschaffung der deutschen Soldaten bei der Bevölkerung äußerst unterschiedlich beschrieben wird. Auf der einen

Seite werden die Freiwilligkeit der sowjetischen Menschen und die unterlassene Zwangsaneignung von Seiten der Soldaten betont. Auf der anderen Seite, und diese Äußerungen überwiegen, betonen die deutschen Soldaten immer wieder, dass ihr Wohlergehen vor jenem des sowjetischen Volkes steht.

3.2 Militärstrang

Forschungsfrage 2:

Wie werden der militärische Feind, die sowjetische Armee und deren Vorgehen geschildert?

Beim Militärstrang handelt es sich um den zweitumfangreichsten Strang nach dem Bevölkerungsstrang. In diesem werden die Schilderungen über den militärischen Gegner einer Analyse unterzogen. Es wird aufgezeigt, wie die deutschen Soldaten den Kontrahenten wahrgenommen und in den Feldpostbriefen verarbeitet haben.

Wie bereits der Bevölkerungsstrang, ist der Militärstrang ebenfalls auf Grund seines Umfangs in mehrere Unterthemen aufgeteilt.

1. Beschreibungen des Kampfeswillens
2. Beschreibungen vom Verhalten sowjetischer Soldaten im Kampf
3. Beschreibungen der militärischen Ausrüstung des Gegners
4. Beschreibungen von sowjetischen Gefangenen

3.2.1 Beschreibungen des Kampfeswillens

Einen großen Raum in den Diskursfragmenten des Militärstranges nehmen Äußerungen zum Kampfeswillen der sowjetischen Soldaten ein. In diesem Unterthema wird skizziert, wie die deutschen Soldaten diesen Willen ihres militärischen Gegners wahrgenommen haben.

AUSSAGE 1:

Die bemerkenswerteste Erkenntnis aus der Analyse des Militärstranges besteht darin, dass in den Diskursfragmenten zum Kampfeswillen am häufigsten betont wird, wie hartnäckig sich die sowjetischen Soldaten wehren. Vor allem die Tatsache, dass sich der sowjetische Soldat auch in aussichtslosen Situationen nicht ergeben wollte, führte zu Unverständnis:

„Es ist bis jetzt so gewesen, daß man den Russen erst umlegen mußte, bevor man weitergehen konnte. So zäh habe ich noch keinen Feind gehabt. Er hält sich in seiner Stellung bis er tot ist, er schießt, selbst wenn er verwundet ist.“ (Hans Simon an seinen Vater am 21.07.1941; MSPT 3.2002.1288)

„Der Krieg gegen die Sowjets ist hart und grausam, Pardon wird nicht gegeben. Wir liegen kurz vor der alten russisch-polnischen Grenze. Die Roten sind ein fanatischer Gegner, die nur schrittweise zurückgehen. Oft lassen sie sich lieber abschießen, als sich zu ergeben. Wir kommen nur langsam vorwärts, da wir den Elitetruppen der roten Armee gegenüberstehen.“ (Franz Siebeler an seine Eltern am 02.07.1941; MSPT 3.2002.1285)

„Wir haben alle die Nase reichlich voll. [...] Er [der russische Soldat, Anm. d. Verf.] kämpft verbissen bis zum letzten Mann und fügt uns große Verluste zu.“ (Hans-Joachim S. an seine Frau am 23.07.1941; MSPT 3.2002.1214)

„Hier muß schon gekämpft werden bis die letzte Div. oder Komp. sich nicht rühren kann und das wird schon einige Zeit dauern. Mußt auch wissen, daß der Russe nichts unversucht läßt und da noch kämpft, wo schon längst alles aussichtslos geworden ist.“ (Freund [Franz] an Otto Madl am 28.12.1941; MSPT 3.2002.7163)

„Der verfl. Russe macht uns doch schwer zu schaffen und ich werde diese Zeit in meinem Leben nicht vergessen.“ (Paul Schädel an seine Familie am 31.01.1942; MSPT 3.2002.1317)³⁰⁴

AUSSAGE 2:

Um die Schwere der Kämpfe zu unterstreichen, greifen die Soldaten in ihren Äußerungen häufig auf Vergleiche mit anderen Feldzügen des Zweiten Weltkrieges zurück. Besonders der Frankreichfeldzug erhält bei diesen Gegenüberstellungen Berücksichtigung:

³⁰⁴ Konvolut Paul Schädel (MSPT 3.2002.1317) online unter http://www.museumsstiftung.de/briefsammlung/feldpost-zweiter-weltkrieg/briefliste.html?action=searchresults&what=letter&le_fulltext=3.2002.1317.

„Ja leider ist der Russe ein anderer Gegner als der Franzose oder Belgier. Sonst wäre bestimmt schon Schlus [sic]. Der Erfolg ist derselbe, aber der Weg dazu ist nicht derselbe. In Frankreich kämpften wir gegen Menschen, die als Soldaten Intelligenz, Ausdauer und Erfahrung einsetzten [sic]. [...] Wenn wir in Frankreich den Gegner in der Zange hatten, so zog er schließlich die Folgerung. Diese Burschen hier aber kämpfen, man kann sagen mit Wahnsinn bis sie kein Glied mehr rühren können. Sie ergeben sich nicht! Lassen sich lieber von unseren Panzern totfahren. Die leisten Sachen die nicht tapfer noch tollkühn sind.“ (Klaus K. an seine Eltern am 29.07.1941; MSPT 3.2002.0817)

„Nach dem Frankreichfeldzug habe ich manchmal das Gefühl gehabt, dass uns die militärischen Erfolge zu leicht in den Schoß gefallen seien und dass das für uns als Nation nicht gut sein würde; ich fürchtete, das würde zu einer gewissen Gleichgültigkeit führen und unsere errungene Stellung aufs neue gefährden können. Jetzt haben wir den schweren Kampf, ohne den eine Stellung, wie wir sie erstreben, nicht errungen werden kann. Schwer sind die Opfer, aber der endgültige große Erfolg wird nicht ausbleiben. Davon bin ich mehr denn je überzeugt.“ (Klaus Becker an seine Ehefrau am 24.12.1941; MSPT 3.2002.0224)

„Sie [die sowjetischen Soldaten, Anm. d. Verf.] sind sehr hartnäckig – weit mehr als alle bisherigen Gegner – u. kämpfen oft fanatisch bis zur Selbstaufopferung, selbst aussichtslos scheinenden Kampf, ohne – auch eine ehrenvolle Übergabe dem Tod vorzuziehen.“ (Elmar Lieb an seine Eltern am 27.07.1941; MSPT 3.2002.7255)³⁰⁵

„Ich sprach jetzt gerade mit verschiedenen Kameraden der Infanterie, die in Frankreich dabei waren. Die erzählten mir: ‚Frankreich war garnichts gegen Rußland!‘ 1.) sind hier die schlechten Straßen 2.) Ist Rußland ein an Fläche großes Land. 3.) Gibt es hier an Essen nichts zu organisieren, weil die Leute selber nichts haben. 4.) Lläuft der Russe nicht so schnell über, wie der Franzose. Der Russe ist nämlich sehr zäh und verhetzt.“ (Gustav Böker an seine Eltern am 14.07.1941; MSPT 3.2002.0966)

³⁰⁵ Konvolut Elmar Lieb (MSPT 3.2002.7255) online unter http://www.museumsstiftung.de/briefsammlung/feldpost-zweiter-weltkrieg/briefliste.html?action=searchresults&what=letter&le_fulltext=3.2002.7255.

„Sicher ist jedenfalls, daß der Krieg wesentlich härter und schwerer ist als in Frankreich. Dort war ein morsches Volk, hier fanatische Kämpfer.“ (Heinz Rahe an seine Ehefrau am 02.07.1941, MSPT 3.2002.0985)

Es wird deutlich, dass der Ostfeldzug für die deutschen Soldaten der mit Abstand schwierigste Kampf war, dem sie je ausgesetzt waren. Durch die ständigen Vergleiche mit dem Frankreichfeldzug wird diese Schwierigkeit zusätzlich hervorgehoben.

Die spärlichen Erklärungsversuche für dieses Verhalten im Kampf führen die deutschen Soldaten darauf zurück, dass den sowjetischen Kämpfern erzählt wurde, dass die deutsche Wehrmacht niemanden gefangen nimmt:

„Den Russen hat man eingeredet, die Deutschen machen keine Gefangenen. Oder sie werden nach dem russischen Endsieg von der G.P.U. erschossen. Sind alle erstaunt das sie bei uns noch weiterleben können.“ (Klaus K. an seine Eltern am 07.07.1941; MSPT 3.2002.0817)

„Die glauben alle, wenn sie in deutsche Gefangenschaft kommen, werden sie erschossen. Vor einigen Tagen wurden z. Beisp. wieder ein paar russ. Flugzeuge abgeschossen. Die Besatzung sprang mit Fallschirmen ab, aber alle erschossen sich sofort.“ (Gustav Böker an seine Eltern am 14.07.1941; MSPT 3.2002.0966)

„Man kann schon sagen, daß diese Leute für ihre Überzeugung in den Tod gehen. Es mag allerdings auch sein, daß man ihnen auch Schauermärchen über uns und die Behandlung bei uns erzählt hat.“ (Heinz Rahe an seine Ehefrau am 02.07.1941; MSPT 3.2002.0985)

Bei den gesamten Äußerungen zu der Zähigkeit der sowjetischen Soldaten kommen außer den oben angeführten Beispielen keine anderen Erklärungsversuche vor. Die Schilderungen stehen für sich und signalisieren maximal Verwunderung über das Verhalten des militärischen Gegners. Kein einziges Mal erwähnt ein deutscher Soldat, dass die deutsche Wehrmacht die Sowjetunion angegriffen hat und die sowjetischen Soldaten ihre Heimat verteidigen. Es wird in keiner Äußerung angegeben, dass dies ein Grund für die Widerstandsfähigkeit der sowjetischen Armee sein könnte. Im Gegenteil, die gegnerischen Soldaten werden als „verhetzt“ und „fanatisch“ beschrieben. Aber dass sie ihr Heimatland verteidigen, findet in keinem Fragment Erwähnung.

AUSSAGE 3:

Ein weiterer Bestandteil der Diskursfragmente hinsichtlich des Kampfeswillens der sowjetischen Soldaten ist die Aussage, dass man den Gegner unterschätzt habe:

„Otto, Du bittest mich, meine Ansicht über die Lage und die Dauer des Rußlandkrieges zu schildern. Es ist schwer und überhaupt nichts darüber zu sagen. Du weißt, einmal hab ich mich schon geäußert, war ein bitterer Fehlschlag. Aber wer hat sich mit dem Russen noch nicht getäuscht, bestimmt andere Leute als ich.“ (Freund [Franz] an Otto Madl am 28.12.1941; MSPT 3.2002.7163)

„Liebe Eltern, daß hat sich im Anfang des Krieges in Rußland noch keiner gedacht das [sic] wir dem [sic] Winter über hier noch wahren [sic], dachten doch alle es kommt schnell vorbei, aber der Russe hat doch zuviel Material und Menschen, wollen man [sic] Gott dankbar sein wenn nächstes Jahr alles vorbei kommt.“ (Rudolf Oehus an seine Familie am 25.11.1941; MSPT ohne Inventarnummer)

„Und jetzt sind wir nun schon 1 Jahr im Arbeiter-Paradies. Wer hatte das damals gedacht? Wie viele andere, hatte ich auf ca. 4 Wochen Krieg getippt. Und wie anders ist alles gekommen. Mit so einer militärischen Macht Rußland hatte keiner gerechnet.“ (Gustav Böker an seine Eltern am 22.06.1942; MSPT 3.2002.0966)

Auffällig bei diesen Äußerungen ist, dass die Briefschreiber ihre Fehleinschätzungen nicht nur auf sich selbst beziehen. Wenn eine falsche Beurteilung des Ostfeldzuges getroffen wurde, dann wird betont, dass sich alle bzw. sehr viele in der Annahme eines raschen Kriegserfolgs getäuscht haben. Daraus wird die Erkenntnis gezogen, dass Großteile der Armee des Ostfeldzuges von einer schnellen Entscheidung zu Gunsten Deutschlands ausgegangen waren.

3.2.2 Beschreibungen vom Verhalten sowjetischer Soldaten im Kampf

Einen weiteren wichtigen Bestandteil in den militärischen Diskursfragmenten stellen Äußerungen zum Verhalten des sowjetischen Soldaten und der sowjetischen Armee dar. Nachdem bereits herausgearbeitet wurde, dass die deutschen Soldaten den Ostfeldzug

als die schwierigste Aufgabe wahrnahmen und diesen vielfach unterschätzten, widmet sich dieses Unterthema der Wahrnehmung des Vorgehens des militärischen Gegners.

AUSSAGE 1:

Ein wichtiges Element bei den Schilderungen zur Handlungsweise ist das Herausheben der Hinterhältigkeit. Es wird der Eindruck vermittelt, dass die sowjetische Armee äußerst heimtückisch vorging:

„Wir lernten auch gleich die Hinterlist kennen. Sie erhoben die Hände, als unsere sie Gefangen nehmen wollten schossen sie auf uns. Dann verkriechen sie sich die R. im Kornfeld und feuern von hinten. Wie wir darauf reagieren wird ja der Wehrmachtsbericht ausweisen.“ (Rudolf Kurth an seine Ehefrau am 06.07.1941; MSPT 3.2002.0867)

„Eindrücke tiefsten Friedens in einem fruchtbaren Land mit sehr armen aber auffallend sauberen Bewohnern, fast durchweg blauäugig und hellhaarig, und dann wieder stundenweise Gefechthandlungen mit einem asiatischen Gegner hinterhältigster Natur.“ (Manfred von Plotho an seine Ehefrau am 01.08.1941; MSPT 3.2008.2195)

„Mit Kiew ist ja beendet, Jakob, sowas hättet Ihr unbedingt mal sehen müssen, ist aber auch besser so, mancher hätte den Abscheu gegriegt [sic]. Der Russe der ehrlich und fair kämpft, wird als Gegner geachtet, mit den andern na da kennen wir nur ein Wort ‚umlegen‘.“ (Jakob Geimer an seine Ehefrau am 30.10.1941; MSPT 3.2002.0894)³⁰⁶

„Gestern abend [sic] kamen nun einige Soldaten bei uns an von einer anderen Division. Ihre Kompanie war von Russen gefangen; man hatte ihnen Rock und Stiefel ausgezogen, sie in drei Scharen zusammengetrieben und dann zusammengeschoßen.“ (Heinz Rahe an seine Ehefrau am 02.07.1941; MSPT 3.2002.0985)

„Nach bekanntem Motto wurde es dann mit deutlicheren Mitteln versucht, zumal unsere Truppe bei der hinterhältigen Kampfweise der Roten von solchen Mitteln sowieso nicht viel hält.“ (Manfred von Plotho an seine Ehefrau am 01.08.1941; MSPT 3.2008.2195)

³⁰⁶ Konvolut Jakob Geimer (MSPT 3.2002.0894) online unter http://www.museumsstiftung.de/briefsammlung/feldpost-zweiter-weltkrieg/briefliste.html?action=searchresults&what=letter&le_fulltext=3.2002.0894.

AUSSAGE 2:

Neben der Verdeutlichung der Hinterlist liefern die deutschen Soldaten in den Diskursfragmenten Darstellungen zu Gräueltaten der sowjetischen Wehrmacht. Die sowjetische Armee wird als grausamer Apparat beschrieben. Bei diesen Ausführungen fällt auf, dass neben der militärischen auch eine politische Komponente Einzug hält:

„Wie die Bolschewisten gehaust haben, das ist ja so ungeheuerlich, daß man kaum beschreiben kann. Ein Leutnant von uns war in Lemberg und hat Aufnahmen gemacht. Grauensvoll. Gräßlich verstümmelt die vielen Zivilisten. Männer, Frauen und Kinder an die Türen genagelt. Die Menschen zusammengetrieben in Stacheldrahtverhauen, dazwischen geschossen, Benzin drauf gegossen, und angezündet. Die Leute lebend in Kessel mit kochendem Wasser gesteckt. Das sind nur die harmlosesten Sachen. Das andere kann man nicht beschreiben. Dass es so etwas gibt, wollte ich ja auch nie glauben. Aber diesmal ist es keine Propaganda. Das ist die reine Wahrheit.“ (Martin Meier an seine Ehefrau am 07.07.1941; MSPT 3.2002.0904)

„Schnappen sie einen von uns, dann stechen sie ihnen die Augen aus und brechen ihm die Beine [...].“ (Hans Simon an seine Mutter am 15.08.1941; MSPT 3.2002.1288)

„In Luck haben die Roten in ihrem Parteihause vier notgelandete Flieger unter den viehischsten Qualen ermordet. Wer es nicht gesehen hat glaubt es nicht. Z.T. die Augen ausgestochen, Beine und Hände abgehackt, ferner mit glühenden Eisen an vielen Stellen verbrannt.“ (Franz Siebeler an seine Eltern am 02.07.1941; MSPT 3.2002.1285)

„5 Mann von uns werden vermißt, die werden wohl in russ. Hände gefallen sein und nicht mehr leben.“ (Gustav Böker an seine Eltern am 18.03.1942; MSPT 3.2002.0966)

„Fast alle großen Gebäude sind von den Bolschewisten mit Sprengstoff geladen und werden durch Zeitzündung zur entzündung [sic] gebracht. Also das ist der Bolschewismus, Vernichtung und Zerstörung und nicht zuletzt Mord.“ (Fritz Pabst an Hildegard Pabst am 04.11.1941; MSPT 3.2002.0306)³⁰⁷

³⁰⁷ Konvolut Fritz Pabst (MSPT 3.2002.0306) online unter http://www.museumsstiftung.de/briefsammlung/feldpost-zweiter-weltkrieg/briefliste.html?action=searchresults&what=letter&le_fulltext=3.2002.0306.

In den Schilderungen ist das Entsetzen über die Vorgangsweise der sowjetischen Armee zu erkennen. Leider gibt es keine Hinweise (bis auf das erste Fragment mit dem Hinweis auf Aufnahmen), ob die Soldaten diese Grausamkeiten selbst gesehen oder nur durch Erzählungen vermittelt bekommen haben. In diesem Zusammenhang kommt dem direkten Erleben eine entscheidende Bedeutung zu. Wenn der Briefschreiber die Erlebnisse nur erzählt bekam, dann wurde das Erlebnis zweimal „gefiltert“. Das erste Mal bei der Erzählung an den Briefschreiber und das zweite Mal durch das Schreiben an die Angehörigen. Dadurch wäre der Wirklichkeit eine doppelte Verzerrung widerfahren.

Bemerkenswert ist, dass in diesen Fragmenten der sowjetische Soldat an sich nur selten Erwähnung erfährt. Es werden Worte wie „die Roten“ oder „Bolschewisten“ gewählt. Hierin äußert sich die politische Komponente wonach die Gräueltaten häufig den politischen Funktionären zugeschrieben werden.

AUSSAGE 3:

Bezüglich des politischen Einflusses in den vorangegangenen Schilderungen muss erwähnt werden, dass die Anführungen über politische Kommissare in den Briefen eine Sonderstellung einnehmen. Diese stellten für den deutschen Soldaten die „wahren“ Feinde dar und wurden in erster Linie für die Gewalttaten verantwortlich gemacht. Ebenso waren die Kommissare in den Erklärungsversuchen für die verbitterte Kampfweise der sowjetischen Armee der Grund dafür. In diesem Zusammenhang wird ein propagandistischer Erfolg von nationalsozialistischer Seite erkennbar. Wie in dem Kapitel *Propaganda in Bezug auf die Sowjetunion* angeführt, war es ein fixer Bestandteil der Propaganda gegen die Sowjetunion, dass man die Diffamierung der politischen Kommissare vorantrieb. Diese Herabwürdigungen fanden durchaus Eingang in die Feldpostbriefe:

„Was die russischen Kommißbare hir [sic] manchmal angerichtet haben. Ist nicht mehr menschlich man fragt sich nur können das Menschen überhaupt gewesen sein. Gestern abend [sic] im Radio wurde auch Dubno erwähnt was auch auf unserer Linie gelegen hat und was ich mir persönlich angesehen habe. Dort haben sie über 500 Ukrainer ermordet.

Die Komiß. wurden von uns gleich erschossen.“ (Klaus K. an seine Eltern am 07.07.1941; MSPT 3.2002.0817)

„Die politischen Komissare [sic] bilden die unversöhnliche, hasserfüllte Seele des Widerstandes.“ (Elmar Lieb an seine Eltern am 27.07.1941; MSPT 3.2002.7255)

„Gestern nun wurden die verschiedensten Motive genannt. Einer ging davon aus, daß die meist jüdischen Kommissare mit geladener Pistole die wankenden Kompanien der Russen in den Kampf treiben sollen.“ (Heinz Rahe an seine Ehefrau am 18.-20.07.1941; MSPT 3.2002.0985)

„Die Russen haben eine grosse Gewandtheit im hinhaltenden Kampf in Kornfeldern usw. Da andererseits Auflösungserscheinungen immer deutlicher erkennbar werden, die Wirkung unserer abgeworfenen Propagandazettel ausgezeichnet ist und vielfach die roten Einheiten nur noch kämpfen, weil sie von Offizieren und Kommissaren dazu gezwungen werden, [...].“ (Manfred von Plotho an seine Ehefrau am 01.08.1941; MSPT 3.2008.2195)

„Die kämpfen nur immer noch weil man ihnen erzählt hat, die Deutschen machen keine Gefangenen, dann werden sie von ihren Kommißaren mit der Pistole zum Angriff getrieben.“ (Klaus K. an seine Eltern am 17.10.1941; MSPT 3.2002.0817)

Die erste Äußerung in diesem Unterthema zeigt bereits auf, dass auch von Seiten der Deutschen manchmal keine Kompromisse eingegangen wurden. Die Ermordung der politischen Kommissare ist auf den Kommissarbefehl vom 6. Juni 1941 zurückzuführen.

Bereits vor dem Beginn des Feldzuges gegen die Sowjetunion legten die nationalsozialistische Führung und das Oberkommando der Wehrmacht einen Erlasskatalog für das Vorgehen im Krieg gegen die Sowjetunion fest. Neben zahlreichen völkerrechtswidrigen Verfügungen war auch der Kommissarbefehl Bestandteil des Kataloges.³⁰⁸ Dieser Befehl gab vor, dass man

alle Politoffiziere [Kommissare, Anm. d. Verf.] der Roten Armee im Fall der Gefangennahme zu exekutieren [hatte, Anm. d. Verf.] – ein Mordbefehl, der die

³⁰⁸ vgl. Römer, Felix: »Kein Problem für die Truppe«. Der »Kommissarbefehl«: Wie die Wehrmacht die nationalsozialistische Vernichtungspolitik ins Werk setzte. In: Die Zeit Geschichte. Hitlers Krieg im Osten. Nr. 2/2011. S. 42 – 45. S. 42. Im Folgenden zit. als Römer (2011).

systematische Tötung regulärer Kriegsgefangener verlangte. Denn die Kommissare waren Soldaten, hervorgehoben nur durch den Sowjetstern auf den Uniformärmeln.³⁰⁹

Die Aufgabe der politischen Kommissare bestand in der Überwachung der Einhaltung der bolschewistischen Systemlinie unter den Soldaten. Die nationalsozialistische Führung sah in den Kommissaren den Prototyp des „*jüdischen Bolschewismus*“. Mit dem Befehl sollten die Übermittler des Bolschewismus eliminiert werden. Zusätzlich spekulierte man darauf, dass mit der Vernichtung der Kommissare die sowjetische Armee schneller kapitulieren würde.³¹⁰

AUSSAGE 4:

Auch bei dem grundsätzlichen Umgang mit sowjetischen Soldaten schildern die Briefschreiber, dass sie auf Grund der Vorgehensweise der Sowjets ähnliche Praktiken anwenden (Bei diesen Beispielen kommt es eventuell zur Wiederholung von Teilbereichen von bereits verwendeten Fragmenten, dies soll zur besseren Verständlichkeit beitragen.):

„Es ist schade um diese Jungen. Viele von ihnen waren nur verwundet und wurden von den Russen hingemordet. Wir haben aber eine gründliche Revanche genommen. Bei einem darauffolgenden Angriff mit schweren Panzern haben wir fast gar keine Gefangenen gemacht, alles wurde kalt, brutal und rücksichtslos abgeknallt. Mit Munition haben wir nicht gespart. Jeder Schuß war ein Treffer. Die Russen sollen sehen, was sie von ihrem Hinmorden haben werden.“ (Edgar Steuerwald an seine Eltern am 16.10.1941; MSPT 3.2002.1234)

„Na die gerechte Strafe bekommen die Bestien. Vielleicht ist es schon aufgefallen, daß bei den Kämpfen nur so wenige Gefangenen gemacht worden sind. Alles was uns von denen vor die Flinte kommt ist einmal gewesen. Gleiches wird mit gleichem vergolten.“ (Martin Meier an seine Ehefrau am 07.07.1941; MSPT 3.2002.0904)

³⁰⁹ Römer (2011): S. 42.

³¹⁰ vgl. Römer (2011): S. 42.

An dieser Stelle wird kurz auf die Ausführungen zur Kollektivsymbolik hingewiesen. Im letzten Zitat werden die Gegner als „Bestien“ bezeichnet. Hier kommt es genau zu dem von Jobst beschriebenen Vorgang der Entsubjektivierung.³¹¹ Dadurch wird die Berechtigung des Kampfes in all seinen Formen legitimiert.

„Die Russen befinden sich hier vor und in der Auflösung. Kanonen und Panzerwagen lassen sie stehen, viele werden als Gefangene umgebracht.“ (Hans Simon an seine Mutter am 08.09.1941; MSPT 3.2002.1288)

„Mittags sahen wir, wie Fußsoldaten die Kornfelder und Gehöfte absuchten und flüchtige Soldaten aufscheuchten. Das gab ein lebhaftes Geknalle; denn diese Heckenschützen nahm man nicht gefangen.“ (Heinz Rahe an seine Ehefrau am 26.06.1941; MSPT 3.2002.0985)

„Aber Bilder unserer Helden kannst Du hier sehen, da ist man platt. Sonst ein großes Maul und wenn eine Granate 1500 m vor uns hinhaut, dann sind sie schon im Graben. Wenn natürlich ein wehrloser Russe des Wegs kommt, dann sind sie stark und wollen ihn totschießen.“ (Erich Dohl an seine Frau und Töchter am 12.08.1941; MSPT 3.2009.1998)

„Erlebnisse ungeheuer – gestern loderte Brand von neuem auf um Sowjet-Bombern Ziel zu geben. Heute 300 als Vergeltung erschossen.“ (Hans-Joachim S. an seine Frau am 21.07.1941; MSPT 3.2002.1214)

Hier ist ein interessanter Prozess zu beobachten: Auf der einen Seite kritisieren die deutschen Soldaten in den Briefen die Vorgangsweise der sowjetischen Armee. Sie zeigen sich entsetzt über ihre Methoden und sind schockiert von den Morden. Auf der anderen Seite begeben sich die deutschen Soldaten auf die gleiche Ebene wie die Sowjetischen. Die Vorgangsweise findet nach Aussage der Soldaten ihre Berechtigung in der Rache. Es geht den deutschen Soldaten um Vergeltung für die Morde an ihren Kameraden. Genau das Gleiche kann man bei den sowjetischen Soldaten annehmen, die höchstwahrscheinlich die Dinge genauso vermittelt bekamen, nur aus Sicht der Gegenseite. Die deutschen Soldaten sind verwundert, warum einige sowjetische Soldaten den Tod der Gefangenschaft vorziehen und glauben, dass ihnen

³¹¹ vgl. Jobst (2004): S. 69ff.

„Schauermärchen“ über die deutsche Gefangenschaft erzählt wurden, obwohl in den oben angeführten Fragmenten die deutschen Soldaten selbst zugeben, dass sowjetische Gefangene umgebracht wurden. Sie betonen ebenfalls, wie schrecklich die Soldaten der Sowjetunion mit deutschen Gefangenen umgehen. Wenn man jedoch die oben angeführten Äußerungen liest, liegt es nahe, dass auch die sowjetischen Soldaten genug Gräueltaten von Seiten der Deutschen zu Gesicht bzw. zu Ohren bekamen. Es ist anzunehmen, dass sich die Situation auf beiden Seiten ähnlich verhielt.

Betrachtet man die Zahlen, dann wird die Handlungsweise der sowjetischen Soldaten nachvollziehbar:

Von den etwa 5,7 Millionen gefangen genommenen Sowjetsoldaten kamen mehr als die Hälfte ums Leben: etwa 3,3 Millionen – ein von den Deutschen gewolltes Massensterben. Die Wehrmacht [...] sah in den Kriegsgefangenenlagern die Möglichkeit, die als rassistisch minderwertig eingestuften slawischen Menschen zu dezimieren und zugleich »nutzlose Esser« loszuwerden.³¹²

AUSSAGE 5:

Bei der Zuschreibung von Attributen, welche direkt auf die Soldaten bezogen sind, kommt es zu einer generellen Abwertung der Menschen. Allerdings ist anzumerken, dass Äußerungen dieser Art nur selten in den Diskursfragmenten vorzufinden sind:

*„Unser Vormarsch ist im Augenblick wieder ganz groß. Die Zahl der Gefangenen und Beutestücke nimmt kein Ende. Heute Morgen zog ein Zug Gefangener an uns vorbei, fast eine halbe Stunde dauerte es, ehe alle an uns vorüber marschiert waren. Bei dieser unendlichen Reihe waren höchstens zehn deutsche Soldaten, die als Begleitkommando mitgingen. Was man da nicht alles für Gesichter und Karikaturen sah, spottet jeder Beschreibung. Man sollte annehmen, daß es doch bald getan ist, hoffen wir das Beste.“
(Karl Nünninghoff an seine Eltern am 18.09.1941; MSPT 3.2008.1388)*

„Wenn der Russe etwas menschlicher, nicht so grenzenlos verhetzt wär, wäre der Krieg schon aus. Das sind ja gar keine Menschen, sie sind völlig vertiert. Aber es kann sich jeder

³¹² Wette (2011b): S. 18.

drauf verlassen, wir geben es ihnen, wo er auch ist.“ (Georg Fulde an seine Schwester am 29.09.1941; MSPT 3.2002.0202)

„Hir [sic] an der Ostfront steht ein Feind, der nicht Intelligent [sic], sondern stumpf, nicht soldatisch tapfer, sondern aus Gefühllosigkeit zähe, eine Maschine die gleichgültig und seelenlos sich uns entgegenwirft, bis sie zum Stillstand gebracht wird.“ (Klaus K. an seine Eltern am 29.07.1941; MSPT 3.2002.0817)

Auch hier sind die Kollektivsymbolik und das <Tier>-Konstrukt nach Jobst zu finden.³¹³ In der einen Äußerung wird dem Gegner die Menschlichkeit abgesprochen und er wird mit Tieren gleichgesetzt. Im abschließenden Zitat kommt wieder das Gebilde der *Bestie* zum Vorschein. Der sowjetische Soldat wird mit einer Maschine gleichgesetzt, die keine Gefühle in sich hat und von Gleichgültigkeit geprägt ist. Die Entsubjektivierung führt zu der Beschreibung eines Objektes, welches in seiner Primitivität, nach Aussage des deutschen Soldaten, nicht zu überbieten ist.

AUSSAGE 6:

Eine häufig erwähnte Verhaltensweise der sowjetischen Armee stellt die Beschreibung der „Taktik der verbrannten Erde“ dar:

„Die Russen stecken alles in Brand, Dörfer, Städte, Felder, Wälder. Aber sie schaden nur sich selbst. Wir kommen mit unserer Ernährung schon aus. Sollen sie doch verhungern, diese Bestien. Die haben keine Berechtigung zu leben.“ (Martin Meier an seine Ehefrau am 07.07.1941; MSPT 3.2002.0904)

Auch in dieser Äußerung ist die Zuschreibung von „Bestien“ zu finden.

„Im Südosten sind meist die Getreide schon eingebracht, aber die Stoppelfelder hatte der Russe auf seinem ‚siegreichen Rückzug‘ angezündet, um unseren Vormarsch zu hemmen, aber trotzdem geht es weiter voran.“ (Karl Nünninghoff an seine Eltern am 13.08.1941; MSPT 3.2008.1388)

³¹³ vgl. Jobst (2004): S. 69ff.

„Diese Lumpen brennen ja alles ab, die Behausungen ihrer eigenen Mitmenschen. Man sieht es täglich. Ein grausig schönes Bild ist es, wenn man nachts die eigentliche Front überfliegt. Die Front brennt auf russischer Seite 100te von Kilometern, ganze Städte u. Dörfer. Der Himmel ist glutrot.“ (Georg Fulde an seine Schwester am 29.09.1941; MSPT 3.2002.0202)

„Bei mir waren es heute -33°C. Alles friert und schnattert. In unserem Bunker sind die Eisenträger mit Eis überzogen. Da kannst du dir denken wie kalt es bei uns ist. Unser Ofen brennt dabei Tag und Nacht. An Brandmaterial brauchen wir nicht zu sparen. Sollten keine Balken mehr herum fliegen, dann muß halt ein Haus daran glauben. Ob es der Russe in Brand schießt oder wir verbrennen es im Ofen, das bleibt uns gleich.“ (Erich Dohl an seine Frau und Töchter am 06.12.1941; MSPT 3.2009.1998)

„Heute kann man in Ch. noch gar nichts kaufen, viel weniger in ein Kaffee gehen, oder sonst nur z.B. eine Schachtel Streichholz kaufen. Die Bolschewisten haben eben alles vernichtet oder mitgenommen. Den einzigen Verkäufer habe ich gestern gesehen, der ein paar Schnürsenkel auf einem großen Platz verkaufte.“ (Anton Böhler an seine Schwester am 02.12.1941; MSPT 3.2002.0889)

„Wenn der Russe weiter so alles vernichtet, so schädigt er ja hauptsächlich [sic] seine eigene Bevölkerung, uns kann er nicht. Da wir auf die Verpflegung von Seiten der Bevölkerung nicht angewiesen sind, sie soweit vorhanden zusätzlich nehmen.“ (Rudolf Kurth an seine Ehefrau am 11.07.1941; MSPT 3.2002.0867)

Die deutschen Soldaten heben hervor, dass sie die Zerstörungen nicht treffen können. Es wird vielmehr betont, dass dadurch bloß die sowjetische Zivilbevölkerung zu leiden hat.

Dass diese Taktik von beiden Seiten angewandt wurde, zeigen nur vereinzelte Diskursfragmente:

„Nachts sieht man daher vielfach den Feuerschein von Dörfern, die niedergebrannt werden, teils wohl von uns, teils auch von den Russen.“ (Klaus Becker an seine Ehefrau am 14.12.1941; MSPT 3.2002.0224)

„Bei uns ist immer noch sehr rege Fliegertätigkeit u. die Russen bekommen z.Z. ‚ordentlich was auf den Deckel‘, obwohl sie immer wieder versuchen durchzubrechen, das ihnen bis jetzt immer sehr zu stehen kam, denn meistens wurden unsere Stellungen vorverlegt oder aber die Orte in denen sie ehemals saßen abgebrannt, damit sie dort keinen Unterschlupf mehr hatten.“ (Anton Böhler an seine Schwester und seinen Vater am 25.01.1942; MSPT 3.2002.0889)

Bei diesen Schilderungen verhält es sich ähnlich wie bei den Aussagen zum Verhalten der sowjetischen Armee im direkten Kampf. An dieser Stelle wird ebenfalls die Vorgehensweise des Gegners kritisiert, obwohl die Deutschen gleiche Methoden anwandten. Allerdings waren die Äußerungen nicht in dem Ausmaß vorhanden und nicht so prägnant wie zu den Gräueltaten.

AUSSAGE 7:

Neben dem ordentlichen Heer der Sowjetunion stellten die Partisanen für die deutschen Soldaten ein zusätzliches Problem dar. Es wird immer wieder in den Diskursfragmenten auf diese ständige Bedrohung eingegangen:

„Man sollte meinen die Wälder sind leer. Aber da treiben sich immer noch so einige herum, die Lust verspüren, Bandenkrieg zu führen. Am hellen Vormittag knallt es. Was gefaßt wird, entgeht bestimmt nicht der gerechten Strafe. Es ist Krieg, aber diese verrohten Burschen kommen bei uns bestimmt an die richtige Adresse.“ (Walter Neuser an seine Eltern am 30.10.1941; MSPT 3.2002.0947)

„Eine Strecke, die 15 km lang durch dichtesten Urwald führt, wo dich aus dem Walde viele hundert Augenpaare von Partisanen verfolgen, die jede Minute angreifen können.“ (Hans-Joachim S. an seine Frau am 29.10.1942; MSPT 3.2002.1214)

„Die Russen sind mir übrigens unsympathisch. Ich halte sie für falsch. Ein Beweis dafür dürfte das Partisanenübel sein. (Meist sagt man hier Palisaden. Das Volk ist zu blöde.) Es ist tatsächlich ungeheuer, was das Gesindel angerichtet [sic] und nirgends ist man seines

Lebens sicher, da Überfälle an der Tagesordnung sind.“ (Heinz Sartorio an seine Schwester am 28.03.1942; MSPT 3.2002.0827)

„Wir waren vorher noch vor Partisanen gewarnt worden, die sich hier in der Gegend rumtreiben sollten und tatsächlich wurde der Stab, der mit den Motteilen der Komp. vorausfuhr, aus einem Wald heraus, durch den unser Weg führte, beschossen.“ (Eberhart Becker an seine Eltern am 17.04.1942; MSPT 3.2002.0225)³¹⁴

„Ich denke besonders an die, die auf einsamen Posten stehen und ständig von Partisanen bedroht werden. Scheinbar bekommen die Partisanen ständig Nachschub durch die Luft denn sie sind oft fabelhaft ausgerüstet und durchaus als reguläre Truppen anzusprechen, zumal sie mitunter auch in Stärke von 10.000 Mann auftreten.“ (Heinz Sartorio an seine Schwester am 27.06.1942; MSPT 3.2002.0827)

Wie mit den Partisanen verfahren wurde, ist auch Gegenstand der Diskursfragmente:

„Meist ist das Heldentum auch nur Notwehr. Und in die Verlegenheit der Notwehr kann man hier schnell kommen, denn es wimmelt hier von Partisanen. Ab und zu hängt man einen als abschreckendes Beispiel, aber alle kann man nicht hängen, denn dazu reichen nicht die Pfähle.“ (Heinz Sartorio an seinen Vater am 06.04.1942; MSPT 3.2002.0827)

„Heute wurden bei uns wieder 20 von den Partisanen umgelegt, nicht einer der vorher zusammengeknickt wäre. Für die ist der Tod eben so wie jeder andere natürliche auch.“ (Helmut Nick, ohne Empfänger/in, am 06.11.1941; MSPT 3.2002.0274)

„Übrigens gerade an diesem Platz hingen neulich an den Balkonen mehrere Partisanen, welche Sprengungen oder sonstigen Unfug trieben. Es ist dies eine radikale Art, aber bestimmt wirkt sie bei den Russen am meisten, wenn Sie Ihre Genossen am Strick baumeln sehen.“ (Anton Böhler an seine Schwester am 02.12.1941; MSPT 3.2002.0889)

„Kriegsgericht hat auch seine Schattenseiten. Hier baumeln 7 Partisanen am Galgen. Als man sie hing, riß bei allen der Strick. Jetzt pendeln sie steif und blau im Wind hin und her. Solche Exekutionen sind nichts für mich. Drum herum handeln die Ruskis eifrig mit

³¹⁴ Konvolut Eberhart Becker (MSPT 3.2002.0225) online unter http://www.museumsstiftung.de/briefsammlung/feldpost-zweiter-weltkrieg/briefliste.html?action=searchresults&what=letter&le_fulltext=3.2002.0225.

Sohlenleder und Sonnenblumenkernen. Das Volk hier ist gegen so etwas abgestumpft. Daher müssen wohl Exempel recht aufdringlich statuiert werden.“ (Johannes Hamm an seine Ehefrau am 18.02.1942; MSPT 3.2002.7184)

Die Exekutionen fanden nach den Beschreibungen der deutschen Soldaten zur Abschreckung statt. Auch wenn in manchen Diskursfragmenten die Radikalität dieser Maßnahme geäußert wird, sehen die Verfasser der Briefe eine Notwendigkeit darin. Es wird keine Kritik an der Vorgehensweise geübt. Nach den Diskursfragmenten werden alle grausamen Taten der deutschen Soldaten, derer sie sich durchaus in manchen Fällen bewusst sind, durch Erklärungen der Notwendigkeit bzw. Rache gerechtfertigt. Diese Argumentationslinie erkennt man auch in der nächsten Aussage:

AUSSAGE 8:

Ein entscheidendes Merkmal in den Diskursfragmenten des Militärstranges sind die Äußerungen, dass der Krieg gegen die Sowjetunion notwendig war, weil ansonsten die sowjetische Armee Deutschland angegriffen und dies verheerende Folgen für das deutsche Volk und ganz Europa gehabt hätte:

„Man kann bestimmt dem Führer danken das [sic] er dem Russen zuvorgekommen ist. Ich glaube dann wären wir alle verloren gewesen. Und die hätten bestimmt alles niedergemetzelt.“ (Klaus K. an seine Eltern am 17.10.1941; MSPT 3.2002.0817)

„Man kann sich garnicht vorstellen, was die getan hätten, wenn sie erst nach Deutschland eingedrungen wären. Auf jeden Fall sind wir ihnen wieder ein paar Stunden zuvorgekommen. Und das war gut so.“ (Martin Meier an seine Ehefrau am 07.07.1941; MSPT 3.2002.0904)

„Ich möchte nicht wissen, was aus Euch u. aus Deutschland geworden wäre, wenn die Bolschewisten ins Reich gekommen wären, wie es geplant war. Aber es ist gottseidank umgekehrt gekommen.“ (Georg Fulde an seine Schwester am 29.09.1941; MSPT 3.2002.0202)

„Wie können wir nur Gott danken, daß er Deutschland, daß er Euch und alle anderen daheim vor den Schrecken des Krieges und vor diesen bolschewistischen Untermenschen bewahrt hat.“ (Johannes Hamm an seine Ehefrau am 16.11.1941; MSPT 3.2002.7184)

„Wehe, wenn die asiatischen Horden in unser schönes Deutschland eingedrungen wären.“ (Franz Siebeler an seine Eltern am 23.11.1941; MSPT 3.2002.1285)

„Nicht auszudenken, dass diese roten Horden einmal bei uns eingefallen wären.“ (Manfred von Plotho an seine Ehefrau am 01.08.1941; MSPT 3.2008.2195)

„Die Nachschubschwierigkeiten sind für uns sehr riesig groß und ist Munition und die wichtigste Ernährung immer die Hauptsache dabei und ich hätte ja sowieso nicht mit großen Überraschungen rechnen können, meine Päckchenmarken habe ich in der Brieftasche, weil ich ja hoffte, bei meinen Lieben zu sein. Nun ist es uns nicht vergönnt und so tun wir freudig und gewissenhaft eben hier unsere Pflicht in der Gewißheit, daß wir dadurch unseren Lieben ein ruhiges Fest sichern und diese bolschewistischen Horden niemals in Deutschland wüten können und es für keinen Deutschen jemals wieder ein Fest geben würde.“ (Karl Wagner an seine Ehefrau und Kinder am 24.12.1942; MSPT 3.2002.7105)³¹⁵

„Freut Euch nur, daß bei uns die Sowjet-Horden nicht eingedrungen sind. Ich möchte die Verwüstungen nicht sehen.“ (Gustav Böker an seine Eltern am 07.08.1941; MSPT 3.2002.0966)

Hier sei nochmals kurz auf die Kollektivsymbolik hingewiesen. Das Wort „Horden“ steht in einem direkten Verhältnis zu dem Begriff „Bestie“. Es wird in diesen Fragmenten eine Entmenschlichung vorgenommen.

Ebenfalls ist auffällig, dass die Fragmente wieder einen politischen Einschlag bekommen. Es wird häufig auf den Bolschewismus Bezug genommen, um die Abneigung gegenüber diesem politischen System zu unterstreichen bzw. dessen Schrecken zu verdeutlichen. Es ist unübersehbar, dass es sich um einen Weltanschauungskampf handelte:

³¹⁵ Konvolut Karl Wagner (MSPT 3.2002.7150) online unter http://www.museumsstiftung.de/briefsammlung/feldpost-zweiter-weltkrieg/briefliste.html?action=searchresults&what=letter&le_fulltext=3.2002.7105.

„Es wäre schrecklich gewesen, wenn sich diese Regierungsform über Europa und die Welt ausgebreitet hätte.“ (Heinz Sartorio an seine Schwester am 28.03.1942; MSPT 3.2002.0827)

Die Diskursfragmente zeigen, dass die deutschen Soldaten von einem Angriff der Sowjetunion auf Deutschland überzeugt waren. In diesem Fall hatte die Propaganda ganze Arbeit geleistet.

Historisch gesehen herrscht zu der so genannten „Präventivkriegsthese“ bis heute unter den Historikern/innen Uneinigkeit. *„Die Bandbreite reicht vom rassistisch bestimmten Vernichtungskrieg bis zum zwingend notwendigen Präventivkrieg.“*³¹⁶ Die Verfechter/innen der These sind davon überzeugt, dass die Sowjetunion unter Stalin einen Angriff auf Deutschland vorbereitete:

Danach besteht kein Zweifel daran, daß die Rote Armee zu einer großangelegten Offensive gegen Deutschland antreten wollte. [...] Hitler kam dem sowjetischen Angriff zuvor. Ob um Monate oder Wochen, das steht noch nicht fest.³¹⁷

Gegner/innen bezeichnen die „Präventivkriegsthese“ als Legende. Ihren Ursprung hat die „Präventivkriegslegende“ bereits vor dem Angriff Deutschlands auf die Sowjetunion. Nach Erstellung der These wurde sie von der nationalsozialistischen Propaganda aufgenommen und unter der deutschen Bevölkerung und auf dem gesamten Kontinent verbreitet. Die Gegner/innen der These geben an, dass zu keinem Zeitpunkt eine direkte Bedrohung von der Sowjetunion auf Deutschland ausging.³¹⁸

3.2.3 Beschreibungen der militärischen Ausrüstung des Gegners

Dieser Teilbereich des Militärstranges zeichnet sich durch die Untersuchung jener Diskursfragmente aus, welche sich auf die militärische Ausrüstung der sowjetischen Armee beziehen.

³¹⁶ Förster, Jürgen: Resümee. In: Pietrow-Ennker, Bianka (Hg.): Präventivkrieg? Der deutsche Angriff auf die Sowjetunion. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 2011. 239 – 245. S. 239. Im Folgenden zit. als Förster (2011).

³¹⁷ Baumfalk (1997): S. 144.

³¹⁸ vgl. Förster (2011): S. 240.

AUSSAGE 1:

Bei der Schilderung der Ausrüstung des Gegners ist in den Briefen der deutschen Soldaten eine Aussage dominant: Sie betonen die gute Ausrüstung des sowjetischen Militärs.

„Im ganzen mit den anderen Batterien und Panzern werden 40 Russische Panzer abgeschossen bei uns fallen 3 Panzer aus. Das ist eine sehr hohe Leistung. Denn die modernen Russischen [sic] Tanks kommen mit unseren bestimmt gleich. Der Russe ist sehr gut ausgerüstet und kämpft unerhört zähe.“ (Klaus K. an seine Eltern am 14. – 26.06.1941; MSPT 3.2002.0817)

„Der Russe war eben stärker gerüstet, als man vermuten konnte.“ (Helmut Nick, ohne Empfänger/in, am 06.11.1941; MSPT 3.2002.0274)

„Der Russe hatte keine Zeit seine Ausrüstung mitzunehmen. Das liegt alles wirt durcheinander, leider kann man nichts tragen sonst wäre da so manches brauchbare [sic].“ (Rudolf Kurth an seine Ehefrau am 11.07.1941; MSPT 3.2002.0867)

„Die Russen sind aber motorisiert wie wir es sein sollten. Die haben Tanks und Raupenfahrzeuge bei denen das Wetter keine so große Rolle spielt. Das Benzin wird ihnen auch nicht ausgehen, denn bestimmt haben sie große Vorräte, sodaß es mit dem eroberten Süden nicht so arg viel auf sich hat.“ (Adalbert Huber an seine Ehefrau am 17.08.1942; MSPT 3.2002.7130)

„Die Bunker haben teilweise mehrere Stockwerke und sollen sehr modern eingerichtet sein.“ (Heinz Rahe an seine Ehefrau am 09.07.1941; MSPT 3.2002.0985)

Interessant ist, dass nur ein betrachtetes Diskursfragment Verwunderung über die gute Qualität der Ausrüstung äußert. Es wäre anzunehmen gewesen, dass die Verwunderung präsenter ist, da, wie bereits erwähnt, die Soldaten häufig von einem schnellen Kriegsgewinn für Deutschland ausgegangen waren.

AUSSAGE 2:

Äußerungen über schlechte sowjetische Ausrüstung kommen im Vergleich zur positiven Darstellung äußerst selten vor. Wenn diese vorgenommen werden, dann betreffen sie zumeist die sowjetische Luftwaffe:

„Eben kommen zwei plumpe russische Flugzeuge dahergeflogen, die aber ungehindert wieder abdrehen konnten.“ (Hans an Eugen am 04.09.1941; MSPT 3.2002.0211)

„Lange wird es sicher nicht dauern, dann werden die ersten Panzer durch Moskau rollen. Die russ. Luftwaffe ist bestimmt heute schon erledigt. Was hätte man, und was könnte man heute noch für Schaden anrichten, wenn die russ. Luftwaffe in Ordnung wäre. Die Bomber sind direkt Katastrophe. Vollkommen manövrierunfähig, fliegen stur gerade aus, unsere Jäger von hinten eine Salve hinterher – schon stürzt er ab.“ (Hans-Joachim S. an seine Frau am 05.07.1941; MSPT 3.2002.1214)

AUSSAGE 3:

Die Erkenntnis, dass sich negative Äußerungen über die Ausrüstung der sowjetischen Soldaten auf die Luftwaffe beziehen, findet sich auch in der Betrachtung der militärischen Fähigkeiten der sowjetischen Armee wieder. Diskursfragmente äußern immer wieder schlechtes Flugkönnen der sowjetischen Piloten:

„Über meine Ruhe habe ich mich schon selbst gewundert, grade bei dem Fliegerangriff hat mir das Herze gebubert. Beim nächsten nicht mehr, denn da wußte man ja das der Russe schlecht zielt.“ (Rudolf Kurth an seine Ehefrau am 06.07.1941; MSPT 3.2002.0867)

„Am 9. November, also Vorgestern wollten die rußischen Flieger noch einmal beweisen daß sie noch da waren. Bomber und Jäger kamen in einer viertelstündlichen Folge über unsere Stellungen und beasten uns mit Bomben und Bordwaffen. Getroffen haben sie nicht einmal was. [...] Oft kamen die Biester im Tiefflug über uns hinweg gemacht und ‚beharkten‘ uns mit ihrem [sic] MGs und Bordkanonen, in ihrer Aufregung, weil sie andauernd von unseren Jägern gejagt wurden, schossen sie alle daneben, das haben wir nun schon oft mitgemacht, wir geben kaum noch etwas darum, wir sind schon so

kaltblütig geworden wir nur irgend etwas.“ (Karl Nünninghoff an seine Eltern am 11.11.1941; MSPT 3.2008.1388)

„Heute haben die russischen Flieger sich mal wieder recht blamiert, bei einem Angriff sind 2 Bomber zusammen gestoßen und abgestürzt, - schöne Sache, nichtwahr?“ (Rudolf Oehus an seine Familie am 27.09.1942; MSPT ohne Inventarnummer)

„Übrigens, eigenartig ist, daß die Russen in unserem Bereich fast stets Luftüberlegenheit haben, glücklicherweise treffen sie nichts. Heute versuchten sie die Kriegsbrücke zu treffen, doch ein bis eineinhalb Kilometer weit ab fielen die Bomben. So ist es Zufall, wenn sie überhaupt mal einen kleinen Erfolg haben. [...] Welch Glück, daß die Russen nicht treffen können.“ (Heinz Rahe an seine Ehefrau am 09.07.1941; MSPT 3.2002.0985)

„Aber schneidige Flieger sind die Russen auch. Noch kaum 20 m hoch fliegen sie über unsere Köpfe und schießen aus allen Rohren. Sie treffen jedoch genau so wenig wie wir auch. Ein Glück, sonst wäre es böß um uns bestellt.“ (Erich Dohl an seine Frau und Töchter am 19.11.1941; MSPT 3.2009.1998)

Es werden so gut wie keine negativen Schilderungen in den Diskursfragmenten angeführt, welche sich nicht auf die Luftwaffe beziehen.

AUSSAGE 4:

Allerdings, wie dem letzten Zitat zu entnehmen ist, beschreiben die deutschen Soldaten auch durchaus positive Fähigkeiten der sowjetischen Soldaten im Krieg. Diese überwiegen sogar im Vergleich zu den negativen Darstellungen:

„Nun kommt dazu, daß er ein Meister im Tarnen ist.“ (Hans Simon an seinen Vater am 21.07.1941; MSPT 3.2002.1288)

„Die untadligen Arbeiten der Russen erregten auch hier wieder Erstaunen und Bewunderung. Der Russe ist ein Meister im Bau von Feldstellungen und Tarnen und macht es uns nicht leicht, einen Erfolg an den Anderen zu reichen.“ (Walter Neuser an seine Eltern am 15.10.1941; MSPT 3.2002.0947)

„Der Russe versteht sich ganz ausgezeichnet zu tarnen. Was er hat, ist weiß angestrichen – allein die Augen sollen den Menschen aus dem Gelände verraten. Selbst die Skibrettchen seien weiß, heißt es.“ (Hans an Eugen am 25.01.1942; MSPT 3.2002.0211)

„In der Verteidigung sind die Russen ein nicht zu unterschätzender Gegner.“ (Gustav Böker an seine Eltern am 07.08.1941; MSPT 3.2002.0966)

„Mit den handfeuerwaffen [sic] MG, MP und dem automatischen Gewehr, versteht er vorzüglich umzugehen.“ (Hans Simon an seinen Vater am 28.07.1941; MSPT 3.2002.1288)

Es fällt auf, dass besonders die Tarnung der sowjetischen Soldaten Anerkennung erfährt. Diese Tarnfähigkeit dürfte die deutschen Soldaten vor einige Probleme gestellt haben.

3.2.4 Beschreibungen von sowjetischen Gefangenen

Das vorhandene Unterthema wurde deshalb kreiert, weil sich die Beschreibungen der Gefangenen nicht flüssig in eines der anderen Themen einfügen lassen. Trotzdem stellen die Schilderungen einen nicht zu vernachlässigenden Teil der Diskursfragmente dar.

AUSSAGE 1:

Am häufigsten sind Äußerungen vertreten, die Beschreibungen der Gefangenen vornehmen. Neben der Verwunderung über die Jugendhaftigkeit der sowjetischen Soldaten wird die schlechte Verfassung der Gefangenen thematisiert:

„Bei den Gefangenen sieht man jetzt schon immer 15-17jährige Jungen und Frauen. Also soweit kann es also mit dem Russen nicht her sein.“ (Klaus K. an seine Eltern am 17.10.1941; MSPT 3.2002.0817)

„Unser Vormarsch ist im Augenblick wieder ganz groß. Die Zahl der Gefangenen und Beutestücke nimmt kein Ende. Heute Morgen zog ein Zug Gefangener an uns vorbei, fast eine halbe Stunde dauerte es, ehe alle an uns vorüber marschiert waren. Bei dieser unendlichen Reihe waren höchstens zehn deutsche Soldaten, die als Begleitkommando

mitgingen. Was man da nicht alles für Gesichter und Karikaturen sah, spottet jeder Beschreibung. Man sollte annehmen, daß es doch bald getan ist, hoffen wir das Beste.“ (Karl Nünninghoff an seine Eltern am 18.09.1941; MSPT 3.2008.1388)

„Vorgestern haben wir einige tausend Gefangene eingebracht, darunter auch Flintenweiber. Ganz verkommene Gestalten.“ (Franz Siebeler an seine Eltern am 11.10.1941; MSPT 3.2002.1285)

„Sieh´ mal dorthin, diese braunen Gestalten. Das sind Russen, Gefangene. Die verschiedensten Gesichter sieht man dabei; von dem uns bekannten europäischen Typ bis zum Mongolengesicht mit seinen kleinen Augen, den hervorstehenden Backenknochen. Wenn man überlegt, daß die erst 4 Wochen Krieg haben, sehen die schon ziemlich heruntergekommen aus. Schon viele Bürschchen von 15, 16 Jahren haben wir unter den Gefangenen gefunden.“ (H. D. an seine Ehefrau am 17.07.1941; MSPT 3.2002.0280)³¹⁹

„Sogar einige uniformierte Frauen hat man gefangen.“ (Heinz Rahe an seine Ehefrau am 09.07.1941; MSPT 3.2002.0985)

„Gestern habe ich auch die ersten weiblichen Gefangenen gesehen. Es waren wirklich ganz schöne Kerlchen gewesen. Natürlich waren sie in Uniform mit Hosen, wie die männlichen Russen auch.“ (Erich Dohl an seine Frau und Töchter am 14.09.1941; MSPT 3.2009.1998)

„Wenn ihr oft die Züge von Gefangenen gesehen hättet, die aus dem Kessel von Kiew kamen, wäre Euch die Spucke weg geblieben und dann ewig diese verdammten Flintenweiber ihr Gesicht verrät alles.“ (Karl Nünninghoff an seine Eltern am 26.09.1941; MSPT 3.2008.1388)

„Wir haben noch ein dickeres Fell als der Russe. Ich habe gestern auch 2 Mal den Weg durch das Wasser machen müssen und bin auf der Rollbahn einem Gefangenenzug von annähernd 1000 Mann begegnet. Diese Eindrücke vergißt man nicht so leicht, wohl sind es Gefangene und Soldaten, aber das waren keine Soldaten mehr. Alle Typen vertreten, aber durchweg erschöpft zum Umfallen; ein grauenhaftes Bild. Mitleid darf man dennoch

³¹⁹ Konvolut H. D. (MSPT 3.2002.0280) online unter http://www.museumsstiftung.de/briefsammlung/feldpost-zweiter-weltkrieg/briefliste.html?action=searchresults&what=letter&le_fulltext=3.2002.0280.

nicht mit denen haben.“ (Walter Neuser an seine Eltern am 18.04.1942; MSPT 3.2002.0947)

Zu einiger Verwunderung und in manchen Äußerungen zu richtiger Ablehnung führte das Antreffen von sowjetischen Soldatinnen³²⁰. Das mehrmalige Hervorheben der sogenannten „*Flintenweiber*“ in den Fragmenten deutet darauf hin, dass weibliche Soldaten einen ungewohnten Gegner für die deutschen Soldaten darstellten.

Im letzten Zitat wird darauf hingewiesen, dass man kein Mitleid mit den Gefangenen haben darf, obwohl deren Verfassung durchaus zu Mitgefühl animieren konnte. In einer einzigen Äußerung ist die Beschreibung von Empathie zu finden:

„Ganz in der Nähe unserer Stellung von Witebsk war auch ein Gefangenen-Sammelplatz. Das Schicksal der Gefangenen in den 1. [sic] Tagen ist furchtbar. Auf einem freien Platz waren etwa 5000 Mann zusammengetrieben. Dort hockten sie nun tagelang im Freien, Wind und Wetter ausgesetzt, kaum etwas ordentliches zu essen u. zu trinken u. ohne ausreichende Kleidung. [...] Nach u. nach werden die Gefangenen nach hinten transportiert, wie es die Transportmöglichkeiten eben erlauben. Unter den Russen gibt es die wildesten Typen.“ (Klaus Becker an seine Ehefrau am 19.07.1941; MSPT 3.2002.0224)

³²⁰ Es wird in der vorliegenden Arbeit bewusst auf eine Genderschreibweise bei den sowjetischen Soldaten verzichtet. Da Soldatinnen von den Brieffschreibern explizit hervorgehoben werden, ist anzunehmen, dass sie sich ansonsten bei dem Ausdruck „Soldat“ auf die männlichen Gegner beziehen.

3.3 Landschaftsstrang

Forschungsfrage 3:

Wie wird über die Landschaft der Sowjetunion geschrieben?

Die Themen dieses Stranges nehmen zum einen Beschreibungen der Landschaft ein, zum anderen geht es um die Infrastruktur innerhalb der Sowjetunion. Der entscheidende Unterschied zum Bevölkerungsstrang äußert sich darin, dass in diesem Strang ausschließlich Bereiche analysiert werden, wo kein direktes Leben (wie zum Beispiel in Wohnhäusern, Dörfern, etc.) skizziert wird. Es sind auf der einen Seite nur Äußerungen berücksichtigt, die sich auf die Natur beziehen. Auf der anderen Seite finden Schilderungen Berücksichtigung, welche die Infrastruktur (vor allem die Straßen) zum Inhalt haben und einen maßgeblichen Anteil der Diskursfragmente darstellen.

AUSSAGE 1:

Bei den Schilderungen über die Natur und die sowjetische Landschaft überwiegen die Äußerungen mit positiven Zuschreibungen. Die deutschen Soldaten konnten der sowjetischen Landschaft durchaus etwas abgewinnen:

„Letzte Nacht hatten wir unseren Gefechtsstand auf einer Höhenrippe, von der man weit ins Land schauen konnte. Es war eine köstliche Nacht und ein prächtiges Erwachen in einer herrlichen Natur, die ohne Ende schien.“ (Manfred von Plotho an seine Ehefrau am 01.08.1941; MSPT 3.2008.2195)

„Von hier aus sehen wir mit herrlichem Blick die schneebedeckten Höhen des Kaukasus. Den Elbrus 5629 m hoch (200 km Luftlinie westlich von uns) können wir bei klarem Wetter sehen.“ (Gustav Böker an seine Eltern am 10.09.1942; MSPT 3.2002.0966)

„Mir selbst geht es sehr gut, 3 mal war hier auf dem Lehrgang die Möglichkeit geboten, Ski zu fahren. Das Gelände ist freilich nicht Hochalpin, aber trotzdem finden sich in den hier häufigen [...]tälern kleine Buckel zum Abfahren.“ (Elmar Lieb an seine Eltern am 08.12.1941; MSPT 3.2002.7255)

„Heute ist wunderbarer Sonnenschein und eine herrliche Schneelandschaft wie wir sie zu Hause nur selten haben.“ (Klaus Becker an seine Ehefrau am 14.12.1941; MSPT 3.2002.0224)

„Wir befinden uns in herrlichster Landschaft, aber man hat heute wenig Sinn dafür, einmal die Strapazen, zum anderen frische Gräber oder gar Leichen das stört doch in dem Genießen der Schönheit der Natur.“ (Rudolf Kurth an seine Ehefrau am 06.07.1941; MSPT 3.2002.0867)

„Gegen 14 Uhr, als wir über die weite russische Steppe fahren, aß ich mit Euch zu Mittag. Mir war diese Landschaft auf einmal gar nicht mehr so trostlos, besonders als ich an einem geschützten Hang einer Balka das erste schüchterne Grün entdeckte. Die ersten Frühlingsboten! Das war wunderbar! Der Wind pfiff sehr kalt, sonst aber war es verhältnismäßig milde.“ (Heinz Rahe an seine Ehefrau am 28.01.1943; MSPT 3.2002.0985)

„Landschaftlich ist es ja sehr schön hier. Alles voller Wald. Die Bäume sind durch den Herbst bunt gefärbt nur die dunklen Tannen stehen dazwischen in ihrer alten Pracht. Bald wird jedoch das Laub ab sein und dann stehen wieder die Bäume, nackt da bis zum nächsten Jahre.“ (Erich Dohl an seine Frau und Töchter am 05.10.1941; MSPT 3.2009.1998)

In den letzten zwei Auszügen aus Feldpostbriefen wird der Winter bereits subtil angedeutet. Dies leitet direkt zur zweiten Aussage über.

AUSSAGE 2:

Vor einem Winter in der Sowjetunion hatten die deutschen Soldaten durchaus Respekt, wenn nicht sogar Angst. Dies äußerten sie immer wieder in den Feldpostbriefen:

„Den Winter möchte ich ja nicht in Rußland verbringen, ich schätze daß es hier arg kalt wird.“ (Rudolf Kurth an seine Ehefrau am 05.08.1941; MSPT 3.2002.0867)

„Nur keinen Winter hier in Russland verbringen.“ (Martin Meier an seine Ehefrau am 14.08.1941; MSPT 3.2002.0904)

„Wir denken an den Winter. Er wird uns noch manche Überraschung bringen. Aber im Weltkrieg hat der Soldat 3 Winter in Rußland überstanden, sodaß wir es wohl auch einen Winter schaffen werden.“ (Walter Neuser an seine Eltern am 30.10.1941; MSPT 3.2002.0947)

In diesem Zitat zeigt sich die Annahme des Soldaten, dass der Krieg gegen die Sowjetunion innerhalb des nächsten Jahres gewonnen wird, da er nur von einem Winter, den man in der Sowjetunion verbringen muss, schreibt.

„Jetzt geht es uns noch einigermaßen gut, der Sommer war sehr schön bei uns, aber vor dem Winter bangt alles.“ (Ludwig Sauter an seine Schwester am 25.08.1942; MSPT 3.2002.0877)³²¹

„Mir ist dann schon lieber, wenn ich im Winter fahren kann, denn vor dem Winter habe ich die meiste Bange.“ (Heinz Sartorio an seine Schwester am 04.08.1942; MSPT 3.2002.0827)

„Es sind bedeutende Verstärkungen gekommen und damit sind die Russen wieder zurückgedrängt worden. Die geben aber nicht auf, und wenn es ihnen im Sommer schon gelingt, wie soll es dann im Winter werden.“ (Adalbert Huber an seine Ehefrau am 17.08.1942; MSPT 3.2002.7130)

Interessant ist, dass die Bedenken der deutschen Soldaten bereits vor dem ersten Winter in der Sowjetunion geäußert wurden und sich von jenen, die vor dem zweiten Winter warnen, nicht unterscheiden. Es sind keine Dramatisierungen in den Äußerungen vom ersten zum zweiten Winter zu erkennen. Der Winter wirkte im ersten Jahr des Feldzuges genauso beängstigend auf die deutschen Soldaten wie der Winter im darauffolgenden Jahr.

³²¹ Konvolut Ludwig Sauter (MSPT 3.2002.0877) online unter http://www.museumsstiftung.de/briefsammlung/feldpost-zweiter-weltkrieg/briefliste.html?action=searchresults&what=letter&le_fulltext=3.2002.0877.

AUSSAGE 3:

Neben den positiven Zuschreibungen hinsichtlich der sowjetischen Landschaft sind ebenfalls Darstellungen von neutralem bzw. negativem Wert vorhanden. Diese nehmen allerdings im Vergleich zu den positiven Äußerungen die Minderheit ein. Bei den negativen Schilderungen wird ganz im Gegensatz zu den positiven Beschreibungen die Trostlosigkeit des Landes skizziert:

„Trotzdem wirst du dir kaum vorstellen können, wie wir in dieser Einöde leben müssen. Wo du hin guckst ist Wald und Schnee. Selbst die Ruhe geht mir bald auf die Nerven.“
(Erich Dohl an seine Frau und Töchter am 30.11.1941; MSPT 3.2009.1998)

„Die Landschaft hier, öde, eintönig wirkt, wie auch wir es bei uns selbst erleben, abstumpfend auf die Menschen.“ (Hans Simon an seine Mutter am 27.09.1941; MSPT 3.2002.1288)

Im letzten Zitat wird eine Verbindung zwischen der Landschaft und der Bevölkerung geschildert. Die „*öde, eintönige*“ Landschaft ist der Grund für die nach dem Empfinden des Soldaten „*abgestumpfte*“ Bevölkerung. Jedoch nehmen, wie bereits beschrieben, diese Schilderungen eine Ausnahmestellung in den Feldpostbriefen ein.

AUSSAGE 4:

Im Gegensatz zur geringen Existenz von negativen Beschreibungen verhält es sich bei den Darstellungen zur Infrastruktur. Die Thematisierung der Straßen ist ein omnipräsentes Element in den Feldpostbriefen. Diese Äußerungen wurden deshalb in den Landschaftsstrang aufgenommen, weil sie sich auf Schilderungen beziehen, welche nicht im direkten Verhältnis zur Bevölkerung stehen. Auch der Militärstrang bietet für diese Ausführungen keinen optimalen Rahmen. Sie finden sich im Landschaftsstrang wieder, weil sie als eine Art Prägung der Landschaft gesehen werden können.

Das vernichtende Urteil über die Zustände der Straßen und Wege in der Sowjetunion ist in ständiger Wegbegleiter in den Diskursfragmenten:

„Die Straße übertrifft an Schlechtigkeit alles was wir bis jetzt gesehen haben.“ (Klaus K. an seine Eltern am 14. – 26.06.1941; MSPT 3.2002.0817)

„Die Strassen sind in einem furchtbaren Zustande. Aber nichts kann unseren Vormarsch hindern.“ (Franz Siebeler an seine Eltern am 28.07.1941; MSPT 3.2002.1285)

„Man möchte heulen, wenn man russ. Straßen sieht. Gestern in Gluthitze, durch hohen Sand, ein Schlagloch und Querrinne die ganze 70 km lange Strecke – 5 Stunden wurden benötigt.“ (Hans-Joachim S. an seine Frau am 08.07.1941; MSPT 3.2002.1214)

„Heute ist der 3. ‚Russentag‘ und wir sind schon ein hübsches Stück weitergekommen. Ich glaube, die größten Schwierigkeiten in diesem Krieg wird nicht der feindliche Widerstand sondern werden die wunderschönen Straßen bereiten.“ (Helmut Nick, ohne Empfänger/in, am 24.06.1941; MSPT 3.2002.0274)

„Dann diese fürchterlichen Straßen, nichts wie zäher Schlamm und Dreck, man kommt fast kaum fort.“ (Jakob Geimer an seine Ehefrau am 30.10.1941; MSPT 3.2002.0894)

„Die Straßen oder Feldwege sind ziemlich schlecht hier.“ (Gustav Böker an seine Eltern am 23.06.1941; MSPT 3.2002.0966)

„Es gibt ja keine festen Straßen im europäischen Sinne hier. Da kommt alles ganz auf die Witterung an. Bisher haben wir ja ganz leidlich gutes Wetter gehabt. Und trotzdem! – Die Straßen waren teilweise sehr schlecht und schlechter!“ (Heinz Rahe an seine Ehefrau am 29.10.1941; MSPT 3.2002.0985)

Ein sehr gutes Beispiel für das Verhältnis der Straßen zur umgebenden Landschaft stellt das nachfolgende Diskursfragment dar:

„Zwischendurch ein elender Kampf gegen den Staub. Das kann man gar nicht beschreiben. Wie oft muss man anhalten, weil man vor dickem braungelben Staub einfach keine zwei Meter mehr sehen kann. Unsere Kradmelder leisten Unglaubliches. Grosse Hitze, miserable Wege und dazu der kaum erträgliche Staub. Dabei braucht man nur wenige Meter in den Wind zu treten, um in herrlicher Luft den Blick über weite wogende Kornfelder zu haben.“ (Manfred von Plotho an seine Ehefrau am 01.08.1941; MSPT 3.2008.2195)

Es ist aus Sicht der deutschen Soldaten verständlich, dass dieses Thema so eine Bedeutung für sie entfaltete, da die Beschaffenheiten der Straßen für das Vorankommen des gesamten Feldzuges maßgeblich waren. Ohne passenden Untergrund geriet man oft in Verzug und kam bei der Vorwärtsbewegung ins Stocken.

3.4 Politik- und Kulturstrang

Forschungsfrage 4:

Wie wird das politische System der Sowjetunion dargelegt bzw. wiedergegeben?

Die Darstellungen des politischen Systems in der damaligen Sowjetunion wurden bereits im Bevölkerungsstrang kurz beleuchtet. Ziel dieses Stranges ist es, nochmals einen Überblick über die Schilderungen der deutschen Soldaten von Politik und Kultur zu geben. In vielen vorangegangenen, beispielhaft angeführten Äußerungen kommt die ablehnende Haltung der deutschen Soldaten gegenüber dem Bolschewismus durch. In diesem Strang werden explizite Äußerungen zum politischen System angeführt. Die Kultur ist deshalb Bestandteil des Stranges, weil Skizzierungen des Bolschewismus oft gleichzeitig mit Darstellungen zur Kultur einhergehen.

AUSSAGE 1:

Auch wenn es nicht in jedem Diskursfragment wörtlich angeführt wird, ist zu erkennen, dass es sich für die deutschen Soldaten um einen Weltanschauungskrieg handelte. Es standen sich zwei grundverschiedene Systeme gegenüber:

„In diesem Krieg geht es jedoch darum, daß jeder das Regierungssystem im Gegenland vernichten will. Wir wollen den Bolschewismus und Stalin beseitigen, ebenso den weltbeherrschenden Kapitalismus und Churchill, jene den Nationalismus und unseren Führer. Darum ist hier wie dort ein Kapitulieren unmöglich, selbst wenn Stalin nach Sibirien und Churchill nach Kanada gehen soll. Beide Parteien müssen also auf die völlige Vernichtung des anderen bedacht sein oder sie müssen ihr eigentliches Kriegsziel aufgeben.“ (Heinz Rahe an seine Ehefrau am 02.09.1941; MSPT 3.2002.0985)

„Ja zu dem Krieg hier kommt noch eine [sic] hinzu: es steht nicht nur Volk gegen Volk, sondern auch Weltanschauung gegen Weltanschauung. Aber das letztere ist ja vielleicht gerade für uns das tragende Moment. Und in die Knie muß er, der Russe, der internationale Weltbeglucker.“ (H. D. an seine Ehefrau am 17.07.1941; MSPT 3.2002.0280)

„Es ist interessant, einen Vergleich zwischen Deutschland + Russland zu ziehen und erfreulich, wenn man dabei die deutsche Einigkeit betrachtet, wo ein Volk geschlossen hinter seinem Führer steht, weil es weiß, dass er diesen aufgezwungenen Krieg nur führt, um dem Volk wieder die Freiheit zu geben und ein schöneres und besseres Leben. Und dazwischen steht nun noch England + der jüdisch-plutokratische Kapitalismus.“ (Heinz Sartorio an seine Schwester am 20.05.1942; MSPT 3.2002.0827)

„Daß wir unserem Führer dienen und den Bolschewismus vernichten können ist unser Stolz und so ‚feiern‘ wir Weihnachten in dem Lande, deßen Volk nichts weiß von einem Fest der Freude.“ (Fritz Pabst an Hildegard Pabst am 07.12.1941; MSPT 3.2002.0306)

In den Diskursfragmenten dieser Briefe richtet sich der Krieg nicht primär gegen ein Land, sondern gegen ein politisches System. Der Bolschewismus musste besiegt werden, nicht ausschließlich die Sowjetunion. In dieser Aussage findet sich auch die nationalsozialistische Propaganda wieder, welche immer wieder betonte, dass der Bolschewismus den *Weltfeind* darstelle. Diese Einflussnahme ist auch in der nachfolgenden Aussage zu erkennen.

AUSSAGE 2:

Der Hass gegen den Bolschewismus und die bolschewistische Kultur prägt viele Diskursfragmente in den Feldpostbriefen. Diese Besonderheit wurde bereits im Bevölkerungsstrang thematisiert. Für die deutschen Soldaten trägt das politische System die Schuld an den Missständen in der Sowjetunion:

„Immer wieder kommt mir ein Wort in den Sinn: Arbeiterparadies! Welcher Betrug an der Menschheit ist doch mit diesem Worte oft getan worden. Mögen alle unsere bisherigen Kriege sein wie sie wollen, gerecht oder ungerecht, mögen sie Machenschaften der Diplomaten sein, eines aber steht fest, dieser Krieg gegen die verbrecherische Arbeit des Bolschewismus ist der Kampf der gerechten Sache. [...] Es ist nicht zu beschreiben. Film und Zeitung können es niemals so ausdrücken wie es in Wirklichkeit ist. Nur wer die grauenhaften Zustände selbst gesehen hat kann sich ein Bild über die Wirklichkeit in der U.d.S.S.R. machen.“ (Franz Siebeler an seine Eltern am 23.11.1941; MSPT 3.2002.1285)

Dieses eben angeführte Fragment zeigt nochmals den zuvor erwähnten Gesinnungskampf auf.

„Fast alle großen Gebäude sind von den Bolschewisten mit Sprengstoff geladen und werden durch Zeitzündung zur entzündung [sic] gebracht. Also das ist der Bolschewismus, Vernichtung und Zerstörung und nicht zuletzt Mord.“ (Fritz Pabst an Hildegard Pabst am 04.11.1941; MSPT 3.2002.0306)

„Geh mir einer weg mit der bolschewistischen Kultur. Soviel an Dreck und Unrat habe ich noch nie gesehen.“ (Martin Meier an seine Ehefrau am 14.08.1941; MSPT 3.2002.0904)

„Das Land ist verwahrlost und meiner Meinung nach, steht es vor dem Ruin. Mir wird eine Menge klar, wie die Hungersnöte in Rußland möglich waren, was mir sonst immer ein Rätsel war. Man müßte mal die Kommunisten aus den Konzertlagern in das Arbeiterparadies führen. Sie wären auf Lebenszeit geheilt, oder müßten erschossen werden. Dies sehen und Kommunist bleiben ist unmöglich. Da kann selbst der am meisten verhetzte Kommunist mit gesundem Menschenverstand nicht bei seiner Entscheidung bleiben.“ (Hans Simon an seinen Vater am 28.07.1941; MSPT 3.2002.1288)

Der gleiche Soldat führt weiter aus:

„Wie der Kommunismus den russischen Menschen verwandelt hat, wirst Du Dir kaum vorstellen können. Eins im Voraus. Die Landschaft hier, öde, eintönig wirkt, wie auch wir es bei uns selbst erleben, abstumpfend auf die Menschen. Man wird ein Stück Masse. Ein schönes Haus hebt sich ab, paßt eben gar nicht hierher. Alles ist mies und so trägt die Landschaft einen geschlossenen Charakter in sich. Da haben wir die russische Stumpf- und Sturheit erklärt. Nun ist das Volkskommissarsystem von Stalin so aufs Feinste ausgearbeitet, daß tatsächlich, Ihr könnt es nicht glauben, der Vater dem Sohn nicht trauen. Jeder kann ja ein GPU-Spitzel sein.“ (Hans Simon an seine Mutter am 27.09.1941; MSPT 3.2002.1288)

„Hier, fernab der Kultur und der geringsten Ablenkung empfindet man all' dies besonders tragisch. Hoffentlich geht's aber auch hier, den weiten Gebieten Russlands entsprechend, schnell vorwärts.“ (Hans-Joachim S. an seine Frau am 13.07.1941; MSPT 3.2002.1214)

AUSSAGE 3:

Manche Soldaten beschäftigen sich mit der Möglichkeit einer Revolution durch die sowjetische Bevölkerung, wie sie bereits im Ersten Weltkrieg stattfand. Sie kommen aber zu dem Schluss, dass eine Revolution keine realistische Option darstellt:

„An eine Revolution, wie vielleicht manche noch glauben, ist gar nicht daran zu denken. Man kennt sonst nichts als Kommunismus, wird ja schon ein Menschenalter hier gepredigt. Wer soll auch Revolution machen. Wurden ja alle erschossen oder sind geflüchtet.“ (Freund [Franz] an Otto Madl am 28.12.1941; MSPT 3.2002.7163)

„Deine Hoffnungen, dass in Russland eine Revolution ausbricht, wird sich wohl nicht erfüllen. 1917 war das noch möglich, denn damals bestand ja noch eine Opposition und das Volk hatte doch noch einige Freiheit. Heute ist das anders. Die damalige Not und politische Unsicherheit haben eine Reihe von politischen Gangstern ausgenutzt, um einen [sic] Schreckensregiment aufzurichten, gegen das es keinen Widerstand gibt. Ich habe auch den Eindruck, dass das russische Volk längst den Krieg und seine Regierung satt hat, aber sie können dagegen schwer etwas unternehmen, denn die politische Organisation ist ja so raffiniert, dass sie sich nicht zu einer geschlossenen Handlung aufraffen können, zumal ihnen die Führung fehlt. Wenn sich wirklich mal ein paar besonnene Männer finden, um das Volk von der bolschewistische [sic] Herrschaft zu befreien, so werden sie gleich umgebracht, da die GPU ja überall ihre Spitzel hat. Und statt eines Friedens der Vernunft, werden wieder Tausende von Menschen völlig unnötig von ihren Kommissaren in den Tod getrieben. Du kannst Dir ja gar nicht vorstellen, wie wertlos bei den Russen ein Menschenleben ist. Ich glaube eher an ein Verhungern der Russen, als an eine Revolution.“ (Heinz Sartorio an seine Schwester am 26.04.1942; MSPT 3.2002.0827)

Es wird in den Fragmenten deutlich, dass eine Revolution von manchen Personen angedacht wurde, sowohl auf Seite der Soldaten selbst, als auch an der Heimatfront.

Der Krieg gegen die Sowjetunion stellte einen Kampf gegen ein von deutscher Seite verhasstes politisches System dar. Es ging nicht nur um die Unterwerfung der Sowjetunion und die Beschaffung von Lebensraum, an erster Stelle stand die ideologische Komponente. Der Bolschewismus musste für die deutsche Führung im

Allgemeinen und für den deutschen Soldaten im Speziellen mit all seinen Facetten vernichtet werden.

3.5 Jüdischer Diskursstrang

Forschungsfrage 5:

Wie wird über die Juden/Jüdinnen der Sowjetunion in den Feldpostbriefen berichtet?

Grundsätzlich hätte der Jüdische Diskursstrang auch in den Bevölkerungsstrang eingegliedert werden können. Auf Grund der speziellen Stellung der Äußerungen, welche sich doch relativ intensiv von den Darstellungen im Bevölkerungsstrang differenzieren, wurde jedoch ein eigener Diskursstrang erstellt. Diskursfragmente, die die jüdische Bevölkerung in der Sowjetunion zum Inhalt haben, sind ein sehr geringer Bestandteil in den Feldpostbriefen. Durch die geringe Anzahl an relevanten Diskursfragmenten bildet der Jüdische Diskursstrang jenen mit dem kleinsten Umfang.

AUSSAGE 1:

Beherrschend in den Diskursfragmenten sind Schilderungen, die beschreiben, wie schlecht es der jüdischen Bevölkerung durch die Ankunft der deutschen Soldaten erging. Vor allem Erzählungen von Ermordungen nehmen den Großteil der Schilderungen ein:

„Die Leichen, die man früher regellos auf einen Haufen warf, werden bereits, so gut es geht, aussortiert und über das halbe Tausend erschossener Juden hat man schon Kalk gefahren. Was im einzelnen noch hier geschah,- davon zu schreiben, ist nicht der rechte Ort.“ (Hans an Eugen am 21.03.1942; MSPT 3.2002.0211)

„Nun wird es ja Winter und da kannst du meine Liebe, öfters mal ins Kino gehen, dann hast Du etwas Abwechslung und siehst auch was im Osten los ist, natürlich seht Ihr noch lange nicht alles und könnt nicht ahnen, in welchen Mengen Blut hier gefloßen ist, d.h. natürlich von Seiten der Bolschewiken und hauptsächlich der Juden, die gibt es ja hier wo Deutsche sind, nicht mehr.“ (Fritz Pabst an Hildegard Pabst am 26.10.1941; MSPT 3.2002.0306)

„Heutiger Ruhetag, nahe der Düna, Ort voll von Juden. Dauernd knallt es – werden umgelegt.“ (Hans-Joachim S. an seine Frau am 08.07.1941; MSPT 3.2002.1214)

„Wir werden und müssen siegen, denn sonst würde es uns schlecht gehen. Das ausländische Judengesindel würde sich fürchterlich am Volk rächen, denn hier sind, um der Welt endlich Ruhe + Frieden zu bringen, hunderttausende von Juden hingerichtet worden. Vor unserer Stadt sind auch 2 Massengräber. In einem liegen 20.000 Juden + und dem anderen 40.000 Russen. Zuerst ist man zwar davon erschüttert, aber wenn man an die große Idee denkt, dann muss man ja selbst sagen, dass es nötig war.“ (Heinz Sartorio an seine Schwester am 20.05.1942; MSPT 3.2002.0827)

„Als es dunkel wurde, kamen wir in das Städtchen L., am Eingang brannten die Trümmer einiger Häuser. Die Bevölkerung war nicht geflohen. Auf einem kleinen Platz standen viele Soldaten und redeten eifrig auf einen Juden ein, der sich vor Lebensangst nicht zu helfen wußte. Flehentlich lag er am Boden. Er soll mitschuldig gewesen sein bei der Verstümmelung zweier deutscher Flieger, die notlanden mußten. Kurz darauf hörte ich einige Pistolenschüsse -.“ (Heinz Rahe an seine Ehefrau am 26.06.1941; MSPT 3.2002.0985)

„Unser Quartier hat wohl Juden gehört. Doch die Stadt ist seit geraumer Zeit judenfrei.“ (Heinz Rahe an seine Ehefrau am 02.12.1941; MSPT 3.2002.0985)

Die Anteilslosigkeit und Kaltblütigkeit in den Äußerungen sind erschreckend. Die meisten Fragmente lesen sich wie nüchterne Tatsachenberichte, obwohl es hier um einen Völkermord geht. Ein einziger Briefauszug erwähnt Erschütterung, tut diese jedoch umgehend mit dem Argument der Notwendigkeit ab. Aber nicht nur Schilderungen von Ermordungen werden in den Diskursfragmenten behandelt, ebenso werden generelle Äußerungen getroffen, dass es der jüdischen Bevölkerung schlecht erging. Diese Beschreibungen sind häufig von Diffamierungen geprägt:

„Man könnte sich ja durch Gewalt diese Dinge [Nahrungsmittel bei der sowjetischen Zivilbevölkerung, Anm. d. Verf.] verschaffen. Dazu ist aber sogar in diesem Land der deutsche Soldat zu anständig. Nur die Juden haben auch hier nichts zu lachen. Zum ersten Mal müssen sie ran an die Arbeit. Davon wird aber auch wieder nur der arme Jude betroffen, der reiche Jude ist längst über alle Berge.“ (Hans-Joachim S. an seine Frau am 13.07.1941; MSPT 3.2002.1214)

„Im Augenblick sind wir in einem Nest mit 5000 Einwohnern – 3000 sind davon Juden – eine nette Sippschaft. Frech ist das Sauvolk, ist alles dran.“ (Helmut Nick, ohne Empfänger/in, am 09.07.1941; MSPT 3.2002.0274)

„Hier mussten bis zum 19. die Juden das Stadtgebiet verlassen um in einem [sic] gesondert zugewiesenen [sic] Industriegelände außerhalb der Stadt zu ziehen. 24000 Stück eine schöne Zahl. Alles zog bei uns vorbei u. ich wünscht nur Ihr hättet einmal einen Tag zugesehen. Ein elendes verlaustes u. dreckiges Gesindel. Viele gingen schon auf dem Marsch zum neuen Heim ein, aber das soll nichts schaden, denn diese Schweine sind an vielem Unheil nach der Besetzung noch schuld.“ (Anton Böhrrer an seine Schwester am 21.12.1941; MSPT 3.2002.0889)

Im vorangegangenen Zitat wird auch die Kollektivsymbolik deutlich. Die jüdischen Menschen werden als Tiere bezeichnet und dadurch entmenschlicht. Der Begriff „Schweine“ rief und ruft konkrete negative Assoziationen bei den Lesern/innen hervor.

Die Herabsetzung der Juden/Jüdinnen in der Sowjetunion findet auch isoliert, ohne Verweise auf Vertreibung und Ermordung, statt:

„Du, die neu erfundenen Aufteilung der Menschen in Juden und Arier hat doch ihr Gutes. Die Juden benehmen sich kläglich. Alte Greise ziehen vor uns jungen Springern hier untertänigst die Mütze. Pfui, das ist charakterlos. Auch die Knechtschaft soll man würdig tragen [...].“ (Hans an Eugen im Oktober 1941; MSPT 3.2002.0211)

„Das sensationellste Erlebnis der letzten Tage war, daß wir eine jüdische Reinmachefrau bekamen. Das kam so: Unser Örtchen war mal wieder reinigungsbedürftig. Da beauftragte ich unsere Ordonnanz, doch mal wieder einen Gefangenen zu besorgen. Der letzte hatte sich mit wahren Eifer darauf gestürzt und zum Schluß sich noch im Becken die Hände recht gründlich abgespült. Diesmal nun kam kein Gefangener, sondern eine Jüdin, die irgendwo zur Arbeit herangezogen worden war. Sie trägt ihren Judenstern auf dem Arm und hat ein scheußlich jüdisches Gesicht, eins von der unangenehmen Art, so daß man ein Foto von ihr ohne weiteres in den Stürmer aufnehmen könnte. Wie gesagt also, werden die Juden hier zur Arbeit herangezogen. Unsere Sarah, wie ich sie nenne, war froh, Hausarbeit tun zu dürfen. Dafür bekommt sie mittags etwas zu essen, wofür sie

ja sehr dankbar ist. Sie redet gebrochen deutsch [sic] wie alle Juden des Ostens. Wenn sie allerdings mit ihrer jüngeren Rassegenossin redet, die oben im Hause wirkt, kann man kein Wort verstehen. Das Jiddisch ist doch wohl noch anders als nur ein verdrehtes Deutsch. So oft ich sie ‚Sarah‘ nenne, kommt von ihr die Antwort: ‚Sofie‘. Wie gesagt, sie gehört zu den typischen Judengesichtern und ist mir daher ziemlich widerwärtig. Aber ihre Arbeit macht sie ordentlich. Sie hat eifrig unsere Stube naß aufgenommen, vor allem aber die von den Fliegen sehr beschmutzten Fenster geklärt, so daß unser Zimmer jetzt fast ein Schmuckkasten geworden ist. Auch die stark abgegriffene Tür hat sie heute warm abgewaschen. So allmählich fühlen wir uns daher ein bißchen wohler hier.“ (Heinz Rahe an seine Ehefrau am 07.09.1941; MSPT 3.2002.0985)

Dieser Diskursstrang besteht bewusst aus nur einer Aussage. Es soll veranschaulicht werden, wie negativ und abwertend Äußerungen der deutschen Soldaten gegenüber der jüdischen Bevölkerung in den Briefen mitgeteilt werden. Die Darstellungen unterscheiden sich in ihrer schrecklichen Intensität deutlich von den anderen Äußerungen im Bevölkerungsstrang, wobei in diesen bereits unfassbare Schilderungen abgegeben werden. Nur in Bezug auf die politischen Kommissare, welche jedoch auch zumeist als Teil der jüdischen Bevölkerung gesehen wurden, werden ähnlich abwertende und menschenverachtende Äußerungen getroffen.

4. Feinanalyse

Die Feinanalyse in der vorliegenden Arbeit gestaltet sich folgendermaßen: Um einen genauen Einblick zu erhalten, wie sich der Sowjetunion-Diskurs in Feldpostbriefen von der Ostfront gestaltete, wird eine einzelne Briefserie mit dem Fokus auf einen Teilaspekt des Bevölkerungsstranges der Feinanalyse unterzogen. Bei dem Teilaspekt handelt es sich um die Aussage, dass sich die deutschen Soldaten durchaus positiv über die sowjetische Bevölkerung äußerten, sofern sie eine Beziehung zu einzelnen Personen bzw. kleinen Gruppen aufgebaut hatten. Diese bemerkenswerte Erkenntnis aus dem Bevölkerungsstrang wird anhand von Beispielen in der Briefserie genau analysiert. Dazu wurde ein deutscher Briefschreiber ausgewählt, welcher sich in mehreren Briefen von der Ostfront positiv über die Zivilbevölkerung äußert. Diese Diskursfragmente werden in den Kontext des gesamten Feldpostbriefes gebracht. Zu Beginn der Analyse findet sich eine kurze biographische Skizze des Briefschreibers.

In weiterer Folge werden auch andere Briefe des Soldaten aus dem Ostfeldzug untersucht, in denen ebenfalls Diskursfragmente vorhanden sind, welche sich auf die Darstellung der Sowjetunion beziehen. Das Ziel dieser Feinanalyse liegt primär in zwei Punkten:

- Zum einen soll an den Beispielen aufgezeigt werden, wie sich positive Äußerungen über die Zivilbevölkerung im Rahmen eines gesamten Feldpostbriefes darstellen.
- Zum anderen soll der allgemeine Diskursverlauf über die Sowjetunion in einer einzelnen Briefserie hervorgehoben und unter Berücksichtigung der positiven Beschreibungen beleuchtet werden.

Zusätzlich zu den angeführten Punkten verfolgt die Feinanalyse den Zweck, grundlegende Elemente der Feldpostbriefe aufzuzeigen, welche bereits im Theorieteil angeführt wurden. Die herausgearbeiteten Charakteristika der Feldpostbriefe in der Theorie werden an dieser Stelle einer praktischen Begutachtung unterzogen.

4.1 Biographische Skizze des Briefschreibers

Der Briefschreiber war im zivilen Leben Bäckergehilfe. Er wurde 1920 geboren und stammte aus Mühlheim an der Ruhr. Seine Eltern waren wie er selbst Bäcker und er entstammte einer protestantischen Familie.

Der genaue Zeitpunkt des Einrückens ist nicht bekannt. Den Briefwechseln zufolge wurde der Briefschreiber vor dem Juli 1941 Mitglied der deutschen Wehrmacht. Sein Militärdienst bei einem Artillerie-Regiment führte ihn durch die Ukraine bis nach Stalingrad. Er kam in Stalingrad in Gefangenschaft und verstarb in dieser. Sein Dienstgrad ist nicht bekannt.³²²

4.2 Erster Teil der Feinanalyse

Die Diskursfragmente mit den positiven Äußerungen über die sowjetische Zivilbevölkerung stammen aus drei Briefen. Der erste Brief ist mit 09.01.1942 datiert, der Zweite mit 02.02.1942 und der Dritte stammt vom 26.3.1942. Alle drei Briefe enthalten als Ortsangabe Russland: „Rußland, den 9.1.42“, „Rußland, den 2.2.42“ und „Rußland, den 26.3.1942“. Die drei Briefe sind an die Eltern des Briefschreibers adressiert.

Die relevanten Diskursfragmente werden nochmals in ihrer Vollständigkeit präsentiert (auch wenn sie bereits teilweise im Bevölkerungsstrang erwähnt wurden).

Im Brief vom 09.01.1942 äußert sich der Briefschreiber wie folgt:

„Der ‚Herr‘ dieses Hauses, indem ich mich einquartiert habe, ist ein 20jähriger Junge, einen Vater hat er nicht mehr und seine Mutter haben die Russen zusammen mit seiner Schwester verschleppt, nun lebt er mit einer Flüchtlingsfamilie hier zusammen, die er angenommen hat. Wenn ich ehrlich sein soll, muß ich sagen, daß ich es noch nicht bereut habe, daß ich schon 4 Tage hier sitze, denn jeden Abend hat er seine Freunde und die schönsten Mädels dieser Stadt eingeladen, mit denen ich mich auch dann gut, ich möchte sagen sehr gut verstanden habe. Wir haben gesungen und erzählt, einige Mädels konnte

³²² vgl. biographische Skizze des Briefschreibers online unter http://www.museumsstiftung.de/briefsammlung/feldpost-zweiter-weltkrieg/konvolut_skizze.html?action=detail&what=collection&id=62.

[sic] deutsch [sic], dann haben wir Spiele gemacht bis in die Nacht hinein, es war richtig nett. Ein Junge sagte mir gestern Abend, ich möchte doch, wenn ich zurückkomme aus der Werkstatt noch einmal hier ankommen, dann kämen alle Mädels noch einmal wieder. Jeden Abend saßen wir denn mit 7 Mädels und 5 Jungens alle im Alter von 18 – 22 Jahren zusammen. Jeder erzählte etwas, jeder wußte wie der eine oder andere hieß und wir erzählten dann, wie schön es in Deutschland ist, gegenüber hier in Rußland. So habe ich mich dann beliebt gemacht in diesem frohen Kreise. Am ersten Tage waren die Mädels etwas ängstlich vor uns, da man ihnen ja erzählt hatte, wir würden überall hausen wie die Wilden, aber jetzt ist das Zusammensein schon eine Selbstverständlichkeit geworden. Wenn ich heute Abend noch hier bin, kommen sie wieder alle hierher, dann wird wieder erzählt und gesungen bei Gitarren und Ballalaikamusik, das hört sich ganz fabelhaft an, es fehlte nur noch ein Radio, dann wäre alles da.“ (Karl Nünninghoff an seine Eltern am 09.01.1942; MSPT 3.2008.1388)

Bevor es an die Analyse des Fragmentes geht, muss eine kurze Erläuterung stattfinden, um einer möglichen Verwirrung vorzubeugen: Wenn der Briefschreiber zu Beginn des Zitates von einem „20jährigen Jungen“ schreibt, dessen Vater nicht mehr lebt und dessen Mutter und Schwester von „Russen [...] verschleppt“ wurden, differenziert der Verfasser zwischen dem Jungen, der Ukrainer ist und den „Russen“, mit denen er die sowjetische Armee meint. Es kommt in den Feldpostbriefen manchmal vor, dass die deutschen Soldaten einen Unterschied zwischen der ukrainischen und der sowjetischen Bevölkerung machen, obwohl die Ukraine zu diesem Zeitpunkt zur Sowjetunion gehörte.

Betrachtet man das Diskursfragment zuerst für sich allein, dann fällt eine durchgängige Fröhlichkeit in der Erzählung über die gemeinsamen Abende mit dem Quartierwirt und den Gästen auf. Dieser Grundtenor ergibt sich durch die Verwendung von positiv konnotierten Adjektiven wie „schönsten“, „gut“, „nett“ oder „fabelhaft“. Der Verfasser betont, dass er sich mit den eingeladenen Frauen und den Freunden des Gastgebers „auch dann gut, ich möchte sagen sehr gut verstanden“ hat und empfand die gemeinsam verbrachten Stunden als „richtig nett“. Der Satz: „Wir haben gesungen und erzählt, einige Mädels konnte [sic] deutsch [sic], dann haben wir Spiele gemacht bis in die Nacht hinein, es war richtig nett.“, könnte auch eine Schilderung eines Abends des Verfassers mit seinen Freunden in Deutschland sein. Überhaupt erhält man das Gefühl,

dass es sich um freundschaftliche Beziehungen handelte. Der Briefschreiber zeigt durch den Satz: *„Ein Junge sagte mir gestern Abend, ich möchte doch, wenn ich zurückkomme aus der Werkstatt noch einmal hier ankommen, dann kämen alle Mädels noch einmal wieder.“*, dass ihm durchaus Beliebtheit widerfuhr, bzw. zumindest Interesse entgegengebracht wurde. Man traf sich auf einer gleichen sozialen Ebene, was das Satzelement *„Jeder erzählte etwas“* verdeutlicht. Es kam zu einem interkulturellen Austausch. Nicht von Eroberer zu Eroberten, sondern von Mensch zu Mensch. Diese Gegebenheit lag vielleicht auch am gleichen Alter der Personen.

Jedoch verschiebt sich diese „Gleichheit“ wieder, wenn man den beschriebenen Vergleich zwischen Deutschland und der Sowjetunion heranzieht. Dabei wird die Besserstellung Deutschlands in den Augen des deutschen Soldaten deutlich. Wobei er im Nachhinein angibt, dass ihn diese Ausführungen innerhalb der Gruppe beliebt machten. Herausgehoben muss folgender Satz werden: *„Am ersten Tage waren die Mädels etwas ängstlich vor uns, da man ihnen ja erzählt hatte, wir würden überall hausen wie die Wilden, aber jetzt ist das Zusammensein schon eine Selbstverständlichkeit geworden.“* Zunächst impliziert das Wort „ja“ in *„da man ihnen ja erzählt hatte“*, dass grundsätzlich der einheimischen Bevölkerungen diverse Erzählungen über die deutschen Soldaten zu Ohren kamen und diese der Besatzungsmacht skeptisch gegenüberstanden. Diese Aussage wird auch im Bevölkerungsstrang behandelt. Aber von noch größerem Interesse ist die Gesamtaussage des Satzes. Denn eigentlich beschreibt der Briefschreiber hier nicht nur einen Vorgang auf Seite der sowjetischen Bevölkerung, sondern genauso jenen auf deutscher Seite. Der Briefschreiber ist mit Sicherheit nicht sofort offen auf die Leute in seiner direkten Umgebung zugegangen, auch bei ihm stellte sich wahrscheinlich das Kennenlernen ähnlich dem oben genannten Prozess dar.

Im letzten Satz des Fragmentes tritt sogar eine Art Sehnsucht und große Vorfreude in den Vordergrund. Der Verfasser freut sich auf das gemeinsame Musizieren und Erzählen. Ignoriert man den ersten Teil des Briefausschnittes, dann könnte man annehmen, dass es sich um eine Urlaubserzählung handelt.

Bei der Betrachtung des gesamten Briefes ist anzumerken, dass das angeführte Diskursfragment gut zwei Drittel des Feldpostbriefes einnimmt. Zu Beginn führt der

Schreiber an, dass sein Wagen in die Werkstatt muss. Danach äußert er seine Bedenken, weil er seit geraumer Zeit keine Post von seinen Angehörigen bekommen hat:

„Leider bin ich heute noch hier in der Stadt und warte auf die Zugmaschine, habe seitdem noch nicht wieder Post von Euch erhalten. Ein Wagen ist wohl hier her gekommen und hat uns unsere Verpflegung gebracht hatte allerdings auch einige Briefe für meinen Beifahrer mitgebracht, wie der Fahrer erklärte, sei für mich noch keine Post da. Nun habe ich seit dem 26.12 [sic] oder 27.12. keine Nachricht mehr von Euch, da sollte ich doch fast denken, es sei etwas passiert, aber die Sache wird sich ja klären, wenn ich in der Werkstatt bin, dort wird man mir meine Post nachschicken.“ (Karl Nünninghoff an seine Eltern am 09.01.1942; MSPT 3.2008.1388)

Hier wird die im Theorieteil angeführte Funktion des Feldpostbriefes als Lebenszeichen erkennbar. Sobald die Post für einen längeren Zeitraum ausblieb, machte sich der Briefschreiber Sorgen um seine Angehörigen.

Ebenfalls ist anzuführen, dass er im ersten Teil des Briefes angibt, „*leider*“ noch in der Stadt zu sein. Diese Aussage wird in dem oben angeführten Diskursfragment revidiert, wenn er schreibt: *„Wenn ich ehrlich sein soll, muß ich sagen, daß ich es noch nicht bereut habe, daß ich schon 4 Tage hier sitze, [...]“*

Der Schluss gestaltet sich durch eine in Feldpostbriefen häufig angewendete Phrase zur noch erhaltenen Gesundheit und soll als Beruhigung auf die Empfänger wirken:

„So nun habe ich Euch wieder meine Erlebnisse erzählt, damit möchte ich nun für heute zum Schluß kommen, in der Hoffnung, daß Ihr noch alle gesund und munter seid, was ich von mir sagen kann.“ (Karl Nünninghoff an seine Eltern am 09.01.1942; MSPT 3.2008.1388)

In dem Brief vom 02.02.1942 äußert sich die positive Darstellung so:

„Ich werde Euch heute vielmehr ein Erlebnis erzählen, das mir gestern passierte. Gestern bin ich zum Schreiben nicht mehr gekommen, da ich wieder früh großen ‚Damenbesuch‘ hatte. Die schwadronieren und schwatzen und fragen soviel, daß es einem unmöglich ist,

einen anständigen Brief zu stande zu bringen. Unter den Mädels, die mich hier fast jeden Tag besuchen, ist eine ganz besonders nette [sic], die mich dann bat, einmal mit Ihr nach Hause zu gehen, sie hätte einen Gramophon und sehr nette Schallplatten, da ich doch Musik sehr liebte, möchte ich ihr den Gefallen doch einmal tun. Das Schönste ist, die kann etwas deutsch [sic]. Nun, ich bin dann mit noch einem Ukrainer [sic] Jungen dort hin gezogen. Wir haben dann dort eine Weile gesessen und uns diese Gramophonmusik angehört, die soweit ganz schön war, obwohl es alle russische Platten waren. Dort war dann auch ein Soldat im Quartier, der die sich hier in dieser Stadt befindliche Mühle zu verwalten hat. Der ist nun schon seit Oktober hier. Um die Gelegenheit auszunutzen, fragte ich den dann, ob er nicht wüßte, daß hier irgendwo eine Familie ein Klavier hätte. Auf russisch heißt das Dingen ‚Pianino‘, was er mir dann zu meinem größten Erstaunen bejahte. Dazu war das noch eine Volksdeutsche [sic] Familie. Na, ich hatte natürlich nichts eiligeres zu tun als dorthin zu gehen, es waren noch etwa 200 m zu laufen. Als ich dann dort eintrat, sah ich gleich an der Sauberkeit, das [sic] es keine russische Familie sein konnte und erspähte dann auch gleich in der Stube die sogenannte ‚Bierorgel‘. Ein fabelhaft gepflegtes Klavier, die Töne waren alle ganz, ebenfalls die Tasten, was ja die Hauptsache war. Wie habe ich mich gefreut, nach fast einem Jahr, endlich wieder einmal so ein Instrument vor mir stehn zu sehn. Na, ich habe dann gespielt, was das Zeug hält, deutsche Lieder und auch die der Ukrainer, die ich so im Laufe des vergangenen Monats mir schon angeeignet hatte. Die Volksdeutsche [sic] Frau, noch ein ganz ‚junges Ding‘ wunderte sich, woher ich die russischen Lieder kannte. Meine Musik hat ihr so gut gefallen, daß sie mich bat, Heute [sic] wieder zu kommen, was ich auch tun werde, wer weiß, wann ich wieder einmal Klavier spielen kann. Ich habe dann auch das schöne Lied von der Wolga gespielt, was die Frau auch kannte und kräftig mitsang. Als es zu dämmern anfang habe ich dann aufgehört und zum Schluß das Lied von der Laterne gespielt, auch dieses kannte sie und sang dann mit. Auch das Horst-Wessel-Lied habe ich angestimmt und dann mit Mumm, daß die Heide wackelte und habe im Stillen so gedacht, vielleicht flattern auch hier bald die Hitler-Fahnen über alle Straßen.“ (Karl Nünnighoff an seine Eltern am 02.02.1942; MSPT 3.2008.1388)

Ob dieser Brief aus dem gleichen Ort wie der vorangegangene geschrieben wurde, geht aus der Briefserie nicht heraus. Allerdings ist dies anzunehmen, weil wieder von

abendlichen Damenbesuchen die Rede ist. Der Beginn des Fragmentes verhält sich ähnlich wie das oben analysierte. Es wird die Freude deutlich, welche der Briefschreiber bei den Besuchen empfand. Vor allem die positiv gemeinte Beschwerde über die Besucherinnen zeigt die Zuneigung auf:

„Gestern bin ich zum Schreiben nicht mehr gekommen, da ich wieder früh großen ‚Damenbesuch‘ hatte. Die schwadronieren und schwatzen und fragen soviel, daß es einem unmöglich ist, einen anständigen Brief zu stande zu bringen.“

Es war dem Briefschreiber ganz Recht, dass er auf Grund dieser Tatsache nicht zum Schreiben kam. Die intensive Beziehung zu den Einheimischen wird auch durch die Anführung des nahezu täglichen Besuches hervorgehoben. Ohne gegenseitige Sympathien wäre es nicht zu so häufigen Treffen gekommen. Der Verfasser erwähnt auch eine besonders „Nette“. Dadurch wird augenfällig, dass auch alle anderen Damen bei ihm gut angekommen sind. Wobei das Besondere bei dieser Frau war, dass sie ein wenig Deutsch konnte. Eine Hervorhebung von Deutschkenntnissen kommt auch im ersten Diskursfragment vor. Das ist auch nachvollziehbar, da sich ohne jeweilige Sprachkenntnisse eine Interaktion schwierig gestaltet.

Interessant ist die Äußerung: *„Wir haben dann dort eine Weile gesessen und uns diese Gramophonmusik angehört, die soweit ganz schön war, obwohl es alle russische Platten waren.“* Das Augenmerk ist hier auf die Konjunktion „obwohl“ gelegt. Diese Wortwahl lässt zwei Interpretationen zu: Auf der einen Seite, dass der Briefschreiber die sowjetische Musik nicht verstanden hat, weil sie in der Landessprache war und er sie trotz des Nichtverstehens schön fand. Auf der anderen Seite könnte der Verfasser damit auch meinen, dass die Musik trotz sowjetischer Herkunft und damit sowjetische Kultur darstellend, gut war.

Besondere Beachtung verdient das Satzelement: *„Als ich dann dort eintrat, sah ich gleich an der Sauberkeit, das es keine russische Familie sein konnte [...]“* Diese Äußerung beinhaltet die allgemeine Überzeugung des Briefschreibers, dass es bei sowjetischen Familien dreckig sein musste und es sich bei sauberen Haushalten nur um eine andere Volksgemeinschaft handeln konnte. Jedoch beschreibt er ein paar Zeilen darüber, dass ihm bereits mitgeteilt wurde, dass es sich um eine volksdeutsche Familie handelt, bei

der das Klavier steht. Dies bedeutet, dass er bereits mit diesem Vorwissen und einer gewissen Erwartungshaltung zu dieser Familie ging. Interessant wäre es gewesen, wenn er nicht gewusst hätte, dass es Volksdeutsche waren. Wie hätte er sich dann über die Sauberkeit geäußert bzw. hätte er sie überhaupt erwähnt? Der Briefschreiber geht davon aus, dass Sauberkeit eine deutsche Tugend darstellt und diese äußert sich nochmals bei *„Ein fabelhaft gepflegtes Klavier, [...]“*. Trotz aller Freundlichkeit und positiver Berichterstattung schafft es der Schreiber nicht, die seiner Meinung nach herrschende Höherwertigkeit der deutschen Kultur auszuklammern. Dies verhält sich ähnlich wie im darüber analysierten Fragment, wo er angibt, dass er durch seine Erzählungen über Deutschland geachtet wurde.

Jedoch steht auch im Diskursfragment, dass er ukrainische Lieder (hier ist ein Hinweis auf den Aufenthaltsort gegeben) spielte, worin sich wieder der gegenseitige Austausch spiegelt, was nach Angabe des Briefschreibers auch zur Verwunderung der Klavierbesitzerin führte. Wie bereits im Diskursfragment vom 09.01.1942 gibt er auch in diesem an, dass er eine neuerliche Einladung erhielt und versucht dadurch seine Beliebtheit bei den Einheimischen hervorzuheben.

Der letzte Teil des Fragments weist die nationale Gesinnung des Briefschreibers auf. Mit dem Spielen des Horst-Wessel-Liedes (damalige „zweite“ deutsche Nationalhymne) und dem Gedankengang zu den Hitler-Fahnen, zeigt sich die Hoffnung auf einen erfolgreichen Feldzug und die Annektierung der Sowjetunion.

Der Brief, in welchem sich das Diskursfragment findet, besteht nahezu ausschließlich aus diesem Fragment. Es kommt ansonsten nur eine kurze Erwähnung der Post vor und die Dankbarkeit des Briefschreibers gegenüber seinen Eltern, dass sie ihn Klavierspielen lernen ließen. Zum Abschluss des Briefes äußert er die Hoffnung auf baldige Post von seinen Angehörigen und verweist wieder auf seinen Gesundheitszustand: *„Ich bin noch gesund und munter.“* (Karl Nünnighoff an seine Eltern am 02.02.1942; MSPT 3.2008.1388)

Im letzten vorhandenen Diskursfragment des Briefschreibers, welches sich positiv über die Zivilbevölkerung äußert, handelt es sich nicht um die Schilderung eines direkten, persönlichen Erlebnisses mit Einheimischen, sondern um eine öffentliche Veranstaltung. Das Fragment stammt aus einem Brief vom 26.03.1942:

„Ich habe ja auch schon mal etwas schönes [sic] erlebt in diesem verkommenen Land und zwar vor einigen Tagen, da war ich wieder mal im Varietee, dort war ein ukrainisches Konzert. Mitwirkende waren, eine Kapelle und ein gemischter Chor von wirklich reizenden Mädels und ein paar Männer. Sie sangen Volkslieder, deren Text wir allerdings nicht verstanden, aber vor jedem Lied wurde uns von einem Mädels, die sehr schön deutsch [sic] sprach, der man aber trotzdem ansah, daß sie sich sehr anstrengen mußte und [sic] richtig zu sprechen, erklärt, um was es sich bei dem Lied handelte. Dann waren u.a. auch Mädels unter ihnen, die dann mit Klavierbegleitung Stücke aus deutschen Operetten in deutscher Sprache, Solo sangen. So z.B. ‚Die Fledermaus‘, ein Stück aus der Oper oder Operette ‚Faust‘, das ‚Glühwürmchen‘ und andere Stücke aus Paul Lingkes Operetten. Zum Schluß sang dann der Chor das Lied von der Laterne vor dem großen Tor auch in deutscher Sprache. Alle Mädels waren sehr schön gekleidet mit ihrer Tracht, bunte [sic] Schürzen und vielen bunten Bändern, es war wirklich wunderschön mit anzusehen, wir haben uns alle sehr gefreut und nach jedem Lied kräftig Ablas [sic] gegeben. Wenn eine Solosängerin mal besonders schön gesungen hatte, haben wir auch mit den Füßen getrampelt, das [sic] der Saal dröhnte.“ (Karl Nünnighoff an seine Eltern am 26.03.1942; MSPT 3.2008.1388)

Hier muss zunächst auf den Beginn des Diskursfragmentes eingegangen werden. Vor dem Diskursfragment beschreibt der Verfasser, wie er ein Paar Stiefel bei einem örtlichen Schuhmacher für ein ihm nahestehendes Kind in Deutschland machen ließ:

„Wenn sie ihm noch nicht passen, kann Hedi sie ja noch eine Zeit aufheben. Zugleich ist es ein schönes Andenken an Rußland, obwohl ich später nicht gerne an Rußland erinnert sein möchte. Ich habe ja auch schon mal etwas schönes [sic] erlebt in diesem verkommenen Land [...].“ (Karl Nünnighoff an seine Eltern am 26.03.1942; MSPT 3.2008.1388)

In diesem Zitat zeigt sich eine Ambivalenz: Zum einen möchte er nicht an die Sowjetunion erinnert werden, zum anderen sieht er in den Stiefeln ein schönes Andenken. Besonders verwirrend ist die Verwendung des Adjektivs „schön“. Ein schönes Andenken bezieht sich auf eine schöne Erinnerung. Diese Zwiespältigkeit erfasst man auch im darauffolgenden Satz, wo die Zuschreibungen „schön“ und „verkommen“ gegenübergestellt werden. Besonderer Aufmerksamkeit ist der Betonung zuzuwenden, dass er erst einmal in der Sowjetunion mit dem Konzert „*etwas schönes [...] erlebt*“ hat. Dieser Brief wurde nach den beiden Briefen, welche bereits analysiert wurden, verfasst. In diesen schildert der Briefschreiber aber bereits positive Erlebnisse in der Sowjetunion (die fröhlichen Abende, das Klavierspielen). Hier widerspricht sich der Briefschreiber ganz entschieden.

Im Diskursfragment ist die affirmative Darstellung der auftretenden Frauen hervorstreichend:

„[...] und ein gemischter Chor von wirklich reizenden Mädels und ein paar Männer. [...] Alle Mädels waren sehr schön gekleidet mit ihrer Tracht, bunte [sic] Schürzen und vielen bunten Bändern, es war wirklich wunderschön mit anzusehen.“

In diesen Ausführungen des Briefschreibers verdeutlichen wieder die Adjektive „reizend“, „schön“, „wunderschön“ das angenehme Erlebnis. Bemerkenswert ist auch die positive Erwähnung der Tracht, welche ein kulturelles sowjetisches Gut demonstrierte. Die erlebte Freude an diesem Abend findet auch wörtlich Eingang in das Fragment: *„[...] wir haben uns alle sehr gefreut und nach jedem Lied kräftig Ablaus [sic] gegeben.“*

Auch in diesem Fragment zeigt sich die Wichtigkeit von Deutschkenntnissen für den Verfasser des Briefes. Durch Deutschkenntnisse konnte sich die sowjetische Bevölkerung anscheinend Respekt bei den deutschen Soldaten erarbeiten.

Das Diskursfragment in seiner Gesamtheit vermittelt die Emotion von aufrichtiger Freude und die Beschreibung eines ausgelassenen Abends. Dadurch stellt es die gleiche Prägung wie die zuvor erwähnten Fragmente dar.

Der Brief an sich ist ein äußerst umfangreicher, in welchem das Fragment ca. ein Sechstel einnimmt. Ebenfalls beginnt dieser Brief, wie die beiden Anderen, mit dem

Thema der Post. Gleich der erste Satz beweist wieder die Wichtigkeit der Post für den Soldaten:

„Gestern hatte ich wieder einen Freudentag, neben dem Brief von der Holzstraße erhielt ich von Euch einen Brief vom 1.3., vier Karten vom 1.3., 2.3., 4.3. und 5.3., außerdem drei Umschläge mit Pudding, Nr. 9, 10 und 6 und fünf Umschläge mit Zucker Nr. 6, 7, 8, 9, 10. Für alles sage ich Euch meinen herzlichsten Dank.“ (Karl Nünnighoff an seine Eltern am 26.03.1942; MSPT 3.2008.1388)

Neben den Briefen und Karten an die Soldaten war die Feldpost auch ein wichtiger Verpflegungskanal. Die Auflistung von den Datierungen der Briefe zeigt die Intensität auf, in welcher die Angehörigen an den Soldaten schrieben.

Nach Details zum Puddingverzehr, wechselt der Briefschreiber das Thema zu den Milchpreisen an seinem Aufenthaltsort:

„Ich schrieb Euch ja schon, daß die im Milchpreis so unverschämt teuer sind. Nun bewohnt ein Obergefreiter, nebenbei gesagt, ein guter Freund von mir ein Quartier, indem auch ein 18 jähriges Mädels wohnt, die gute Beziehungen hat, zu den Kadetten, die Milch verkaufen. Zu der bin ich dann hingegangen und habe sie gebeten, mir einmal 1 Ltr. Milch mit zu bringen, sie bekommt nämlich schon für 8 Zigaretten 1 Ltr. Milch, die ich ihr dann auch gab und sie hatte tatsächlich Milch mitgebracht. Die Brüder sind nämlich schon so schlau und raffiniert [sic] und tragen die Milch in Flaschen unter dem Mantel, weil sie genau wissen, wenn ein Landser kommt, der nimmt sie ihnen ab, drückt ihnen drei Rubel in die Hand ohne ein Wort dabei zu verlieren und haut ab. Mir liegt sowas nicht.“ (Karl Nünnighoff an seine Eltern am 26.03.1942; MSPT 3.2008.1388)

In diesem Zitat wird ein wichtiges Element in dem Zusammenleben von deutschen Soldaten und der Zivilbevölkerung thematisiert, nämlich der Handel. Um zu Produkten zu gelangen, war es notwendig, dass man mit den Einheimischen Tauschhandel betrieb, sofern man, wie im Bevölkerungsstrang angesprochen, die gewollten Dinge nicht einfach von der Bevölkerung nahm. Mit der Phrase *„Die Brüder sind nämlich schon so schlau“* spricht er ihnen, durch die Attestierung von Intelligenz, genau diese ab. Grundsätzlich sind die Milchverkäufer für den Verfasser unintelligent, aber diese banale

Vorgehensweise verstehen selbst sie. Im gleichen Atemzug kritisiert der Schreiber das Verhalten der „Landser“, welche den Leuten Geld für die Milch gaben, da Geld zu diesem Zeitpunkt nicht wirklich einen Wert hatte und die Menschen damit nichts anfangen konnten. Er selbst betont, dass ein solches Benehmen nichts für ihn sei.

Nach der Bemerkung, dass ihm der Preis von 8 Zigaretten nichts ausmacht, da er Nichtraucher ist, beginnt die Schilderung über die Stiefel für das Kind, die in dem analysierten Diskursfragment endet.

Im Anschluss daran kommt ein schneller Themenwechsel und der Briefschreiber bezieht sich auf die Ereignisse, welche ihm von daheim mitgeteilt wurden.

In weiterer Folge muss der Briefschreiber Beschwichtigungen bezüglich eines Bildes von ihm selbst, das er in die Heimat gesendet hatte und Besorgnis hervorrief, durchführen:

„Ihr meint, ich sähe auf diesem Bildchen etwas wehmütig aus. Das ist aber anders. An dem Tag, als ich mich fotografieren ließ, war es lausig kalt und in der Stube des Fotografen war tüchtig geheizt und ausgerechnet mußte ich mich neben den Ofen setzen, da bekam ich gleich einen ‚Ballon‘ wie ein Wasserkessel und so ist das Bild auch geworden.“ (Karl Nünninghoff an seine Eltern am 26.03.1942; MSPT 3.2008.1388)

An diesem Zitat ist die Beruhigungsfunktion des Feldpostbriefes zu sehen. In diesem Fall wurde die Besorgnis durch ein Bild ausgelöst und musste umgehend widerrufen werden. Dies kann in dem gleichen Kontext gesehen werden wie die schon beschriebene Schlussfloskel „gesund und munter“. Man wollte die Angehörigen beruhigen und ihnen nicht unnötige Sorgen bereiten.

Danach wird wieder ein Themenwechsel vollzogen und der Briefschreiber teilt seine Meinung über einen Vorgang von zu Hause mit:

„Daß Willi am 100jährigen Bestehen der Sparkasse meinen schw. Anzug angezogen hat, war ganz richtig, so sah er sicher aus wie ‚ein Mann von Welt‘ was? Oder ein Gentlemänn.“ (Karl Nünninghoff an seine Eltern am 26.03.1942; MSPT 3.2008.1388)

Durch die „Einmischung“ in Entscheidungen, die in der Heimat getroffen wurden, versucht sich der Schreiber den verlorenen Alltag herbeizuschreiben und eine

Verknüpfung der völlig unterschiedlichen Leben zu diesem Zeitpunkt herzustellen. Diese Beobachtung ist in vielen Feldpostbriefen zu machen. Durch diese Äußerung skizziert der Verfasser in weiterer Folge ein kurzes Zukunftsszenario: *„Ich glaube, wenn ich einmal nach Hause komme, kenne ich meinen ‚kleinen Bruder‘ nicht mehr wieder.“* (Karl Nünnighoff an seine Eltern am 26.03.1942; MSPT 3.2008.1388)

Die Formulierung von Zukunftsaussichten ist ein wichtiger Bestandteil der Feldpostbriefe, wie bereits im Theorieteil verdeutlicht wurde. Allerdings ist dieses Beispiel nur von geringer Ausprägung.

Gleich im Anschluss bedauert der Briefschreiber die harte Arbeit der Eltern und dass sie *„keine freien Stunden“* (Karl Nünnighoff an seine Eltern am 26.03.1942; MSPT 3.2008.1388) haben. Jedoch wird die Situation der Eltern sofort mit jener der Bevölkerung in der Sowjetunion verglichen, um ihnen zu zeigen, wie gut es ihnen in Deutschland geht:

„Nur gut, daß Ihr nicht so leben müßt wie die Russen und Ukrainer, wenn ich Euch das alles später mal erzähle, Ihr glaubt es nicht. Jetzt werden schon Berichte für die Ukrainische [sic] Bevölkerung aus Deutschland durchs Radio gesendet, wie es den Jungen und Mädels, Männer und Frauen in Deutschland gefällt, die zum Arbeiten ins Reich gefahren sind. Hier aus Makejewka sind allein bis heute schon 2000 Mädels als Telephonistinnen, Kindergärtnerinnen und was weiß ich ins Reich gefahren, um dort zu arbeiten und zu sehn, wie schön wir es in Deutschland haben, gegenüber ihrem ‚Paradies‘ ganz zu schweigen von den Jungens und Männern. Makejewka hat eine Friedensbesatzung von 250 000 Einwohnern. Soviel sind es aber heute lang nicht mehr. Ich weiß nicht wieviel Bolschewiken, die früher der G.P.U. angehörten, hier schon von der ukrainischen Polizei seit der Besatzung dieser Stadt durch deutsche Truppen erschossen wurden, das geht in die Tausende. Das wird planmäßig in jeder Stadt durchgeführt. Die ukrainische Polizei ist ‚schwer auf Draht‘, die kennen diese Lumpen ja alle. Eines Tages kommt dann so einer mit einer Flinte auf den Ast und holt die Kerle aus dem Haus und dann geht’s zur Ortskommandantur auf nimmer wiedersehen.“ (Karl Nünnighoff an seine Eltern am 26.03.1942; MSPT 3.2008.1388)

Der Vergleich mit Deutschland ist ein immer wieder kehrendes Element in den angeführten Diskursfragmenten des Briefschreibers. Interessant ist, wie viel Information ein so kurzer Absatz beinhaltet. Von der Länge ist er ziemlich ident mit dem bereits analysierten Diskursfragment aus diesem Brief, welches die positive Abendveranstaltung beschreibt. Nach dem Vergleich mit Deutschland wird eine Propagandamaßnahme beschrieben, dass die Bevölkerung nach Deutschland arbeiten kommen sollte bzw. wie viele Personen schon glücklich in Deutschland aufgenommen wurden. Auch hier findet sich wieder die Gegenüberstellung zwischen der Sowjetunion und Deutschland. Zum Abschluss des Fragmentes wird noch von Exekutionen ehemaliger sowjetischer Geheimpolizeiangehöriger (G.P.U.) erzählt. Dabei wird eine politische Komponente durch die Verwendung des Wortes „*Bolschewiken*“ erkennbar. Mit der Bezeichnung dieser „*Bolschewiken*“ durch „*Lumpen*“ entsteht für den Briefschreiber eine Legitimation für die Hinrichtungen. Allgemein kann gesagt werden, dass für den Schreiber eine harte Bestrafung für politische Gegner ihre Berechtigung hat, was mit der Schlussformulierung „*und auf nimmer wiedersehen.*“ unterstrichen wird.

Der an dieses Fragment anschließende Satz versucht wieder die für den Soldaten richtige Relation zwischen Deutschland und der Sowjetunion herzustellen, wenn sich die Eltern kritisch über ihre Brotverpflegung äußern:

„Ihr schreibt, daß die Brötchen die gebacken werden fast rot sind, ich wundere mich, daß überhaupt noch Brötchen gebacken werden und trotzdem glaube ich, daß Euer Weizenmehl besser ist als das, was sich die Russen hier selber mahlen und Ihr Chlepp das heißt Brot davon backen.“ (Karl Nünninghoff an seine Eltern am 26.03.1942; MSPT 3.2008.1388)

Hier findet man wieder die Aussage, dass Deutschland über die Sowjetunion zu stellen ist.

Danach berichtet der Briefschreiber noch über Probleme mit seiner Sehkraft, beruhigt die Eltern aber umgehend, indem er schreibt, dass es nicht schlimmer geworden sei.

Den Schlussabsatz bildet eine kurze Darstellung der Verpflegungssituation mit einer Anleitung, welche Dinge sinnvoll zu versenden sind und welche nicht:

„Die Verpflegung die wir im Augenblick bekommen ist nicht schlecht, aber zu wenig. Aber nur keine Bange, ich soll schon satt werden.“ (Karl Nünnighoff an seine Eltern am 26.03.1942; MSPT 3.2008.1388)

Auf eine schlechte Nachricht folgt sofort die Relativierung, um kein Unbehagen bei den Angehörigen auszulösen.

„Daß Frau Schlepper dem Willi 2 Schnitten Brot geschickt hat, ist doch auch zwecklos, Brot kann man sich schon an einer anderen Feldküche schnorren, wenn man sich reichlich hungrig anstellt, kriegt man schon was, die Erfahrung habe ich schon oft gemacht. Was aufs Brot gehört, fehlt uns, anderes nichts.“ (Karl Nünnighoff an seine Eltern am 26.03.1942; MSPT 3.2008.1388)

In diesem Satz schwingt ein gewisser Ärger mit, obwohl es sich nicht einmal um ein Feldpostpaket an den Schreiber selbst handelte.

In der Schlussformel ist der obligatorische Bestandteil, dass sich der Briefschreiber gesundheitlich gut fühlt, enthalten: *„Mir geht es gesundheitlich noch gut was ich auch von Euch Allen hoffe.“ (Karl Nünnighoff an seine Eltern am 26.03.1942; MSPT 3.2008.1388)*

4.3 Zweiter Teil der Feinanalyse

Der zweite Teil der Feinanalyse beschäftigt sich mit dem allgemeinen Sowjetunion-Diskurs in der Briefserie. Es werden die Briefe mit relevanten Diskursfragmenten chronologisch analysiert. Dabei handelt es sich bei einem Gesamtkonvolut von 22 Briefen, inklusive der drei bereits bearbeiteten Briefe, um 15 Stück, die dem Kriterium entsprechen. Durch diese Vorgangsweise entsteht ein exemplarisches Gesamtbild des Diskurses über die Sowjetunion und es wird erkennbar, wie sich ein solcher Diskurs in den Briefen gestalten kann. Das Ziel ist eine übergreifende Diskursstrangdokumentation anhand einer Briefserie. Ebenso wird, wie schon eingangs erwähnt, auf grundsätzliche Merkmale von Feldpostbriefen an geeigneter Stelle aufmerksam gemacht. Der Zeitraum der berücksichtigten Briefe erstreckt sich vom 25.07.1941 bis zum 26.12.1942.

Im ersten Brief vom 25.07.1941 finden sich bereits erste Vergleiche mit früheren Standorten des Briefschreibers im Speziellen und mit Deutschland im Allgemeinen:

„In Bulgarien und Rumänien kannte man wenigstens einen Lochloкус, während man hier einfach in den Garten oder aufs Feld geht und dort sein Bedürfnis erledigt.“ (Karl Nünninghoff an seine Eltern am 25.07.1941; MSPT 3.2008.1388)

Die angeführte Äußerung suggeriert eine vorhandene Primitivität. Die Sowjetunion wird in Verhältnis zu Bulgarien und Rumänien gesetzt, in denen man nach dem Schreiber wenigstens noch ein Mindestmaß an Hygiene bei Grundbedürfnissen hatte.

In diesem Brief wird auch kurz auf den im Landschaftsstrang thematisierten Zustand der Straßen eingegangen:

„Wie Ihr schreibt, ist er in einer schönen Gegend. Die hier ist weniger schön, wenigstens die Straßen.“ (Karl Nünninghoff an seine Eltern am 25.07.1941; MSPT 3.2008.1388)

Der Soldat äußert seinen Unmut über die Verhältnisse der Straßen. Er bestätigt auch die Annahme im Landschaftsstrang, dass die schlechten Straßenverhältnisse wegen des stockenden Vormarsches zu Kritik führten:

„Hier vergeht kein Tag ohne Regen, aber dann ist es wieder schön. Hat es aber einmal den ganzen lieben Tag geregnet, dann sehen hier alle Straßen aus, als wenn Ihr in das Sauerteigfaß guckt nur mit dem Unterschied, daß der Sauer etwas mehr weiß ist und dabei zu fahren ist wirklich kein Vergnügen. Das ist eine große Schweinerei. Da es im Einsatz immer quer feldein geht, steigert sich die Schweinerei noch wesentlich. Sehr oft ist es schon vorgekommen, daß wenn es Nachts [sic] geregnet hatte und wir mit unseren Fahrzeugen in den Feldern standen, daß dann Morgens [sic] jedes einzelne Fahrzeug mit der Zugmaschine heraus auf den Weg gezogen werden muß, das erschwert den Vormarsch natürlich kolossal, das läßt sich ja denken, trotzdem muß es vorwärts gehen.“ (Karl Nünninghoff an seine Eltern am 25.07.1941; MSPT 3.2008.1388)

Das Ende des Briefes begründet er mit dem Einschlag von feindlichen Granaten und dass er in Deckung gehen muss. Vielleicht fehlt aus diesem Grund in der Schlussformel der Verweis auf seine gut erhaltene Gesundheit.

Brief Nummer zwei wurde nur wenige Tage nach dem ersten Brief am 03.08.1941 verfasst. Hier wird zu Beginn zum ersten Mal ein militärischer Erfolg der deutschen Wehrmacht erwähnt, welche einen Munitionszug und einige sowjetische LKW's zerstört hatte. In einem Satz zeigt sich die Überzeugung des Soldaten von der deutschen Wehrmacht, insbesondere der Panzerverbände:

„Sämtliche L.K.W. wurden zu Trümmer geschossen, wieviel es gewesen sind, konnte ich noch nicht erfahren, das war wiederum eine Glanzleistung unserer Panzer.“ (Karl Nünninghoff an seine Eltern am 03.08.1941; MSPT 3.2008.1388)

Direkt im Anschluss an diese Schilderung findet sich ein Diskursfragment, welches auch im Bevölkerungsstrang vorkommt. Allerdings wurde es für diesen geteilt, weil es zwei Aussagen beinhaltet.

„In diesen Tagen haben wir mal gut gelebt. Überall wo wir hielten, sind wir zu den Leuten gegangen und haben nach Malako (Milch) und Jeiski (Eier) gefragt. Jeder, wenn er nicht gerade nur 3 oder 4 Hühner hatte, gab uns gern was ab. Als wir ihnen dann bezahlen wollten, winkten sie ab und wollten nichts dafür haben. Heute in unserer heutigen Stellung, kamen sogar die Ukrainischen [sic] Frauen und Kinder und brachten uns Eier, Brot, Gurken, Milch usw. an die Wagen. Ihr glaubt nicht wie glücklich sie sind, daß sie die deutschen Soldaten bei sich haben. Diese Leute möchten am liebsten alles an uns abgeben, wenn wir nur die Russen in die Flucht schlagen. Überall wo wir hinkommen, erzählten uns die Leute wie die Russen gehaust hätten und dann hinterher fluchtartig getürmt seien. Wenn das so weiter geht ist die Angelegenheit mit den Russen bald geregelt.“ (Karl Nünninghoff an seine Eltern am 03.08.1941; MSPT 3.2008.1388)

Zunächst ist interessant, dass zu diesem frühen Zeitpunkt des Krieges im Osten Geld noch eine Rolle spielte. Die deutschen Soldaten wollten die Bevölkerung für ihre Gaben bezahlen. Betrachtet man den analysierten Brief vom 26.03.1942, ein dreiviertel Jahr nach diesem, hat Geld vollständig seinen Wert verloren und wird von manchen deutschen Soldaten als Häme für zum Beispiel, wie in dem Brief vom 26.03.1942 angegeben, die Bezahlung von einem Liter Milch verwendet.

In diesem Diskursfragment kommt es zu einer diskursiven Verknüpfung. Ein Fragment enthält mehrere Äußerungen zu verschiedenen Aussagen. Zunächst wird die Verpflegungsbeschaffung bei der sowjetischen Bevölkerung erwähnt. Danach äußert der Schreiber das Verhalten der Zivilbevölkerung gegenüber den deutschen Soldaten und erklärt dieses mit der Freude der Menschen, dass sie von den Sowjets „befreit wurden“. Zum Schluss des Fragments teilt er noch seine Einschätzung des Kriegsverlaufes mit.

Den Schluss des Briefes bildet eine Darstellung des Abendessens, welches aus einer gebratenen Gans bestand. Bei diesem Brief enthält die Schlussformel wieder den Bezugspunkt zur eigenen Gesundheit und jener seiner Eltern: *„Mir geht es gesundheitlich sehr gut, dasselbe hoffe ich auch von Euch.“ (Karl Nünnighoff an seine Eltern am 03.08.1941; MSPT 3.2008.1388)*

Der dritte Brief vom 13.08.1941 hat primär den Vormarsch der Einheit des Briefschreibers zum Thema. Es wird beschrieben, wie weit die Einheit bereits in die Sowjetunion eingedrungen ist. Während des Vormarsches kam der Soldat auch erstmals mit Gefangenenspalaren in Berührung:

„Endlose Kolonnen von Gefangenen [sic] Russen kommen uns entgegen, uns mit fröhlichem Lächeln mit dem deutschen Gruß grüßend, alle sind glücklich, daß für sie der Krieg zu Ende ist. Dann kamen wir an einem zurückgelassenen Troßhaufen von etwa hundert Gefangenen vorbei. Als sie unsere Panzer im Morgengrauen erblickten, haben sich die Mannschaften gleich ergeben, annähernd 500 Mann.“ (Karl Nünnighoff an seine Eltern am 13.08.1941; MSPT 3.2008.1388)

Bemerkenswert ist die pauschalisierende Äußerung, dass der Verfasser davon ausgeht bzw. angibt, dass alle Gefangenen über ihre Gefangennahme und das Kriegsende glücklich waren. Es ist der vorhandene Enthusiasmus und die positive Grundstimmung zu bemerken. Auch die Taktik der verbrannten Erde von Seiten der sowjetischen Armee findet Eingang in den Brief:

„Hier im Südosten sind meist die Getreide schon eingebracht, aber die Stoppelfelder hatte der Russe auf seinem ‚siegreichen Rückzug‘ angezündet, um unseren Vormarsch zu

hemmen, aber trotzdem geht es weiter voran.“ (Karl Nünnighoff an seine Eltern am 13.08.1941; MSPT 3.2008.1388)

Es wird hervorgehoben, dass die Zerstörung von Nahrungsmitteln den erfolgreichen Vormarsch der deutschen Wehrmacht nicht stoppen kann und keine Wirkung erzielt.

Die restlichen Ausführungen in dem Brief handeln ausschließlich von der Essenszubereitung und dem Verzehr der Gerichte. Zum Schluss steht wieder: *„Ich bin noch gesund und munter, dasselbe hoffe ich auch von Euch.“ (Karl Nünnighoff an seine Eltern am 13.08.1941; MSPT 3.2008.1388)*

Bei diesem Brief ist noch ein Kommentar unter den ursprünglichen Text hinzugefügt, wo man die nicht vorhandene Aktualität von Feldpostbriefen erfasst:

„Gerade höre ich von meinem Kameraden, daß der Rundfunk eine Sondermeldung über einen großen Angriff auf die Stadt Nikoljewe gegeben hat, auf diese Stadt haben wir heute geschossen. Wenn Euch allerdings dieser Brief erreicht, sind wir schon lange wieder irgendwo anders.“ (Karl Nünnighoff an seine Eltern am 13.08.1941; MSPT 3.2008.1388)

Ein Brief, der fünf Tage später am 17.08.1941 geschrieben wurde, beginnt, wie schon öfters erwähnt, mit der Bekundung der Wichtigkeit von Feldpostbriefen für den Soldaten:

„Endlich nach etwa vierzehn Tagen erhielt ich heute am 17.8. wiederum einen sehr lieben Brief von euch. Ich habe mich sehr darüber gefreut und möchte Euch dafür danken.“ (Karl Nünnighoff an seine Eltern am 17.08.1941; MSPT 3.2008.1388)

Kurz gibt der Schreiber seiner Sehnsucht nach Hause nach, um diese umgehend abzustreiten:

„Euer Brief ist ja mal wieder ganz groß, da hatte ich allerhand zu lesen, der roch mal wieder so richtig nach zu Hause, das soll natürlich nicht heißen, daß ich Heimweh habe, im Gegenteil, ich möchte so lange mitmachen, bis der Ruski vollständig erledigt ist.“ (Karl Nünnighoff an seine Eltern am 17.08.1941; MSPT 3.2008.1388)

Wie im Theorieteil beschrieben, versuchten die Soldaten in den Feldpostbriefen das Ideal des deutschen Soldaten darzustellen. Zeichen von Schwäche war für die Soldaten oftmals ein Tabuthema in den Briefen. Deshalb relativiert der Verfasser auch gleich seine Äußerung bezüglich des Briefes von daheim.

Anschließend ist die lange Zustellzeit der Briefe Gegenstand des Schreibens:

„Die Post von dort nach hier ist unglaublich lange unterwegs, diesmal war es wieder bald ein ganzer Monat. Wie ich aber sehe schreibt Ihr ja immer fleißig, dann werde ich wohl eines Tages noch einen ganzen Packen bekommen.“ (Karl Nünninghoff an seine Eltern am 17.08.1941; MSPT 3.2008.1388)

Auch begegnet man in diesem Brief wieder einer kurzen Analyse über den zukünftigen Kriegsverlauf:

„Wenn das so weiter geht, ist der Rummel hier in Rußland eher erledigt, ehe der Winter herein bricht und dann sind ja bald wieder alle Länder der Erde da gewesen, dann werden wir wohl Ruhe haben.“ (Karl Nünninghoff an seine Eltern am 17.08.1941; MSPT 3.2008.1388)

Es wird deutlich, wie sehr der Briefschreiber in seinen ersten Briefen vom Ostfeldzug von einem schnellen und deutlichen Kriegsausgang zu Gunsten Deutschlands überzeugt ist.

Bezüglich der Verpflegungslage zu diesem Zeitpunkt gibt der Verfasser folgendes an:

„Aus Euren Briefen ersehe ich immer wieder, daß so manches knapp wird, bzw. garnicht da ist, aber ein Glück, daß Ihr Euch immer wieder da ‚hindurch zu schlängeln‘ versteht. Wir brauchen ja hier nicht zu warten, bis daß uns Kartoffeln, Gemüse, Fleisch usw. zugeteilt wird, für uns ist alles da, wir machen einfach Kartoffeln aus und schlachten einfach eine Kuh oder ein Schwein wenn wir was brauchen.“ (Karl Nünninghoff an seine Eltern am 17.08.1941; MSPT 3.2008.1388)

Allerdings werden keine Erklärungen gemacht, woher diese Lebensmittel kommen. Es stellt sich nicht heraus, ob diese Nahrungsgüter Eroberungsgut waren, von der Bevölkerung freiwillig bereitgestellt oder entwendet wurden.

Der Rest des Briefes dreht sich um Fragen über die Heimat und die Hoffnung, dass der Heimatort des Briefschreibers nicht bombardiert wird. Ebenfalls werden eine Paketsperre und ein Engpass mit Briefkuverts erwähnt.

Den Beginn des Briefes vom 18.09.1941 prägt die Beschreibung von erhaltener Verpflegung durch Pakete von daheim. Nach einer Entschuldigung, dass der Briefschreiber im Moment auf Grund der Truppenbewegung keine ausführlichen Briefe verfassen kann, findet die zweite Beschreibung von Gefangenen in der Briefserie statt:

„Unser Vormarsch ist im Augenblick wieder ganz groß. Die Zahl der Gefangenen und Beutestücke nimmt kein Ende. Heute Morgen zog ein Zug Gefangener an uns vorbei, fast eine halbe Stunde dauerte es, ehe alle an uns vorüber marschiert waren. Bei dieser unendlichen Reihe waren höchstens zehn deutsche Soldaten, die als Begleitkommando mitgingen. Was man da nicht alles für Gesichter und Karikaturen sah, spottet jeder Beschreibung. Man sollte annehmen, daß es doch bald getan ist, hoffen wir das Beste.“
(Karl Nünninghoff an seine Eltern am 18.09.1941; MSPT 3.2008.1388)

Am Anfang steht die Akzentuierung auf den Vormarsch der eigenen Kompanie. Durch den großen Vormarsch und die vielen Gefangenen rechnet der Briefschreiber, wie schon des Öfteren, mit einem schnellen Gewinn des Ostfeldzuges. Bei der Beschreibung der Gefangenen erkennt man erstmals die Herabsetzung von Menschen aus der Sowjetunion durch den Verfasser. Der Satzteil *„spottet jeder Beschreibung“* kann zwar auch auf eine Unbeschreiblichkeit verweisen, jedoch in Zusammenhang mit dem Wort *„Karikaturen“* und dem Grundton stellt der Satz eine eindeutige Diffamierung dar.

Neben der Diffamierung macht sich der Briefschreiber ebenfalls über die Technik in der Sowjetunion lustig, wenn er beschreibt, dass er wieder bei seiner alten Kompanie ist:

„Gleich drei Tage später hatte ich schon wieder einen Wagen, diesmal aber einen L.K.W. und zwar einen Russenschlitten, da ist das Ende von weg, aber das will ich Euch dann auch alles später erzählen, da lacht Ihr Euch schief, der läuft wie ein Trecker, Marke Bulldog.“ (Karl Nünninghoff an seine Eltern am 18.09.1941; MSPT 3.2008.1388)

In dieser Äußerung wird ebenfalls eine Primitivität bei sowjetischen Produkten durch den Schreiber in den Vordergrund gestellt.

Der übrige Teil des Briefes gibt den Inhalt eines Briefes vom besten Freund des Briefschreibers aus einem Heimaturlaub wieder. Nach der Bestätigung der guten Gesundheit wird erstmalig der bevorstehende Winter thematisiert:

„Wie ist es dort mit dem Wetter? Hier ist es schon jeden Tag ganz schön kalt, der Wind pfeift einem um die Ohren, daß es nur so kracht.“ (Karl Nünninghoff an seine Eltern am 18.09.1941; MSPT 3.2008.1388)

Den Abschluss bildet eine nochmalige Entschuldigung, dass er so lange keine Briefe schreiben konnte. *„Schickt bitte Briefumschläge, Seid [sic] bitte nicht böse daß ich so spät schreibe, es ging wirklich nicht anders.“ (Karl Nünninghoff an seine Eltern am 18.09.1941; MSPT 3.2008.1388)* Somit ist der Brief durch Entschuldigungen eingeklammert, welche den Stellenwert der Feldpostbriefe demonstrieren.

Ein Brief mit der Datierung vom 26.09.1941 unterscheidet sich von den anderen Briefen darin, dass die Versicherung der Gesundheit zu Beginn und nicht am Ende des Briefes vorkommt: *„Gestern erreichte mich bei bester Gesundheit und mit großer Freude eine Karte vom 06.09. [...]“ (Karl Nünninghoff an seine Eltern am 26.09.1941; MSPT 3.2008.1388)* Der erste umfangreiche Absatz dokumentiert ausschließlich den gegenseitigen Briefverkehr und die erhaltenen Pakete und deren Inhalte. Im Anschluss daran beschreibt der Briefschreiber eine Trennung von einem Kameraden, der zu einem guten Freund wurde, weil dieser versetzt wurde. Danach geht es um Luftangriffe auf seinen Heimatort, bevor er zu einer Schilderung eines Sturmangriffs von Seiten der Deutschen kommt, bei welchem der Soldat mitwirkte:

„Die Schlacht um Kiew haben wir ja nun auch siegreich beendet. An diesem Kampf waren auch wir beteiligt. Vor einigen Tagen noch habe ich zum ersten mal einen Sturmangriff mitgemacht, da konnten die Russen aber nicht mehr, das ging zak zak und schon waren alle gefangen genommen, eigene Verluste, keine. So geht das jedes Mal. Wenn ihr oft die Züge von Gefangenen gesehen hättet, die aus dem Kessel von Kiew kamen, wäre Euch die Spucke weg geblieben und dann ewig diese verdammten Flintenweiber ihr Gesicht verrät alles.“ (Karl Nünninghoff an seine Eltern am 26.09.1941; MSPT 3.2008.1388)

Auffällig ist wieder die Betonung, wie leicht die Eroberungen von statten gehen. Man erhält den Eindruck, dass die deutsche Wehrmacht keiner Gegenwehr ausgesetzt war und wenn sich sowjetische Soldaten ihnen entgegenstellten, wurden diese im Handumdrehen überwältigt. Besonders die Formulierung „*So geht das jedes Mal.*“ verstärkt dieses Empfinden. Bei der Darstellung der Gefangenen verändert sich die Aussage im Vergleich zu den anderen Schilderungen nicht. Auch hier findet eine Diffamierung statt und es werden die „*Flintenweiber*“ hervorgehoben, welche beim Briefschreiber besondere Abneigung hervorrufen, was der letzte Satzteil „*ihr Gesicht verrät alles*“ verdeutlicht.

Im Folgenden wird erstmalig erwähnt, wie der Briefschreiber Sachen nach Hause schickt. Die Zusendung von Verpflegungssachen fand gegenseitig statt. Besonders häufig schickten Soldaten Geld an die Heimatfront, weil an der Front kein großer Bedarf daran herrschte.

„Von den Sachen, die ich geschickt hatte, habe ich Euch ja schon geschrieben, ebenfalls von dem Geld, ich wollt, ich wüßte schon mal alles gut und heil zu Hause. [...] Ebenfalls zwei große Tücher, so eine Art Bettlaken, wenn ich Gelegenheit habe, schicke ich Euch diese nach Hause. Vielleicht könnt Ihr damit was anfangen, es ist nicht viel, aber wenn ich was schnappen kann, das geht mit.“ (Karl Nünnighoff an seine Eltern am 26.09.1941; MSPT 3.2008.1388)

Danach wird das immer wieder kehrende Thema der Verpflegung behandelt. Im nachfolgenden Zitat ist ebenfalls ein Beispiel für die schnellen Themenwechsel in den Feldpostbriefen gegeben:

„Von schlechter Ernte in der Heimat hört man hier allgemein, na vielleicht holen wir dieses Jahr noch ordentlich was aus Rußland heraus. Je weiter wir kommen um so öfter sieht man das [sic] die Russen doch ihr [sic] ganze Ernte nicht umkommen lassen wollen, alles ist fleißig auf den Feldern am schaffen. Ihr schreibt, daß Ihr jetzt endlich Sommerkleidung tragen könnt, das würde Euch aber hier sehr schlecht bekommen so kalt ist es schon geworden. Es wird Zeit, daß für die motorisierten Einheiten der Krieg in Rußland zu Ende geht.“ (Karl Nünnighoff an seine Eltern am 26.09.1941; MSPT 3.2008.1388)

Der Briefschreiber äußert seine Hoffnung, dass die Sowjetunion auf Grund seiner Nahrungsmittelproduktion Engpässe in der Heimat ausgleichen kann. In diesem Zusammenhang beschreibt er die „fleißige“ Einholung der Ernte durch die Bevölkerung. Besonders interessant ist die Zuschreibung von „fleißig“ für die sowjetische Bevölkerung. Dies ist eigentlich ein typisch deutsches Attribut.

Nach dem radikalen Themenbruch findet man jedoch die interessanteste Äußerung in diesem Diskursfragment, nämlich die Hoffnung, dass der Krieg (für die motorisierten Einheiten) bald zu Ende ist. Dies steht in einem kompletten Gegensatz zu der Schilderung des Sturmangriffes ein paar Zeilen darüber, in welchem betont wird, wie einfach der Krieg in der Sowjetunion verläuft. In diesem Fragment schwenkt der Briefschreiber in die konträre Richtung, als Grund wird der bevorstehende Winter angegeben. In einem Brief findet man zwei gegensätzliche Darstellungen des Krieges und es wird das ambivalente Verhältnis des Schreibers zum Krieg, vor allem durch die Bedrohung des Winters, deutlich. Vor diesem Hintergrund erwähnt der Soldat Erinnerungen an frühere Stationen seines Soldatenlebens und zieht dabei einen unbewussten Vergleich mit seiner Lage in der Sowjetunion:

„Wenn ich noch dran denke, wie herrlich es war in Bulgarien und Rumänien, wie gut ich dort gelebt habe, dort habe ich abends als es schon dunkelte noch Eis gegessen und Limonade getrunken, Kuchen gegessen usw. so [sic] etwas leckeres wie dort gibt es im Augenblick im Reich nirgends.“ (Karl Nünnighoff an seine Eltern am 26.09.1941; MSPT 3.2008.1388)

Danach führt der Brief nochmals auf die Verpflegung der Eltern zurück und die Hoffnung, dass sich der Briefschreiber keine Sorgen darüber machen muss. Das Bedürfnis nach einem Klavier, welches der Auslöser für die Freudenbekundungen in dem bereits analysierten Brief vom 02.02.1942 war, äußert sich am Ende des Briefes:

„Eines vermisse ich zwar ganz gewaltig in diesem Feldzug und zwar das Klavier und den Kwetschenbüggel. Seit ich in Schlesien war, in Wansee, habe ich noch nicht wieder so ein Musikinstrument gesehen, da habe ich oft eine richtige Sehnsucht nach, das könnt Ihr Euch schwer denken.“ (Karl Nünnighoff an seine Eltern am 26.09.1941; MSPT 3.2008.1388)

Im Brief vom 01.11.1941 wird zunächst, wie bei nahezu allen Briefen des Konvoluts, die Postsituation beschrieben. Danach folgen Ausführungen zur Batterie des Briefschreibers und seiner Verpflegung. Von Bedeutung in diesem Brief ist, dass der anfängliche Enthusiasmus über den Ostfeldzug, wie er in den ersten Briefen vorkommt, gewichen ist:

„Als wir vor längerer Zeit einmal 14 Tage in Ruhe lagen, sollten wir schon unseren Marsch nach Hinten antreten, aber genau daneben, es ging nach vorn, ich persönlich glaube solchen Parolen überhaupt nicht mehr. Viel lieber wäre es mir, wenn der Krämpel [sic] ganz am Ende wäre, wenn uns das Wetter nicht immer so aufgehalten hätte und noch aufhält, wären wir auch schon weiter. Wenn es hier einmal eine Stunde regnet, das wirft uns gleich einen ganzen Tag zurück. Ihr könnt Euch das garnicht vorstellen, das muß man alles selbst mit erlebt haben.“ (Karl Nünninghoff an seine Eltern am 01.11.1941; MSPT 3.2008.1388)

Jedoch wird die schlechte Lage ausschließlich auf das Wetter bezogen und in keiner Erwähnung auf den militärischen Gegner. Es wird deutlich, dass sich der Soldat ein Ende des Krieges herbeiwünscht: *„Viel lieber wäre es mir, wenn der Krämpel [sic] ganz am Ende wäre, [...]“* Diese Äußerung bildet einen Kontrapunkt zu den Erzählungen von den militärischen Erfolgen in den ersten Briefen.

Ein Brief vom 11.11.1941 enthält neben den üblichen Darlegungen zum Poststand eine ausführliche Darstellung des Nachtlagers des Briefschreibers und die Schilderung eines sowjetischen Luftangriffes:

„Am 9. November, also Vorgestern wollten die rußischen Flieger noch einmal beweisen daß sie noch da waren. Bomber und Jäger kamen in einer viertelstündlichen Folge über unsere Stellungen und beasten uns mit Bomben und Bordwaffen. Getroffen haben sie nicht einmal was. Die Folge davon war, daß zwei der immer wieder angreifenden Bomber von unseren Jägern allein in unserer Nähe abgeschossen wurden, wer weiß wieviel Russen an diesem Tage noch eine Etage tiefer mußten. Oft kamen die Biester im Tiefflug über uns hinweg gemacht und ‚beharkten‘ uns mit ihrem [sic] MGs und Bordkanonen, in ihrer Aufregung, weil sie andauernd von unseren Jägern gejagt wurden, schossen sie alle daneben, das haben wir nun schon oft mitgemacht, wir geben kaum noch etwas darum,

wir sind schon so kaltblütig geworden wie nur irgend etwas.“ (Karl Nünnighoff an seine Eltern am 11.11.1941; MSPT 3.2008.1388)

In diesem Diskursfragment kommt die im Militärstrang enthaltene Aussage über die Unfähigkeit der sowjetischen Luftwaffe zu tragen. Gleichzeitig wird die der Deutschen gelobt. Wie in den anderen militärischen Schilderungen des Briefschreibers verdeutlicht sich in dem Fragment die durch ihn wahrgenommene Überlegenheit des deutschen Militärs.

Im gleichen Brief ist auch noch eine Passage über die Missstände in der Sowjetunion vorhanden:

„Ihr wißt, daß ich gerne hier draußen bin, aber ich möchte nicht ein zweites Mal nach Rußland, diese Zustände die hier herrschen, sind für einen modernen Menschen unglaublich. Laß nur einer sagen in Rußland wehre [sic] es schön, wie in einem Paradis [sic], den erkläre ich direkt als komplett verrückt, dann weiß ich doch wo es schöner ist. Dieses Leben hier grenzt an eine vollkommene Verblödung, wenn wir hier ein paar Jahre wären, dann würden wir stumpfsinnig wie eine Kuh. Wenn in Deutschland jemand behauptet, es ginge ihm schlecht, den müßte man nach Rußland schicken, so dreckig wie es den Leuten hier in Rußland geht, kann es in Deutschland niemanden gehen, aber alles so zu schreiben, würde nicht gut gehen, ich erzähle Euch dann alles später.“ (Karl Nünnighoff an seine Eltern am 11.11.1941; MSPT 3.2008.1388)

Das Fragment beginnt mit einer Beschwichtigungsphrase, dass der Verfasser gerne in der Sowjetunion wäre. Danach gibt er jedoch umgehend zu, dass er kein zweites Mal in die Sowjetunion kommen möchte. Der Grund für die Ablehnung liegt in den Zuständen, welche in der Sowjetunion herrschen. Da sich der Soldat selbst als modernen Menschen sieht, sind die daraus schließenden Rückstände in der Sowjetunion für eine Person wie ihn nur schwer zu ertragen. In gewisser Weise findet in diesem Auszug eine Kollektivsymbolik im Sinne des <Tier>-Konstrukts nach Jobst³²³ statt: Der Schreiber gibt an, dass er nach wenigen Jahren in der Sowjetunion „*stumpfsinnig wie eine Kuh*“ wäre. Damit attestiert er der einheimischen Bevölkerung automatisch Tierstatus und in weiterer Folge Dummheit und Primitivität. Das Wort „*Kuh*“ rief mit Sicherheit bei den

³²³ vgl. Jobst (2004): S. 69ff.

Lesern des Briefes die oben genannten Zuschreibungen aus. Jeder wusste bzw. weiß, was mit dem Wort „Kuh“ für einen Menschen gemeint ist. Daran knüpft der bereits bekannte Vergleich mit Deutschland an und dass es in Deutschland nicht möglich wäre, dass es einer Person so schlecht wie der sowjetischen Bevölkerung gehe. Zuletzt wird betont, dass er bei den Darstellungen an die Grenzen der Schreibfähigkeit stößt und nur die mündliche Erzählung einen vollständigen Bericht erlaubt.

In einem sehr kurzen Brief vom 17.12.1941 erzählt der Briefschreiber von seiner Rückkehr in ein Dorf, welches ihm bereits zu einem früheren Zeitpunkt als Unterkunft diente:

„In diesem Dorf liegt die Werkstatt und ich bin wieder bei derselben Mamko einquartiert wie sonst. Als ich das Haus betrat hat sie mich gleich wieder erkannt und zog mich herein, freudestrahlend, hier bin ich wieder gut aufgehoben, aber so schön wie zu Hause ist es doch noch nicht.“ (Karl Nünninghoff an seine Eltern am 17.12.1941; MSPT 3.2008.1388)

Das Zitat verdeutlicht, dass die Freude über das Wiedersehen auf Gegenseitigkeit beruhte. Auch der Soldat war froh, dass er wieder im gleichen Quartier unterkam. Selbst ohne explizite Äußerung erkennt man eine Wertschätzung des Schreibers gegenüber seiner Gastgeberin. Diese Annahme verdeutlicht sich noch mehr, da das Quartier im Brief mit seinem Zuhause verglichen wird. Durch die Verwendung von „noch“ wird die Annäherung des Quartiers zur Heimat verdeutlicht. Ansonsten handelt der Brief ausschließlich von den Postsendungen.

Nach diesem Brief folgen im chronologischen Verlauf jene drei Briefe, die bereits einer genauen Analyse unterzogen wurden, weil sie Diskursfragmente mit einer positiven Darstellung von persönlichen Erlebnissen mit der sowjetischen Bevölkerung enthalten.

Erst ca. drei Monate später findet sich in dem verfügbaren Konvolut wieder ein Brief mit relevantem Inhalt für die Feinanalyse. Im Brief vom 09.07.1942 erzählt der Schreiber neben Ausführungen zu den Postsendungen von einem Brief seiner Eltern und setzt diesen ins Verhältnis zu seiner eigenen Situation:

„So, nun noch schnell zu Euren Zeilen. Der halbe Brief war mal wieder eine Gruselgeschichte. Das Wort ‚endlich‘ am Anfang Eures Briefes habe ich sehr bedauert, sehe ich doch, daß Ihr wiederum lange Zeit auf Post von mir habt warten müssen. Ihr schreibt, daß es oft sehr still bei Euch wäre, wie im tiefsten Frieden. Genau so ist es hier auch oft gewesen. Wenn wir Sonntagsnachmittags bei herrlichem Sonnenschein auf den Bänken vor unserer Unterkunft saßen und schrieben Briefe an die Lieben daheim oder lasen illustrierte Zeitungen und auf einmal hörte man von weitem das ballern [sic] der Flack und das An und Abschwellige brummen der russischen ‚Rattas‘ die dann im Sturzflug irgend etwas mit Bordwaffen beknallten. Wir kannten dann natürlich, so wie wir es gewohnt sind nichts anderes als ein spöttisches Lachen.“ (Karl Nünninghoff an seine Eltern am 09.07.1942; MSPT 3.2008.1388)

Der erste Satz untermauert nochmals die Wichtigkeit (wie im theoretischen Teil beschrieben, diente der Feldpostbrief als Lebenszeichen) der Feldpostbriefe für beide Seiten, für die Soldaten und die Angehörigen in der Heimat. Sobald für etwas längere Zeit die Post ausblieb, führte dies selbstverständlich zur Sorge. Interessant ist, dass sich der Soldat, so wie die Eltern, manchmal wie im Frieden fühlte. Durch die Umgebungsbeschreibung beim Verfassen der Briefe schildert er die angenehme Atmosphäre, die herrschte. Worauf sich die Äußerung mit dem „spöttischen Lachen“ bezieht, darüber kann nur gemutmaßt werden. Wahrscheinlich auf die von dem Briefschreiber bereits dargestellten schlechten Flugkünste der sowjetischen Flieger. Was dem Briefschreiber allerdings Kummer bereitet, sind die Luftangriffe auf Deutschland:

„Von den ständigen Luftangriffen auf Westdeutschland und dem Ruhrgebiet, besonders auf Köln, hören wir hier auch die gruslichsten Geschichten. Ihr schreibt, Ihr wolltet nicht alles an die Front schreiben, das ist auch richtig denn dadurch geraten wir nur in Aufregung und machen uns Sorgen und das schwächt nur unseren Mut und unsere Schlagkraft.“ (Karl Nünninghoff an seine Eltern am 09.07.1942; MSPT 3.2008.1388)

Von besonderem Interesse ist an dieser Stelle die Erwähnung, dass der Soldat an der Front nicht alle Einzelheiten über die Vorgänge an der Heimatfront erfahren möchte. Hier kommt die Taktik des Verschweigens, der inneren Zensur, wie im Theorieteil besprochen, zur Geltung. Allerdings ist es ungewöhnlich, dass ein Briefschreiber jemand

anderen dazu auffordert. Normalerweise geschah so etwas automatisch bei den jeweiligen Briefverfassern um die Angehörigen nicht zu beunruhigen.

Beachtung findet in diesem Brief auch noch das Tauschgeschäft zwischen den deutschen Soldaten und der Zivilbevölkerung. Das Ziel in dieser Äußerung liegt jedoch auch in der Absicht der Beschwichtigung:

„Ihr braucht nun nicht zu denken, weil ich nun keine Kuh mehr habe, keine Milch mehr trinken und kein [sic] Pudding mehr kochen kann. Hier kommen jeden Tag genug Weiber mit Milch, die etwas Brot oder sonst irgendwas dafür haben wollen, also deshalb braucht Ihr das Puddingschicken nicht ein zustellen [sic], schickt mir ruhig noch mal was.“ (Karl Nünninghoff an seine Eltern am 09.07.1942; MSPT 3.2008.1388)

Der Brief endet wieder mit:

„Darum seid für heute alle recht herzlich begrüßt in der Hoffnung, daß es Euch noch gut geht, was ich auch von mir sagen kann.“ (Karl Nünninghoff an seine Eltern am 09.07.1942; MSPT 3.2008.1388)

Die Briefe ab dem 30.10.1942, von denen zwei Stück zugänglich sind, sind von der fehlenden „Leichtigkeit“ der vorangegangenen Briefe geprägt. Der Briefschreiber befand sich zu dieser Zeit im Kampf um Stalingrad. Die hoffnungsvollen Kriegsprognosen sind vollständig verschwunden und es herrscht Resignation bzw. Stagnation. Ebenfalls hat die Länge der Briefe deutlich abgenommen. Nach der Postsituation liefert der Verfasser in dem Brief vom 30.10.1942 einen Situationsbericht:

„Nun will ich Euch mal schreiben, wo ich stecke. Also, seit vier Tagen sind wir wieder im dunkelsten Winkel bei Stalingrad. Gleich vor der Stadt in unserem Dorf Olowka liegen wir und warten auf die Übernahme der Batterie, im Einsatz sind wir nicht, aber knallen tuts hier auch noch, die letzte Nacht war unbeschreiblich. Die Flieger haben uns kaum ein Auge zu machen [sic] lassen, aber getroffen haben sie nichts von Bedeutung. Stalingrad an und für sich ist in deutscher Hand, nur ein Fabrikgelände und ein Dorf am Rande der Stadt wird immer noch zäh und verbissen verteidigt. Die Stalinorgel spielt den ganzen Tag und auch des nachts, aber auch unsere Orgel spielt Tag für Tag ihre Lieder. [...] Der

Kampf um die letzten Häuserwinkel dauert noch in unvermindertem Maße an.“ (Karl Nünninghoff an seine Eltern am 30.10.1942; MSPT 3.2008.1388)

Auch in diesem Fragment trifft der Briefschreiber auf die Grenzen der Beschreibbarkeit, denn *„die letzte Nacht war unbeschreiblich.“* Jedoch wird die Dramatisierung durch die Erwähnung der Unbeschreiblichkeit umgehend durch die Angabe *„aber getroffen haben sie nichts von Bedeutung“* relativiert. Hiermit kehrt wieder Beruhigung der Angehörigen in den Brief ein. Wie auch im Militärstrang angegeben, zeigt der Soldat die *„Zähigkeit“* und *„Verbissenheit“* der sowjetischen Soldaten im Kampf auf. Diese Intensität beschreibt auch der letzte Satz des Fragmentes.

Ebenfalls ist in dem Brief folgende Äußerung zu finden:

„Die Zivilbevölkerung hat die Häuser räumen müssen und wir haben sie uns zur gemütlichen Heimat gemacht.“ (Karl Nünninghoff an seine Eltern am 30.10.1942; MSPT 3.2008.1388)

Der Satz kann zweierlei bedeuten: Entweder floh die Zivilbevölkerung vor dem Eintreffen der Soldaten oder die Soldaten zwangen die Bewohner zur Räumung. Sollte die zweite Annahme ihre Richtigkeit haben, dann wird ein äußerst rücksichtsloses Verhalten geschildert. Diese Handlungsweise würde sich dann in die Aussage des Bevölkerungsstranges eingliedern, dass zunächst die deutschen Soldaten von Wichtigkeit waren und die Zivilbevölkerung zweitrangig.

Der letzte Brief des Konvoluts stammt vom 26.12.1942 und ist der einzige der gesamten Serie, der kein Wort über die Feldpost verliert. Er ist auch nicht an die Eltern, sondern an den Bruder des Verfassers gerichtet (im Konvolut sind allerdings als Empfänger *„seine Eltern“* angegeben, deshalb steht im Vermerk als Empfänger *„seine Eltern“*).

In diesem Brief werden die Problematiken in der deutschen Wehrmacht zu diesem Zeitpunkt des Krieges deutlich. Vor allem der Winter und die Verpflegung führen zu Unmutsäußerungen:

„Gerade komme ich von Wache, es ist so kalt, daß mir die Augenwimpern zusammen froren. Dieser Winter wird bestimmt gerade so kalt wie der letzte.“ (Karl Nünnighoff an seine Eltern am 26.12.1942; MSPT 3.2008.1388)

„Lieber Willi [der Bruder des Briefschreibers, Anm. d. Verf.], hoffentlich hast Du das nicht nötig, so einen Winter in Rußland mitzumachen. Das wünsche ich Dir nie.“ (Karl Nünnighoff an seine Eltern am 26.12.1942; MSPT 3.2008.1388)

„Nachdem setzte ich mich in die Ecke und aß ganz gemütlich meine Schnitte Brot, mit einem Becher Kaffee, die ich gestern aufgehoben hatte, mehr habe ich morgens nie zu essen seit einiger Zeit. Nun muß ich mit leerem Magen heute Mittag 3 – 4 Kilometer in der Feuerstellung einen Kanister Essen holen, dann ist es $\frac{1}{2}$ 2 Uhr wenn wir zurückkommen. Gestern habe ich so einen Hunger gehabt, daß ich bald nicht wußte wohin. Zum Glück hatte ich mir beim Küchenchef vorige Tage ein bisschen [sic] Krempulver geschnorrt und hatte noch eine Büchse Milch, die ich von zu Hause mitnahm. Da hatte ich natürlich nichts eiligeres zu tun, als den Pudding gleich zu kochen, ich machte 1 $\frac{1}{2}$ lt. wovon ich dann halbwegs satt wurde, nun sind meine Vorräte vollständig auf 0 angekommen, jetzt muß es bald mehr Fressen geben, sonst schiebe ich noch schwer Kohldampf.“ (Karl Nünnighoff an seine Eltern am 26.12.1942; MSPT 3.2008.1388)

„Am 25. morgens griff der Russe an und brach auch in Kompaniestärke durch, dann war gleich bei uns Alarmbereitschaft gemeldet, da kannst Du Dir vorstellen, daß man da alle Weihnachtsgedanken verliert.“ (Karl Nünnighoff an seine Eltern am 26.12.1942; MSPT 3.2008.1388)

„Na nun weißt Du auch was wir für eine Weihnacht erleben hier draußen. Der eigentliche Grund meines Schreibens ist allerdings der. Neben all diesen Sorgen und Qualen dachte ich doch daran, daß Du am 6. Januar Deinen Geburtstag feierst und dazu möchte ich Dir heute meine allerherzlichsten Glück und Segenswünsche aussprechen.“ (Karl Nünnighoff an seine Eltern am 26.12.1942; MSPT 3.2008.1388)

Die angeführten Äußerungen in dem Brief zeigen die große Verzweiflung des Briefschreibers. Neben mangelnder Verpflegung und den klimatischen Bedingungen des Winters war er ständigen Angriffen der sowjetischen Armee ausgesetzt. Diese Situation

beschreibt er mit „*Sorgen und Qualen*“. Die Euphorie der ersten Briefe ist der Ernüchterung gewichen.

4.4 Zusammenfassung der Feinanalyse

In Bezug auf den Krieg in der Sowjetunion an sich und wie ihn der Soldat wahrgenommen hat, erkennt man einen interessanten Prozess in der Briefserie: In den ersten Briefen wird die Leichtigkeit der militärischen Auseinandersetzung hervorgehoben. Der Briefschreiber betont häufig die Überlegenheit der deutschen Wehrmacht und beschreibt die massenhaften Gefangenenzüge. Zu diesem Zeitpunkt ging er noch von einem relativ raschen Ende des Feldzuges aus. Wenn Schwierigkeiten bei dem Vormarsch auftraten, wurden diese den Witterungsbedingungen zugeschrieben und nicht der sowjetischen Armee. Vor allem der Winter flößte dem Soldaten Respekt ein. Allerdings veränderte sich diese Einschätzung im Laufe der Zeit radikal. In den letzten Briefen aus der Nähe von Stalingrad ist verständlicherweise die Verzweiflung des Soldaten zu erkennen. Einer dieser Briefe hat auch zum ersten Mal die Zähigkeit der sowjetischen Soldaten zum Inhalt. Der militärische Gegner wandelt sich in den Briefen von einem nicht ernstzunehmenden Kontrahenten zu einer unüberwindbaren Hürde.

Bei den Beschreibungen von den Gefangenen hebt der Verfasser der Briefe die Freude bei diesen über das Ende des Krieges hervor. Diese dargestellte Glückseligkeit der Gefangenen schildert er auch von der Zivilbevölkerung. Bei dieser streicht er ebenfalls die Begeisterung hervor, welche bei der Ankunft der deutschen Truppen herrschte.

Eine Diffamierung der Sowjetunion und ihrer Bevölkerung ist durchgehend durch die Briefe zu erkennen. Die Zustände werden als primitiv beschrieben und den Menschen wird Dumpfheit und Verblödung attestiert. Besonders bei den Beschreibungen der gefangengenommenen sowjetischen Soldaten/innen kommen diese Zuschreibungen zu tragen. Jedoch muss hervorgehoben werden, dass diese Äußerungen immer pauschal ausgesprochen sind. Es sind immer alle Sowjets und die gesamte Sowjetunion angesprochen.

An dieser Stelle findet sich in den Briefen ein diskursives Ereignis. Denn die Darstellungen von engen Beziehungen zu einzelnen Personen oder Gruppen verändern den Diskurs entscheidend. Bei diesen Schilderungen werden der freundschaftliche Umgang und der gegenseitige Austausch mit der Bevölkerung skizziert. Es herrschte bei dem Briefschreiber Freude über die gewonnenen Bekanntschaften. Er lernte die positiven Aspekte der Bevölkerung kennen und in weiterer Folge, dass es genauso Menschen wie er sind. Das Zusammenleben war geprägt von gemeinsamen Aktivitäten, wie zum Beispiel dem gemeinsamen Musizieren. Trotz all dieser freudigen Bekundungen bleibt die wahrgenommene Überlegenheit Deutschlands durch den Schreiber in den Briefen erhalten. Auch bei den Darstellungen zu den positiven Ereignissen mit der sowjetischen Bevölkerung klingt diese Annahme immer wieder durch, wenn auch nicht in der Ausprägung wie bei den allgemeinen Äußerungen. Fragen wirft der Briefschreibers an der Stelle auf, wo er angibt, erst einmal in der Sowjetunion etwas Schönes erlebt zu haben, obwohl die ausführlichen Schilderungen zu den gemeinsamen Abenden in früheren Briefen enthalten sind. Es entsteht der Eindruck, dass positive Erlebnisse nur punktuell und nicht durchgehend oder häufig existieren durften. Die Ablehnung gegenüber der Sowjetunion und ihrer Bewohner sollte immer präsent sein.

Von den allgemeinen Charakteristika der Feldpostbriefe ist die Briefserie vor allem durch zwei Aspekte geprägt: Zum einen wird immer wieder deutlich, wie wichtig die Feldpostbriefe für das Wohlbefinden der schreibenden Parteien, für den Soldaten sowie für die Angehörigen, waren. Kaum musste auf einen Brief längere Zeit gewartet werden, fand man sich in großer Sorge wieder. Die Funktion des Feldpostbriefes als Lebenszeichen ist in der Briefserie stark zu erkennen. Zum anderen fungierten die Briefe zur Bestätigung der guten gesundheitlichen Verfassung des Soldaten. In nahezu jedem Brief wird der betont gute Gesundheitszustand vom Briefschreiber thematisiert. Vor allem mit der Phraseologisierung „*gesund und munter*“ wird diesem Verlangen Rechnung getragen.

Interessant sind auch die Äußerungen, dass die Sprachlichkeit bei den Darstellungen an ihre Grenze kommt. Diese Sprachlosigkeit wird durch verwendete Wörter wie „*unbeschreiblich*“ deutlich. Ebenfalls wird erwähnt, dass das Erlebte die Vorstellungskraft der Angehörigen daheim übersteigt.

Gleichfalls finden sich „Verheimlichungen“ in den Briefen, wenn der Briefschreiber erwähnt, dass er den Eltern die Erlebnisse nicht schildern kann, sondern sie auf spätere Erzählungen vertröstet. Bemerkenswert ist der explizite Wunsch des Soldaten, dass er von seinen Eltern nicht alles über die Luftangriffe in der Heimat erfahren will, weil diese demoralisierend wirken würden.

Eine weitere wichtige Funktion der Feldpostbriefe, welche in fast allen Briefen der Briefserie vorkommt, ist jene der Verpflegung durch die Briefe. In den Briefen führt der Soldat immer die erhaltenen Pakete mit deren Inhalt an und bekundet seine Freude darüber. Es wird deutlich, welche immense Wichtigkeit Briefe und Pakete für die Verpflegung der Soldaten darstellten. Jedoch wurde diese Funktion nicht nur einseitig ausgeübt. Die Soldaten schickten ebenfalls Utensilien und vor allem Geld an ihre Angehörigen.

Zusammenfassend ist zu sagen, dass der Sowjetunion-Diskurs in den Briefen ein konstantes Merkmal darstellt, obwohl die Äußerungen ab dem Zeitpunkt des Kampfes bei und um Stalingrad abnehmen. Der Verfasser der Briefe weist eine grundsätzliche Abneigung gegen die Sowjetunion und deren Bewohner auf, relativiert diese jedoch durch die ausführlichen Schilderungen von gemeinsamen Erlebnissen. Bei diesem ambivalenten Verhältnis bekommt man das Gefühl, dass der Soldat sich selbst an manchen Stellen nicht eingestehen wollte, wie gut er mit einzelnen Personen auskam bzw. sich mit diesen verstand. Auf der Makroebene war er der Sowjetunion gegenüber negativ und auf der Mikroebene positiv eingestellt.

IV. Resümee

Das Resümee erfüllt in der vorliegenden Forschungsarbeit mehrere Aufgaben. Vor allem dient es der Beantwortung der Forschungsleitenden Fragestellung. Des Weiteren wird eine Zusammenfassung der Untersuchung angeführt. Ebenfalls wirft das Resümee problematische Punkte in der Feldpostbriefforschung auf und gibt einen Ausblick für das Forschungsfeld.

Die Darstellung der Sowjetunion in Feldpostbriefen deutscher Soldaten aus dem Zweiten Weltkrieg wirft eine Vielzahl von Facetten auf. Der empirische Teil weist diese Komplexität in ihrer Gesamtheit auf. Grundsätzlich ist in den Feldpostbriefen ein negativer und ablehnender Grundtenor gegenüber der Sowjetunion auszumachen. Die Ablehnung betrifft alle Teilbereiche der Sowjetunion. Es werden die Bevölkerung, der militärische Gegner, die Landschaft, die Infrastruktur, die Kultur, etc. diffamierend dargestellt. Das Grundübel für die geschilderten Bedingungen der Soldaten liegt für die Briefschreiber im politischen System der Sowjetunion, dem Bolschewismus. Der Bolschewismus wird in den Diskursfragmenten immer wieder als Auslöser für die Missstände angeführt. Dadurch stellt der Bolschewismus in den Brieffragmenten den bedeutendsten diskursiven Knotenpunkt dar. Er wird nahezu in Zusammenhang mit allen Diskurssträngen und Unterthemen von den deutschen Soldaten erwähnt und erfährt dabei ständig negative Assoziationen. In diesem Zusammenhang wird deutlich, dass die nationalsozialistische Propaganda das Ziel, einen „Weltanschauungskrieg“ zu schüren, erreicht hatte. Die umfassende Strategie der Propaganda, der deutschen Bevölkerung und dadurch auch den Soldaten ein negatives und abwertendes Bild des Bolschewismus zu vermitteln, findet sich in den Feldpostbriefen wieder. Alle Äußerungen über den Bolschewismus beziehen sich negativ auf diesen. An dieser Stelle muss auch erwähnt werden, dass die Briefe aufzeigen, dass sich der Krieg nicht nur gegen die Sowjetunion als Land richtete, sondern primär die Vernichtung des politischen Systems zur Aufgabe hatte. Diesen Aspekt hob die Propaganda, wie dem Kapitel *Feldpostbrief und Propaganda* zu entnehmen ist, immer wieder hervor.

Wie bereits erwähnt, trug der Bolschewismus für die deutschen Soldaten die Schuld an der kritischen Situation in der Sowjetunion. Der schlimme Zustand zeigte sich für die

Soldaten primär in der von ihnen wahrgenommenen Armut. Schilderungen über die Armut der Bevölkerung nehmen einen Großteil der Diskursfragmente im Bevölkerungsstrang ein. Die Armut wird in den Briefen durch Schilderungen der Menschen, der Behausungen oder der Verpflegung der Angehörigen daheim mitgeteilt. Um die Armut zu verdeutlichen, kommt es zu äußerst detaillierten Beschreibungen von Wohnungen bzw. Häusern der Zivilbevölkerung. Auch wird anhand des Auftretens und der Bekleidung der Bevölkerung die Armut von den deutschen Soldaten abgelesen.

Gleichzeitig wird die Armut dazu verwendet, der Zivilbevölkerung negative Attribute zuzuschreiben. Wörter wie „dreckig“ und „schmutzig“ nehmen nicht nur Bezug auf die Armut, sondern symbolisieren eine Diffamierung der Menschen. Diese äußert sich auch bei Schilderungen des Benehmens der Bewohner/innen von den Quartieren deutscher Soldaten. Das Verhalten der Zivilbevölkerung in ihren eigenen vier Wänden wird häufig als primitiv dargestellt. Überhaupt zeigen Schilderungen der Wohnsituation unhygienische Bedingungen auf. Es wird betont, dass große Anzahlen von Menschen und Tieren auf kleinsten Raum zusammenleben müssen, keine Toiletten vorhanden sind und sich die Bewohner/innen nicht viel aus Sauberkeit und Hygiene machen.

Die geäußerte Primitivität der deutschen Soldaten ist ein immer wiederkehrendes Element in den Feldpostbriefen. Diese bezieht sich, wie die Armut, nicht ausschließlich auf die Bevölkerung, sondern auf die gesamte Sowjetunion.

Besonders hervorgehoben muss werden, dass die Briefschreiber als Grund für die vorherrschende Situation nie den Krieg angeben. Der Krieg ist in den Erklärungsversuchen für die Armut und Not komplett ausgeklammert. Einzig und allein der Bolschewismus wird für die Missstände verantwortlich gemacht. Die deutschen Soldaten beschreiben häufig eine Art Kausalitätskette: Der Bolschewismus bedingt eine trostlose Landschaft und Umgebung, dadurch herrscht bei der Bevölkerung Armut und in weiterer Folge wird der Zivilbevölkerung jegliche Lebensfreude abgesprochen. Vor allem bei dem Absprechen von Freude und Fröhlichkeit ist es bemerkenswert, dass die Briefschreiber das Leid nie auf den Krieg zurückführen.

Jedoch ist bei Darstellungen der Bevölkerung eine gewisse Ambivalenz in den Briefen zu erkennen. Auf der Makroebene finden sich keine positiven Äußerungen bezüglich der

sowjetischen Zivilbevölkerung. Betrachtet man die Mesoebene, häufen sich die Diffamierungen der Bevölkerung. Allerdings werden erstmals auch positive Äußerungen erwähnt. Neben zum Beispiel Zuschreibungen wie „hässlich“ werden sowjetische Frauen auch als durchaus attraktiv beschrieben. Neben den Abwertungen werden den Menschen gute handwerkliche Fähigkeiten attestiert. Die Mesoebene repräsentiert somit Diskursfragmente mit negativen und positiven Beschreibungen.

Interessant ist die Betrachtung der Mikroebene. Auf dieser beschreiben die Briefschreiber freundschaftliche Verhältnisse zu Personen aus der sowjetischen Zivilbevölkerung. Bei Diskursfragmenten dieser Art verschwinden negative Zuschreibungen und an ihre Stelle treten positive Darstellungen. Die Grundbedingung für positive Schilderungen liegt in einem besseren Kennenlernen der einheimischen Menschen. Das Kennenlernen und die direkte Auseinandersetzung der deutschen Soldaten mit Personen bzw. kleinen Gruppen aus der Zivilbevölkerung stellen ein diskursives Ereignis dar. Denn dieser Prozess markiert eine Zäsur im Sowjetunion-Diskurs der einzelnen Briefschreiber. Durch den Aufbau individueller Beziehungen verlor die allgemeine Ablehnung ihre Wirkung. Die Soldaten sahen sich, aus ihrer Sicht, plötzlich gleichwertigen Menschen gegenüber, mit denen durchaus freundschaftliche Beziehungen aufgebaut werden konnten. Die pauschalisierenden Argumente der nationalsozialistischen Propaganda konnten sich so lange entfalten, bis es zu einer direkten Auseinandersetzung und Beschäftigung mit den Menschen vor Ort kam. In diesem Zusammenhang versagten die propagandistischen Strategien oftmals und die menschliche Ebene trat zum Vorschein.

Im Allgemeinen sahen sich die deutschen Soldaten als Befreier der sowjetischen Bevölkerung. Diese Annahme äußert sich vor allem in den Diskursfragmenten, welche Beschreibungen von der Begrüßung durch die Zivilbevölkerung zum Thema haben. Es wird geschildert, wie die deutsche Wehrmacht mit Freude empfangen wurde und wie glücklich die sowjetische Bevölkerung über ihr Eintreffen war. In diesen Diskursfragmenten schwingt auch immer eine politische Komponente mit: Die Deutschen sahen sich als Befreier vom Bolschewismus und brachten der Sowjetunion westliche Werte mit.

Begleitend mit den Ausführungen über den Empfang geben die Briefschreiber an, dass ihnen die Bevölkerung Verpflegungsprodukte gerne und freiwillig zur Verfügung stellten. Überhaupt nimmt die Verpflegungsbeschreibung eine wichtige Rolle in den Feldpostbriefen ein. Bei diesem Themengebiet zeigt sich wieder ein ambivalentes Verhältnis: Auf der einen Seite betonen die deutschen Soldaten, dass die Bevölkerung ihnen freiwillig Nahrungsmittel gab und sie sich diese nie gewaltsam aneignen würden. Auf der anderen Seite stehen Schilderungen, die Zwangsenteignungen beschreiben. Es ist auf Basis der Diskursfragmente anzunehmen, dass der Bevölkerung die notwendigen Dinge gewaltsam abgenommen wurden, sobald der deutschen Verpflegungslage ein Engpass wiederfuhr. Die Fragmente streichen heraus, dass an erster Stelle der deutsche Soldat steht und danach erst die Zivilbevölkerung kommt. Das Land an sich stellt für die deutschen Soldaten in den Briefen eine durchaus fruchtbare Landschaft dar und es wird die Hoffnung geäußert, dass mit den eroberten Gebieten Nahrungsproblematiken in Deutschland beseitigt werden können.

Bezüglich des militärischen Gegners verdeutlichen die Diskursfragmente in erster Linie Verwunderung über den großen Kampfeswillen der sowjetischen Soldaten. Dieser Kampfeswillen wird wieder mit der politischen Komponente erklärt. Nur durch die verhetzende Wirkung des Bolschewismus können Soldaten so vehement kämpfen. Dass die Soldaten ihr Land verteidigen, wird in keinem Brief als Erklärungsansatz erwähnt. Besonders die Bevorzugung des Todes vor der Gefangenschaft stößt bei den Briefschreibern auf Unverständnis. Allerdings ist diese Vorgangsweise der sowjetischen Soldaten nicht verwunderlich, betrachtet man die Fragmente, welche die Ermordung von sowjetischen Kriegsgefangenen schildern. Neben dem Kampfeswillen finden Darstellungen der Hinterhältigkeit des Gegners Erwähnung in den Diskursfragmenten. Diese Hinterhältigkeit wird in direkten Zusammenhang zu dem Verhalten, sich nicht Gefangennehmen zu lassen, sondern bis zum Tod zu kämpfen, gesetzt. Ebenso bezieht sich die Hinterhältigkeit auf die Ermordung von deutschen Gefangenen durch die sowjetische Armee, obwohl die Deutschen die gleiche Vorgehensweise hatten.

Als grundsätzliche Begründung für den Krieg führen die Soldaten in den Briefen die Präventivkriegsthese an. Sie geben regelmäßig die Bedrohung eines Angriffes der Sowjetunion auf Deutschland an. Diese äußert sich meistens in Phrasen wie „was wäre

gewesen wenn“. Für die Soldaten stand ein Angriff der Sowjetunion auf Hitler-Deutschland kurz bevor. In Hinblick auf dieses Szenario hatte die nationalsozialistische Propaganda gute Arbeit geleistet. Interessant ist auch, dass die Soldaten angeben, dass die Rache der Sowjetunion an dem deutschen Volk schrecklich wäre, wären sie jemals nach Deutschland gekommen. Diese Äußerungen implizieren, dass die schreckliche Vorgangsweise der deutschen Soldaten in der Sowjetunion den Briefschreibern durchaus bewusst war.

Die Briefe verdeutlichen, dass es unter den deutschen Soldaten zu einer Unterschätzung des Krieges im Osten und des militärischen Gegners kam. Jedoch stellte sich diese Erkenntnis erst nach einiger Zeit ein. Zu Beginn des Ostfeldzuges sind die Fragmente von der Überzeugung geprägt, dass der Krieg ein schnelles Ende zu Gunsten Deutschlands finden wird. Erst im Verlaufe des Feldzuges mehren sich die Diskursfragmente, die erwähnen, dass sich die Verfasser den Krieg gegen die Sowjetunion leichter vorgestellt hätten. Um die Schwierigkeit des Krieges zu veranschaulichen, greifen die Soldaten immer wieder auf Vergleiche mit anderen Feldzügen, vor allem dem Frankreichfeldzug, zurück. Bei der vergleichenden Darstellung wird das vorherrschende politische System in der Sowjetunion als Auslöser genannt. Als die Soldaten erkannten, dass der Krieg nicht mehr vor dem Winter 1941 beendet werden kann, schrieben sie ihre Bedenken über die Überwinterung in der Sowjetunion in ihren Briefen nieder. Der bevorstehende Winter löste großes Unbehagen bei den Soldaten aus. Zusätzlich zum Winter stellten die Partisaneneinheiten die deutschen Soldaten vor eine weitere Problematik, wie die Briefe beschreiben. Neben dem Winter und den Partisanen finden sich in den Diskursfragmenten immer wieder Unmutsäußerungen über den Zustand der Straßen, welche das Vorankommen und den Vormarsch beträchtlich einschränkten.

Bezüglich der militärischen Fähigkeiten und der Ausrüstung überwiegen die Diskursfragmente mit einer positiven Grundhaltung. Besonders den Tarnfähigkeiten der sowjetischen Soldaten zollen die Briefschreiber Tribut.

Abwertende Beschreibungen der individuellen Soldaten finden vor allem dann statt, wenn die deutschen Soldaten Gefangenentransporte beschreiben. An diesen Stellen finden sich physiognomische Herabwürdigungen und negative Zuschreibungen von

Äußerlichkeiten. Besonders sowjetische Soldatinnen sind der Attacke der Briefschreiber ausgesetzt. Neben den Diffamierungen schildern die Verfasser auch den schlechten körperlichen Zustand, ohne dabei eine Mitleidsregung zu zeigen.

Generell kann in der Darstellung des militärischen Gegners die politische Komponente herausgestrichen werden. Für die deutschen Soldaten handelte es sich um einen Krieg gegen eine Regierungsform. Allerdings waren auch die deutschen Soldaten von einem politischen System, dem Nationalsozialismus, in den Krieg getrieben worden. Dadurch standen sich zwei Kontrahenten mit einer im Hintergrund fest verankerten Ideologie gegenüber. Für die deutschen Soldaten stellten das Konstrukt des Bolschewismus das Böse und der Nationalsozialismus das Gute dar.

Diskursfragmente, welche den Bolschewismus isoliert behandeln, sind relativ selten Inhalt der Feldpostbriefe. Kommt es zu einer solchen Betrachtung, wird die Notwendigkeit der Vernichtung des Bolschewismus betont. Wie bereits öfters erwähnt, stellte der Krieg gegen die Sowjetunion einen ideologischen Feldzug für die deutschen Soldaten dar. Der Bolschewismus wird wie bei den diskursiven Verknüpfungen auch in der kontextfreien Schilderung als ein Grundübel der Welt dargestellt. Häufig führt die Erwähnung des Bolschewismus zu einem gleichzeitigen Absprechen von Kultur. Die deutschen Soldaten nahmen in der Sowjetunion keine Kultur wahr und als Auslöser diente das politische System.

Die größte Abneigung wird in den Diskursfragmenten der jüdischen Bevölkerung und den politischen Kommissaren entgegengebracht, wobei die Soldaten einen Zusammenhang zwischen den politischen Kommissaren und der jüdischen Bevölkerung aufzeigen. Für sie sind die politischen Kommissare durchwegs Angehörige der jüdischen Volksgruppe. Der politische Kommissar in seinem Wesen verkörpert für die Briefschreiber den personifizierten Feind. Insbesondere durch den Einfluss der Propaganda und den Kommissarbefehl verdeutlichen die Verfasser ihren unerbittlichen Hass gegenüber den Politikommissaren.

Die jüdische Bevölkerung findet in den Diskursfragmenten Erwähnung, wenn die Briefschreiber das Vorgehen gegen diesen Bevölkerungsteil schildern. Dabei berichten die Verfasser von gewaltsamen Vertreibungen und grausamen Ermordungen. Ebenso

wird die schlechte Behandlung der sowjetischen Juden/Jüdinnen durch die deutsche Wehrmacht skizziert. Hier zeigt sich bei manchen deutschen Soldaten die nationalsozialistische Rassentheorie deutlich. Die Schilderungen erfolgen ohne Mitleid in nüchternen Tatsachenberichten. Teilweise schreiben die Verfasser ihre positive Meinung über den Umgang mit den Juden/Jüdinnen in ihren Briefen nieder. Sind solche Bekundungen nicht vorhanden, dann werden die Handlungsweisen mit der für die Briefschreiber vorhandenen Notwendigkeit verteidigt. Jedoch muss angemerkt werden, dass Diskursfragmente zur jüdischen Bevölkerung eine untergeordnete Rolle spielen.

Was die in der Theorie angeführten allgemeinen Charaktermerkmale von Feldpostbriefen betrifft, können diese durch den empirischen Teil bestätigt werden. Vor allem drei Wesenselemente wurden in der Feinanalyse herausgearbeitet: An erster Stelle steht die Wichtigkeit des Feldpostbriefes als Lebenszeichen. Diese Aufgabe erfüllte er für die Angehörigen, genauso wie für den Soldaten. Da in der vorliegenden Arbeit ausschließlich Briefe von deutschen Soldaten in der Sowjetunion empirisch betrachtet wurden, zeigte sich diese Funktion in den Briefen von den Soldaten.

Neben der Rolle als Übermittler von Lebenszeichen war die im Theorieteil erwähnte Phraseologisierung ein fixer Bestandteil der Briefe. In der Feinanalyse wird erwähnt, dass kaum ein Brief ohne die auf die gute Gesundheit verweisende Phrase „*gesund und munter*“ auskommt. Damit verfolgte der Soldat gegenüber seinen Angehörigen, in diesem Fall seiner Eltern, eine Beschwichtigungsstrategie. Dieser Taktik bleibt der Briefschreiber auch dann treu, wenn durch diverse Erwähnungen bzw. Erzählungen bei den Empfängern/innen Sorgen entstehen hätten können. In solchen Fällen kommt es in den Briefen zu einer umgehenden Relativierung und Verharmlosung der geschilderten Tatsachen, damit keine Beunruhigung bei den Eltern entstehen konnte.

Zusätzlich bildet das Element des Verschweigens einen nicht zu vernachlässigenden Bestandteil der Feldpostbriefe des analysierten Konvoluts. In einem in der Feinanalyse aufgezeigten Brieffragment weist der Briefschreiber explizit darauf hin, dass er von den Eltern nicht die ganze Wahrheit über die Luftangriffe wissen möchte. Wie die Funktion als Lebenszeichen stellte das Verschweigen ebenfalls einen Prozess auf beiden Seiten dar. Von Seite des Briefschreibers zeigen sich Passagen des Verschweigens durch

Erklärungen, dass das Erlebte über die Vorstellungskraft der Angehörigen gehen würde und diese Erfahrungen die Möglichkeiten der Schriftlichkeit übersteigen.

Die Feldpostbriefforschung bildet ein ungemein spannendes Betätigungsfeld ab. Der Feldpostbrief bietet eine nahezu unbegrenzte Zahl an möglichen Herangehensweisen. Als Zeitzeugnis der überwiegend „einfachen“ Soldaten demonstriert er eine Sichtweise auf den Krieg, welche von keiner anderen historischen Quelle geleistet werden kann. Besonders hervorgehoben werden soll an dieser Stelle nochmals die Aktualität des Feldpostbriefes. Obwohl, wie ausführlich dargelegt, die Briefe einer Vielzahl von äußeren und inneren Einflüssen ausgesetzt waren, zeigen sie eine subjektiv wahrgenommene Wirklichkeit auf. Durch diese Tatsache geben die Feldpostbriefe ein klares Bild darüber, was zu einem bestimmten Zeitpunkt von einzelnen Soldaten gedacht wurde. Bei dem Verfassen ihrer Zeilen waren die Einflussnahme und die Einordnung des Zweiten Weltkrieges in den welthistorischen Kontext für die Briefschreiber noch nicht ersichtlich. Sie wussten nicht, wie der Krieg enden würde und welche Folgen dieser für Deutschland und die gesamte Welt mit sich bringen wird. Die Feldpostbriefe sind eine unverfälschte Momentaufnahme und lassen Rückschlüsse auf die Gefühls- und Einstellungsebene der sie verfassenden Soldaten zu.

Die Soldaten wurden nicht nur von der nationalsozialistischen Führung in dem Krieg an sich durch ihre Funktion instrumentalisiert, sondern auch ihre Feldpostbriefe wurden von der Nazi-Propaganda zu Nutzen gemacht. Durch die versuchte Einflussnahme auf die Inhalte der Briefe sollte neben den Soldaten direkt auch die öffentliche Meinung unter der deutschen Bevölkerung in die von der Propaganda gewünschte Richtung gelenkt werden. Die Feldpostbriefe strahlten eine ungemeine Macht auf die Angehörigen an der Heimatfront aus.

Durch die Wichtigkeit der Feldpostbriefe für die nationalsozialistische Propaganda muss bei der Beschäftigung mit Feldpostbriefen eine gewisse Vorsicht geboten werden. Der Exkurs zu der Propagandabroschüre von Diewerge verdeutlicht, wie verfälscht Briefe von Soldaten einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurden. Deshalb dürfen Briefe dieser Art als seriöse Quellengrundlage keinen Eingang in die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Feldpostbriefen finden.

Zu Beginn der Beschäftigung mit Feldpostbriefen ist man versucht anzunehmen, dass die Erforschung der Briefe noch nicht Einzug in die Wissenschaften gefunden hat. Erst bei näherem Hinsehen wird deutlich, dass auf diesem Gebiet schon ganze Arbeit geleistet wurde. Vor allem in Deutschland zeigen zahlreiche Veröffentlichungen die intensive Auseinandersetzung mit der Thematik. In Österreich herrscht bei der Feldpostbriefforschung noch eine Art „Dornröschenschlaf“ und es wäre wünschenswert, wenn in Zukunft häufiger Publikationen zu diesem unerschöpflichen Forschungsgebiet publiziert werden würden.

In Bezug auf den Ausblick der Feldpostbriefforschung soll auf Grund der extremen Vielfalt an Themen zu Feldpostbriefen nur auf den in dieser Untersuchung betrachteten Bereich eingegangen werden: Zunächst wäre es interessant, den Analysebereich auf eine höhere Anzahl von Feldpostbriefen auszuweiten. Mit dieser Vergrößerung des Untersuchungskonvoluts könnten an dieser Stelle erarbeitete Tendenzen auf Basis einer höheren Zahl von Briefen einer intensiveren Prüfung ihres Wahrheitsgehaltes unterzogen werden. Damit würde man sich in weiterer Folge auch der Problematik der Repräsentativität etwas entziehen.

In Hinblick auf die Diskursforschung zu dem Thema Sowjetunion und deutsche Feldpostbriefe wäre es spannend, Feldpostbriefe aus anderen Zeiträumen und Teilen des Zweiten Weltkrieges zur Analyse heranzuziehen. Vor allem eine Darstellung der Sowjetunion in Briefen von der Heimatfront würde interessante Aufschlüsse zur diskursiven Betrachtung aufweisen.

Überhaupt weist der Sowjetunion-Diskurs in den Auseinandersetzungen und Kriegen der Vergangenheit ungemeines Potenzial auf. Ein äußerst interessantes und spannendes Forschungsvorhaben würde die Skizzierung des Sowjetunion-Diskurses in Feldpostbriefen von Soldaten über mehrere Kriege darstellen. Zum Beispiel könnte man die Napoleonischen Kriege, den Ersten Weltkrieg und den Zweiten Weltkrieg in Bezug auf die Äußerungen in den Feldpostbriefen bzw. Tagebucheinträgen in einer Diskursanalyse gegenüberstellen. Dadurch würde ein Überblick gegeben werden, ob und wenn ja, wie sich der Diskurs über die Sowjetunion in den persönlichen Notizen der Soldaten im Laufe der Zeit veränderte.

V. Quellenverzeichnis

1. Literaturverzeichnis

Bartov, Omer: Hitlers Wehrmacht. Soldaten, Fanatismus und die Brutalisierung des Krieges. Rowohlt Verlag GmbH: Hamburg 1995.

Baumfalk, Gerhard: Überfall oder Präventivschlag? Der deutsche Angriff auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941. Frankfurt am Main: R. G. Fischer 1997.

Berger, Peter L. und Luckmann, Thomas: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. 23. Auflage. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch 2010.

Besymenski, Lew: Stalin und Hitler. Das Pokerspiel der Diktatoren. Berlin: Aufbau-Verlag GmbH 2002.

Bramsted, Ernest K.: Goebbels und die nationalsozialistische Propaganda 1925 – 1945. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag GmbH 1971.

Buchbender, Ortwin: Das tönende Erz. Deutsche Propaganda gegen die Rote Armee im Zweiten Weltkrieg. Stuttgart-Degerloch: Seewald Verlag 1978.

Buchbender, Ortwin und Sterz, Reinhold: Das andere Gesicht des Krieges. Deutsche Feldpostbriefe 1939 – 1945. München: Beck 1982.

Didczuneit, Veit/Ebert, Jens/Jander, Thomas: Einleitung. In: Didczuneit, Veit/ Ebert, Jens/Jander, Thomas (Hg.): Schreiben im Krieg – Schreiben vom Krieg. Feldpost im Zeitalter der Weltkriege. Konferenz im Museum für Kommunikation Berlin, 13. bis 15. September 2010. Essen: Klartext-Verlag 2011. S. 13 – 16.

Dierkes, Thomas: Chronik. In: Die Zeit Geschichte. Hitlers Krieg im Osten. Nr. 2/2011. 106 – 107.

Diewerge, Wolfgang: Deutsche Soldaten sehen die Sowjetunion. Berlin: Wilhelm Limpert-Verlag 1941.

Drews, Axel/Gerhard, Ute/Link, Jürgen: Moderne Kollektivsymbolik. Eine diskurstheoretisch orientierte Einführung mit Auswahlbibliographie. In: Frühwald, Wolfgang/Jäger, Georg/Martino, Alberto (Hg.): Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur. 1. Sonderheft Forschungsreferate. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1985. 256 – 375.

Ebert, Jens: Feldpostbriefe aus Stalingrad. November 1942 bis Januar 1943. Göttingen: Wallstein Verlag 2003.

Förster, Jürgen: Resümee. In: Pietrow-Ennker, Bianka (Hg.): Präventivkrieg? Der deutsche Angriff auf die Sowjetunion. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 2011. 239 – 245.

Foucault, Michel: Archäologie des Wissens. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1973.

Goebbels, Joseph: Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Teil II: Diktate 1941 – 1945, Band 1: Juli – September 1941. Herausgegeben von Elke Fröhlich im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte und mit Unterstützung des Staatlichen Archivdienstes Russlands. München, New Providence, London, Paris: K.G. Saur Verlag 1996.

Goebbels, Joseph: Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Teil II: Diktate 1941 – 1945, Band 3: Januar – März 1942. Herausgegeben von Elke Fröhlich im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte und mit Unterstützung des Staatlichen Archivdienstes Russlands. München, New Providence, London, Paris: K.G. Saur Verlag 1994.

Goebbels, Joseph: Das eiserne Herz. Reden und Aufsätze aus den Jahren 1941/42. Herausgegeben von M. A. v. Schirmeister. München: Franz Eher Nachf. GmbH 1943.

Golovchansky, Anatoly/Osipov, Valentin/ Prokopenko, Anatoly/ Daniel, Ute/ Reulecke, Jürgen (Hg.): »Ich will raus aus diesem Wahnsinn« Deutsche Briefe von der Ostfront 1941-1945. Aus sowjetischen Archiven. 2. Auflage. Wuppertal: Peter Hammer Verlag GmbH 1991.

Humburg, Martin: Das Gesicht des Krieges. Feldpostbriefe von Wehrmachtssoldaten aus der Sowjetunion 1941 – 1944. Opladen und Wiesbaden: Westdeutscher Verlag GmbH 1998.

Humburg, Martin: Deutsche Feldpostbriefe im Zweiten Weltkrieg – Eine Bestandsaufnahme. In: Vogel, Detlef und Wette, Wolfram (Hg.): Andere Helme – andere Menschen? Heimerfahrung und Frontalltag im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich. Essen: Klartext-Verlag 1995. 13 – 36.

Jäger, Margarete und **Jäger**, Siegfried: Deutungskämpfe. Theorie und Praxis Kritischer Diskursanalyse. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH 2007.

Jäger, Siegfried: Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. 6. Auflage. Münster: UNRAST-Verlag 2012.

Jobst, Paul: Das [Tier]-Konstrukt – und die Geburt des Rassismus. Zur kulturellen Gegenwart eines vernichtenden Arguments. Münster: UNRAST-Verlag 2004.

Knoch, Peter: Feldpost – eine unentdeckte historische Quellengattung. In: Bergmann, Klaus/Kuhn, Annette/Rüsen, Jörn/Schneider, Gerhard/Schörken, Rolf (Hg.): Geschichtsdidaktik. Probleme – Projekte – Perspektiven. 11. Jahrgang. Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann-Bagel GmbH 1986. 154 – 172.

Lamprecht, Gerald: Feldpost und Kriegserlebnis. Briefe als historisch-biographische Quelle. Innsbruck; Wien; München; Bozen: Studien Verlag Ges.m.b.H. 2001.

Latzel, Klaus: „Freie Bahn dem Tüchtigen!“ – Kriegserfahrungen und Perspektiven für die Nachkriegszeit in Feldpostbriefen aus dem Zweiten Weltkrieg. In: Niedhart, Gottfried/Riesenberger, Dieter (Hg.): Lernen aus dem Krieg? Deutsche Nachkriegszeiten 1918 – 1945. München: Beck 1992. 331 – 343.

Latzel, Klaus: Vom Kriegserlebnis zur Kriegserfahrung. Theoretische und methodische Überlegungen zur erfahrungsgeschichtlichen Untersuchung von Feldpostbriefen. In: Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hg.): Militärgeschichtliche Mitteilungen 56, H. 1. Potsdam: R. Oldenbourg Verlag GmbH 1997. 1 – 30.

Latzel, Klaus: Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg? Kriegserlebnis – Kriegserfahrung 1939-1945. Paderborn, München, Wien, Zürich: Verlag Ferdinand Schöningh GmbH 1998.

Löffler, Klara: Aufgehoben: Soldatenbriefe aus dem Zweiten Weltkrieg. Eine Studie zur subjektiven Wirklichkeit des Krieges. Bamberg: Regensburger Verein für Volkskunde e. V. 1992.

Lorey, Isabell: Macht und Diskurs bei Foucault. In: Bublitz, Hannelore/Bührmann Andrea D./Hanke, Christine/Seier, Andrea (Hg): Das Wuchern der Diskurse. Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults. Frankfurt am Main: Campus Verlag GmbH 1999. 87 – 96.

Messerschmidt, Manfred: Die Wehrmacht im NS-Staat. Zeit der Indoktrination. Hamburg: R. v. Decker's Verlag 1969.

Oberleitner, Gerhard: Geschichte der Deutschen Feldpost 1937 – 1945. Innsbruck: o. V. 1993.

Pietrow-Ennker, Bianka: Die Sowjetunion in NS-Wochenschauen 1935 – 1941. Zusammenstellung von Einzelberichten. Göttingen: Institut für den Wissenschaftlichen Film, gem. GmbH 1995.

Römer, Felix: »Kein Problem für die Truppe«. Der »Kommissarbefehl«: Wie die Wehrmacht die nationalsozialistische Vernichtungspolitik ins Werk setzte. In: Die Zeit Geschichte. Hitlers Krieg im Osten. Nr. 2/2011. S. 42 – 45.

Schikorsky, Isa: Kommunikation über das Unbeschreibbare. Beobachtungen zum Sprachstil von Kriegsbriefen. In: Rölleke, Heinz (Hg.): Wirkendes Wort. Deutsche Sprache und Literatur in Forschung und Lehre. o. O.: Bouvier 1992 (42. Jahrgang). 295 – 315.

Schwender, Clemens: Feldpost als Medium sozialer Kommunikation. In: Didczuneit, Veit/Ebert, Jens/Jander, Thomas: Schreiben im Krieg – Schreiben vom Krieg. Feldpost im Zeitalter der Weltkriege. Konferenz im Museum für Kommunikation Berlin, 13. bis 15. September 2010. Essen: Klartext-Verlag 2011. S. 127 – 138.

Spitzer, Leo: Italienische Kriegsgefangenenbriefe. Materialien zu einer Charakteristik der volkstümlichen italienischen Korrespondenz. Bonn: Peter Hanstein Verlag 1921.

Stader, Ingo: Felspostbriefe – eine Art „Social Media“ im Dritten Reich? In: Didczuneit, Veit/Ebert, Jens/Jander, Thomas: Schreiben im Krieg – Schreiben vom Krieg. Feldpost im Zeitalter der Weltkriege. Konferenz im Museum für Kommunikation Berlin, 13. bis 15. September 2010. Essen: Klartext-Verlag 2011. S. 139 – 150.

Steinert, Marlies G.: Hitlers Krieg und die Deutschen. Stimmung und Haltung der deutschen Bevölkerung im Zweiten Weltkrieg. Düsseldorf und Wien: Econ Verlag GmbH 1970.

Streibel, Robert: „So sind unsere Landsleute eben“ Über den Krieg, die österreichische Heimat und den Sieg: Die „Sklavensprache“ in Briefen während des Nationalsozialismus. In: Vogel, Detlef und Wette, Wolfram (Hg.): Andere Helme – andere Menschen? Heimaterfahrung und Frontalltag im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich. Essen: Klartext-Verlag 1995. 59 – 80.

tasch: Die Geburt der Diskursanalyse in der k. u. k. Zensuranstalt. Einige berühmte Forscher mussten im Ersten Weltkrieg Briefe zensurieren – und kamen dabei auf innovative Ideen. In: Der Standard vom 13. November 2013.

Ulrich, Bernd: „Eine wahre Pest in der öffentlichen Meinung“. Zur Rolle von Feldpostbriefen während des Ersten Weltkrieges und der Nachkriegszeit. In: Niedhart, Gottfried und Riesenberger, Dieter (Hg.): Lernen aus dem Krieg? Deutsche Nachkriegszeiten 1918 – 1945. München: Beck 1992. 319 – 330.

Vogel, Detlef: „... aber man muß halt gehen, und wenn es in den Tod ist“ Kleine Leute und der deutsche Kriegsalltag im Spiegel von Feldpostbriefen. In: Vogel, Detlef und Wette, Wolfram (Hg.): Andere Helme – andere Menschen? Heimaterfahrung und Frontalltag im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich. Essen: Klartext-Verlag 1995. 37 – 58.

Warneken, Bernd Jürgen: Populare Autobiographik. Empirische Studien zu einer Quellengattung der Alltagsgeschichtsforschung. Tübingen: Gulde-Druck GmbH 1985.

Wette, Wolfram: Die propagandistische Begleitmusik zum deutschen Überfall auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941. In: Ueberschär, Gerd R./Wette, Wolfram (Hg.): Der deutsche Überfall auf die Sowjetunion. »Unternehmen Barbarossa« 1941. 2. Auflage. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag GmbH 2011a. 45 – 65.

Wette, Wolfram: Sie wollten den totalen Krieg. »Unternehmen Barbarossa«: Ursachen, Verlauf und Folgen des deutschen Vernichtungsfeldzugs. In: Die Zeit Geschichte. Hitlers Krieg im Osten. Nr. 2/2011b. 16 – 24.

Ziemann, Benjamin: Feldpostbriefe und ihre Zensur in den zwei Weltkriegen. In: Beyrer, Klaus und Täubrich, Hans-Christian (Hg.): Der Brief. Eine Kulturgeschichte der schriftlichen Kommunikation. Heidelberg: Hörning 1996. 163 – 171.

2. Internetquellen

Stenzel, Thilo: Das Rußlandbild des ´kleinen Mannes´. Gesellschaftliche Prägung und Fremdwahrnehmung in Feldpostbriefen aus dem Ostfeldzug (1941 – 1944/45). 1998. S. 39.

Online unter https://publikationen.uni-tuebingen.de/xmlui/bitstream/handle/10900/46452/pdf/stenzel_feldpostbriefe.pdf?sequence=1&isAllowed=y (31.03.2015).

2.1 Internetquellen der Feldpostbriefe

Da es sich bei den nachfolgenden Quellen um Homepages handelt, kann leider eine Zitationsweise mit Autor, Jahr und Titel nicht erfolgen.

Feldpost-Archiv online unter <http://www.feldpost-archiv.de/> (31.03.2015).

Beschreibung des Feldpost-Archivs online unter <http://www.feldpost-archiv.de/feldpost-d.html> (31.03.2015).

Museumsstiftung Post und Telekommunikation online unter <http://www.briefsammlung.de/> (31.03.2015).

Überblick über die Briefsammlungen der Museumsstiftung online unter

<http://www.museumstiftung.de/briefsammlung/feldpost-zweiter-weltkrieg/index.html>
(31.03.2015).

Biographische Skizze des Briefschreibers online unter

http://www.museumstiftung.de/briefsammlung/feldpost-zweiter-weltkrieg/konvolut_skizze.html?action=detail&what=collection&id=62 (31.03.2015).

2.1.2 Internetquellen der Feldpostbrief-Konvolute

Konvolut Reinhard Barke (MSPT 3.2002.0375) online unter

http://www.museumstiftung.de/briefsammlung/feldpost-zweiter-weltkrieg/briefliste.html?action=searchresults&what=letter&le_fulltext=3.2002.0375
(31.03.2015).

Konvolut Eberhart Becker (MSPT 3.2002.0225) online unter

http://www.museumstiftung.de/briefsammlung/feldpost-zweiter-weltkrieg/briefliste.html?action=searchresults&what=letter&le_fulltext=3.2002.0225
(31.03.2015).

Konvolut Klaus Becker (MSPT 3.2002.0224) online unter

http://www.museumstiftung.de/briefsammlung/feldpost-zweiter-weltkrieg/briefliste.html?action=searchresults&what=letter&le_fulltext=3.2002.0224
(31.03.2015).

Konvolut Anton Böhrer (MSPT 3.2002.0889) online unter

http://www.museumstiftung.de/briefsammlung/feldpost-zweiter-weltkrieg/briefliste.html?action=searchresults&what=letter&le_fulltext=3.2002.0889
(31.03.2015).

Konvolut Gustav Böker (MSPT 3.2002.0966) online unter

http://www.museumstiftung.de/briefsammlung/feldpost-zweiter-weltkrieg/briefliste.html?action=searchresults&what=letter&le_fulltext=3.2002.0966
(31.03.2015).

Konvolut Alois Breilmann (MSPT 3.2009.0714) online unter
http://www.museumsstiftung.de/briefsammlung/feldpost-zweiter-weltkrieg/briefliste.html?action=searchresults&what=letter&le_fulltext=3.2009.0714
(31.03.2015).

Konvolut H. D. (MSPT 3.2002.0280) online unter
http://www.museumsstiftung.de/briefsammlung/feldpost-zweiter-weltkrieg/briefliste.html?action=searchresults&what=letter&le_fulltext=3.2002.0280
(31.03.2015).

Konvolut Erich Dohl (MSPT 3.2009.1998) online unter
http://www.museumsstiftung.de/briefsammlung/feldpost-zweiter-weltkrieg/briefliste.html?action=searchresults&what=letter&le_fulltext=3.2009.1998
(31.03.2015).

Konvolut Georg Fulde (MSPT 3.2002.0202) online unter
http://www.museumsstiftung.de/briefsammlung/feldpost-zweiter-weltkrieg/briefliste.html?action=searchresults&what=letter&le_fulltext=3.2002.0202
(31.03.2015).

Konvolut Jakob Geimer (MSPT 3.2002.0894) online unter
http://www.museumsstiftung.de/briefsammlung/feldpost-zweiter-weltkrieg/briefliste.html?action=searchresults&what=letter&le_fulltext=3.2002.0894
(31.03.2015).

Konvolut Johannes Hamm (MSPT 3.2002.7184) online unter
http://www.museumsstiftung.de/briefsammlung/feldpost-zweiter-weltkrieg/briefliste.html?action=searchresults&what=letter&le_fulltext=3.2002.7184
(31.03.2015).

Konvolut Hans (Nachname nicht bekannt) (MSPT 3.2002.0211) online unter
http://www.museumsstiftung.de/briefsammlung/feldpost-zweiter-weltkrieg/briefliste.html?action=searchresults&what=letter&le_fulltext=3.2002.0211
(31.03.2015).

Konvolut Adalbert Huber (MSPT 3.2002.7130) online unter
http://www.museumsstiftung.de/briefsammlung/feldpost-zweiter-weltkrieg/briefliste.html?action=searchresults&what=letter&le_fulltext=3.2002.7130
(31.03.2015).

Konvolut Klaus K. (MSPT 3.2002.0817) online unter
http://www.museumsstiftung.de/briefsammlung/feldpost-zweiter-weltkrieg/briefliste.html?action=searchresults&what=letter&le_fulltext=3.2002.0817
(31.03.2015).

Konvolut Gerhard Kunde (MSPT 3.2002.1941) online unter
http://www.museumsstiftung.de/briefsammlung/feldpost-zweiter-weltkrieg/briefliste.html?action=searchresults&what=letter&le_fulltext=3.2002.1941
(31.03.2015).

Konvolut Rudolf Kurth (MSPT 3.2002.0867) online unter
http://www.museumsstiftung.de/briefsammlung/feldpost-zweiter-weltkrieg/briefliste.html?action=searchresults&what=letter&le_fulltext=3.2002.0867
(31.03.2015).

Konvolut Elmar Lieb (MSPT 3.2002.7255) online unter
http://www.museumsstiftung.de/briefsammlung/feldpost-zweiter-weltkrieg/briefliste.html?action=searchresults&what=letter&le_fulltext=3.2002.7255
(31.03.2015).

Konvolut Otto Madl (MSPT 3.2002.7163) online unter
http://www.museumsstiftung.de/briefsammlung/feldpost-zweiter-weltkrieg/briefliste.html?action=searchresults&what=letter&le_fulltext=3.2002.7163
(31.03.2015).

Konvolut Alfred Marx (MSPT 3.2002.0230) online unter
http://www.museumsstiftung.de/briefsammlung/feldpost-zweiter-weltkrieg/briefliste.html?action=searchresults&what=letter&le_fulltext=3.2002.0230
(31.03.2015).

Konvolut Martin Meier (MSPT 3.2002.0904) online unter
http://www.museumsstiftung.de/briefsammlung/feldpost-zweiter-weltkrieg/briefliste.html?action=searchresults&what=letter&le_fulltext=3.2002.0904
(31.03.2015).

Konvolut Walter Neuser (MSPT 3.2002.0947) online unter
http://www.museumsstiftung.de/briefsammlung/feldpost-zweiter-weltkrieg/briefliste.html?action=searchresults&what=letter&le_fulltext=3.2002.0947
(31.03.2015).

Konvolut Helmut Nick (MSPT 3.2002.0274) online unter
http://www.museumsstiftung.de/briefsammlung/feldpost-zweiter-weltkrieg/briefliste.html?action=searchresults&what=letter&le_fulltext=3.2002.0274
(31.03.2015).

Konvolut Karl Nünninghoff (MSPT 3.2008.1388) online unter
http://www.museumsstiftung.de/briefsammlung/feldpost-zweiter-weltkrieg/briefliste.html?action=searchresults&what=letter&le_fulltext=3.2008.1388
(31.03.2015).

Konvolut Rudolf Oehus (MSPT ohne Inventarnummer) online unter
http://www.museumsstiftung.de/briefsammlung/feldpost-zweiter-weltkrieg/briefliste.html?action=searchresults&what=letter&le_fulltext=oehus
(31.03.2015).

Konvolut Fritz Pabst (MSPT 3.2002.0306) online unter
http://www.museumsstiftung.de/briefsammlung/feldpost-zweiter-weltkrieg/briefliste.html?action=searchresults&what=letter&le_fulltext=3.2002.0306
(31.03.2015).

Konvolut Manfred von Plotho (MSPT 3.2008.2195) online unter
http://www.museumsstiftung.de/briefsammlung/feldpost-zweiter-weltkrieg/briefliste.html?action=searchresults&what=letter&le_fulltext=3.2008.2195
(31.03.2015).

Konvolut Heinz Rahe (MSPT 3.2002.0985) online unter
http://www.museumsstiftung.de/briefsammlung/feldpost-zweiter-weltkrieg/briefliste.html?action=searchresults&what=letter&le_fulltext=3.2002.0985
(31.03.2015).

Konvolut Hans-Joachim S. (MSPT 3.2002.1214) online unter
http://www.museumsstiftung.de/briefsammlung/feldpost-zweiter-weltkrieg/briefliste.html?action=searchresults&what=letter&le_fulltext=3.2002.1214
(31.03.2015).

Konvolut Heinz Sartorio (MSPT 3.2002.0827) online unter
http://www.museumsstiftung.de/briefsammlung/feldpost-zweiter-weltkrieg/briefliste.html?action=searchresults&what=letter&le_fulltext=3.2002.0827
(31.03.2015).

Konvolut Ludwig Sauter (MSPT 3.2002.0877) online unter
http://www.museumsstiftung.de/briefsammlung/feldpost-zweiter-weltkrieg/briefliste.html?action=searchresults&what=letter&le_fulltext=3.2002.0877
(31.03.2015).

Konvolut Paul Schädel (MSPT 3.2002.1317) online unter
http://www.museumsstiftung.de/briefsammlung/feldpost-zweiter-weltkrieg/briefliste.html?action=searchresults&what=letter&le_fulltext=3.2002.1317
(31.03.2015).

Konvolut Gottfried Schneider (MSPT 3.2002.1238) online unter
http://www.museumsstiftung.de/briefsammlung/feldpost-zweiter-weltkrieg/briefliste.html?action=searchresults&what=letter&le_fulltext=3.2002.1238
(31.03.2015).

Konvolut Franz Siebeler (MSPT 3.2002.1285) online unter
http://www.museumsstiftung.de/briefsammlung/feldpost-zweiter-weltkrieg/briefliste.html?action=searchresults&what=letter&le_fulltext=3.2002.1285
(31.03.2015).

Konvolut Hans Simon (MSPT 3.2002.1288) online unter
http://www.museumsstiftung.de/briefsammlung/feldpost-zweiter-weltkrieg/briefliste.html?action=searchresults&what=letter&le_fulltext=3.2002.1288
(31.03.2015).

Konvolut Edgar Steuerwald (MSPT 3.2002.1234) online unter
http://www.museumsstiftung.de/briefsammlung/feldpost-zweiter-weltkrieg/briefliste.html?action=searchresults&what=letter&le_fulltext=3.2002.1234
(31.03.2015).

Konvolut Karl Wagner (MSPT 3.2002.7105) online unter
http://www.museumsstiftung.de/briefsammlung/feldpost-zweiter-weltkrieg/briefliste.html?action=searchresults&what=letter&le_fulltext=3.2002.7105
(31.03.2015).

3. Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Verteilung der Briefsendungen im Zweiten Weltkrieg.	28
Abbildung 2: Mitteilungen für die Truppe; September 1944, Nr. 363.	61
Abbildung 3: Foto aus der Broschüre <i>Deutsche Soldaten sehen die Sowjetunion</i>	76

VI. Anhang

1. Stimmungsbericht Dezember 1942/Jänner 1943

Bericht der Feldpostprüfstelle Pz.A.O.K. 4.³²⁴

3. Zwischenbericht

der Feldpostprüfstelle

beim Pz.-Armeeoberkommando 4

über 11 237 Kesselpostsendungen Front – Heimat vom 30.12. 42-16. 1. 43

in der Prüfzeit vom 12.-17. 1. 43

Alle Schreckenskomponenten des russ. Winters, alle Not und Kriegsleiden körperl. und seel. Art durch Hunger, Kälte bei eisigem Sturm und dauernden fdl. Einwirkung werden noch weiterhin mit eisernem Heroismus ertragen, denn: „wir lassen den Mut nicht sinken, sondern vertrauen auf die Worte, die uns der Führer gefunkt hat“ (Hptm., Bf. V. 31. 12.). Treue, Glaube und Vertrauen auf den Führer haben seitens der eingekesselten eine Probe bestanden, die härter, aber auch ruhmreicher nicht gedacht werden kann: „wir alle haben die feste Hoffnung, daß der Führer uns nicht verlassen wird und sich bestimmt Rat weiß, wie er schon immer Rat gewußt hat“ (OGefr., Bf. V. 2. 1.), oder „wir stehen im festen Vertrauen auf den Führer, unerschütterlich bis zum Endsieg“ (Uffz. Bf. V. 1. 1.). Die Überzahl ist hoffnungsfreudig und erwartet nun baldige Sprengung des Ringes als eine Selbstverständlichkeit. „Deshalb wird eisern durchgehalten, das ist so sicher wie $2 \times 2 = 4$ ist“ (OGefr. FPNr. 25 438 D, Bf. V. 16. 1.). Pflichtbewußt und heldenmütig wird des Entsatzes geharrt und „halten noch immer, was uns anvertraut ist, Vier Wochen müssen wir noch unsere Stellung um jeden Preis halten (meine Vermutung), wenn uns dieses gelingt, wird unsere jetzt so schwierige Lage in einen gr. Sieg verwandelt werden. *Wir werden halten.* (Fw. FPNr. 21 221 am 1. 1.). Alle Entbehrungen und Leiden werden mit zäher Verbissenheit ertragen und weiter gehungert: „meine lieben Eltern, wenn es geht, schickt mir Lebensmittel. So ungern ich es schreibe, aber der Hunger ist groß“ (OGefr. FPNr. 00 432, Bf. V. 29. 12.). Zermürbt und entkräftet wird mit immer bangerer Erwartung dem Entsatz entgegen

³²⁴ Bericht der F.P.P. beim Pz.A.O.K. 3; befindet sich in der „Stalingradakte“, BA-MA RW 4/v. 264. Zit. n. Buchbender/Sterz (1982): S. 16ff.

gesehen. Aber noch immer ist keine Aussicht auf Befreiung und bei vielen steigen Zweifel auf, ob diese Aussicht überhaupt noch besteht.

So zeigen die Briefe ab 1. Januarwoche ein wesentliches Absinken der Zuversicht. Es mehren sich Äußerungen des letzten Willens und Abschiedsbriefe. „Wenn Ihr mich und auch alle anderen Kameraden sehen würdet, Ihr könntet denken, der Tod steht vor Euch“ (Gefr. FPNr. 22 951 D am 3. 1.). Ein anderer Gefr. FPNr. 30 103 schreibt schon am Sylvester: „von den 380 Mann, die so stolz ausrückten, sind noch etwa 100 Gestelle aus Haut und Knochen vorhanden. Wir Überlebenden können kaum noch laufen vor Hunger und Schwäche“. Daher schreibt ein Ass. Arzt, FPNr. 00 701 A bereits am 30. 12.: „Langsam beginnen unsere braven Krieger sehr bedenklich klapprig zu werden; es ist allerhöchste Zeit, daß Entsatz kommt –“, und berichtet weiter von einer Oberschenkel-Amputation mit der Schere ohne Narkose bei Taschenlampenbeleuchtung im engen Erdbunker und endet: „man stumpft für alles ab und denkt nur noch ans Essen“. Eines der vielen Beispiele für den sich steigernden körperlichen Schwächezustand: „heute fiel ein Essenholer nach 50 Schritten vor Schwäche um, und als wir mit ihm im Bunker ankamen, war er schon gestorben“. „Wenn das so weiter geht“, schreibt ein Sold. FPNr. 17 240 C am 13. 1., „dann werden wir alle verhungern. Wir sind alle so weit, daß sie mit uns machen können, was sie wollen.“ Ein Unt. Arzt FPNr. 04 096 schreibt bereits am 3. 1. seiner Frau: „Rußland ist mit einem eisernen kalten Sarg zu vergleichen, auf dem der Deckel noch nicht verlötet ist, weil man von Zeit zu Zeit Gelegenheit hat, ihn etwas zu lüften -“ und errechnet anhand der unzureichenden tägl. Verpflegungskalorien im Gegensatz zu den lebensnötigen Erhaltungskalorien die sich noch ergebenden Lebenstage. Er schließt: „kann man es den Jungens noch übelnehmen, daß langsam alles in Sturheit einherwankt? Verzweiflung ist auch ein großer Feind der Truppe, doch Feind Nr. 1 ist und bleibt immer der Hunger! -“, „er tut so weh, daß wir die toten Russen nach Brot durchsuchen und oftmals bei ihnen auch Erbsenmehl finden, das wir in Wasser ohne Salz natürlich kochen – nun kannst Du Dir vorstellen wie groß der Hunger ist“ (Gefr. FPNr. 24 400 an Ehefrau am 5. 1.). Allgemeiner Salzangel! Einige haben einen Rundfunk und freuen sich, dadurch erheiternde Zerstreung und Ablenkung zu finden. Noch am 16. 1. schreibt ein Uffz. FPNr. 34 020 seinen Eltern: „man will nicht dauernd darüber schreiben, aber sollte es einmal geschafft sein, dann soll auch die Außenwelt erfahren, was hier deutsche Soldaten alles auf sich genommen und ertragen haben. Dieser Heldenmut und dieses Ausharren sind beispiellos und werden durch einen gr. Sieg entlohnt werden“. Und es liegt eine tiefe Tragik darin, wenn einige sich in ihrer Freude kaum zu fassen wissen, weil sie vom Süden her den Geschützdonner der Ersatzarmeen Manstein und Kleist zu hören meinen – während es in Wirklichkeit die Kanonen der roten Henker Stalins sind. So wird auch jedes umlaufende Gerücht

auf Befreiung freudig weiter gegeben und hoffnungsvoll geglaubt. Jede „Ju“ wird dankbar begrüßt und gleichzeitig berichtet, daß nun auch 4 mot. Condor-Maschinen mit Munition einfliegen. In den letzten Tagen werden die Einflüge jedoch immer geringer und seltener trotz angeblich guter Landemöglichkeit. – Ein OGefr. FPNr. 02 375 schreibt seiner Frau am 5. 1.: „Vor einiger Zeit ging die Parole, daß wir hier als besondere Anerkennung des Führers ein 5 kg Paket bekommen sollen. Und das scheint sich zu bewahrheiten, denn die ersten Pakete sind angekommen.“ „Sonst ist die Post das größte Schmerzenskind und diese Hoffnung haben wir nun schon ganz aufgegeben – müssen halt warten, bis die Kämpfe am Don beendet sind, - Geduld ist alles, was anderes läßt sich weder tun noch sagen.“ (OGefr. 37 764 seiner Frau am 11. 1.). Das Fehlen und Ausbleiben der Post nimmt einen breiten Raum der Briefe ein.

Die Briefe vom 16. 1. sind sehr gedrückt und bei den meisten allmählich hoffnungslos, zumal die Sowjets mit großer Erbitterung und großem Aufwand an Art., Mun., sowie Bombern angreifen. Überdies ist bei eisigem Nordost die Temperatur auf – 35°C gesunken. Infolge feindlicher Einbrüche mußten halbwegs ausgebaute Stellungen aufgegeben werden und die Truppe liegt frei auf offener Steppe, da die Kräfte zum Eingraben versagen. In zunehmendem Maße haben viele gerade i.d. letzten Tagen (13.-16. 1.) durch Einwirkung von Hunger und Kälte ihren beispiellosen Einsatz von Treue und Heldenmut mit dem Tode besiegelt. Ein Uffz. FPNr. 17 428 schreibt seiner Frau am 6. 1.: „ich muß Dir ganz ehrlich sagen, mir wäre das Liebste ein schnelles und rasches Ende, als ein langsames, sicheres Dahinsiechen, um einen anderen Ausdruck zu vermeiden. - “ Schon am 1. 1. Schreibt ein OGefr. FPNr. 32 579 C seiner Frau: „bei uns sieht es sehr traurig aus, und unsere Stimmung ist auf den Nullpunkt gesunken.“ Es gibt auch den einen oder anderen – aber nicht mehr -, der in der Verzweiflung seine Unzufriedenheit äußert, wie z.B. ein ostmärk. OGefr. FPNr. 39 820 seiner Mutter gegenüber am 11. 1.: „Kein Mensch kann sich dieses Leben vorstellen. So etwas haben wir uns nicht verdient, und darum haben wir zum Reich müssen kommen. -“ Ebenso schreibt ein Gefr. FPNr. 06 897 seiner Frau am 1. 1.: „unsere Lage wird immer schwieriger. Wir sind einfach fertig. Wenn nicht bald etwas geschieht, gehen wir alle drauf. Wir verlieren bereits den Mut. Denn man hatte uns Hilfe von außen versprochen, aber das Schicksal will es anders. -“ – Krankheiten steigen zusehends. Kranke und Verwundete müssen, sofern sie nach kurzer Behandlung einigermaßen dienstfähig sind, wieder zu ihren Einheiten zurück. Dauernde Klage über Ungezieferplage: Läuse, Flöhe und vor allem auch Mäuse. Auch Spritmangel beginnt sich auszuwirken, da viele Einheiten aus diesem Grunde am 16. keine Verpflegung mehr abholen konnten. Es wurde gleichzeitig berichtet, daß von den vielen abgeworfenen Verpflegungsbomben nur wenige gefunden wurden. Daher sinken Mut und

Hoffnung weiter ab und viele – viell. auch die meisten – schließen mit ihrem Leben endgültig ab: „wir alle müssen stündlich mit unserem Ende rechnen.“

Aber gerade im Höhepunkt der Gefahr scheint jeder der Aufgabe und Verantwortung sich bewußt zu sein und schreibt ein Oblt. FPNr. 28 320 an einen Lt. Dr. X in Berlin am 16. 1.: „die Infanterie ist natürlich wieder mal am schlechtesten dran, da es keine ausgebauten Stellungen gab, aber sie ist mustergültig wie immer“. In ergreifenden Worten jedoch wird die ruhmvolle deutsche Soldatentreue von einem Major FPNr. 17 275 A an seine Frau am 16. 1. bezeugt: „der unerbitterliche Kampf geht weiter, der Herrgott hilft dem Tapferen! Wie es die Vorsehung auch bestimmen mag, wir bitten nur um eines, um Kraft zum Durchhalten! Man soll einmal von uns sagen, die deutsche Armee hat bei Stalingrad gekämpft wie noch niemals zuvor Soldaten in der Welt kämpften. Diesen Geist unseren Kindern weiterzugeben, ist Sache der Mütter. -“

Die Post Heimat – Front umfaßt die Zeit vom 26. 11. 42 bis 3. 1. 43. Sie ist teils zuversichtlich, hoffnungsfroh und pflichtbewußt gegenüber allen Anforderungen des 4. Kriegsjahres bei zweifelloser Erkenntnis des allg. Zeiternstes; teils aber sehr gedrückt, stellenweise sogar ganz verzweifelt, ohne dabei in Böswilligkeit zu verfallen. – So schreibt jemand aus Halle a.S. an einen Lt.: „wenn man überzeugter Anhänger des Führers ist, dann wird jede Pflicht eine Selbstverständlichkeit“. Ein Brief aus Siegmar-Schönau (Sa.) v. 26. 11.: „wir alle tun unsere Pflicht, ich selbst muß heute Arbeiten verrichten, die mir nicht zukommen, aber eben gemacht werden müssen“ oder aus Karlsruhe vom 16. 12.: „Die Heimat will stark und Eurer würdig sein.“ – Stalingrad und Kaukasus tragen aber bereits seit Jahreswende zur erhöhten Sorge der Heimat bei, weil der Ernst der Lage allenthalben durchgesickert ist: „von Dir, das weiß ich genau, würde ich auch niemals die Wahrheit erfahren und stünde es noch so schlecht um Dich. Aber man hat doch Ohren und mir geht die Gänsehaut, wenn ich den Leuten zuhöre, wenn sie vom Kriege erzählen, gerade von Stalingrad“. Aus Bautzen/Sa. V. 31. 12.: „Sorgen hat man, wenn man so hört, wie viele bei Stalingrad eingeschlossen sind. Es sickert so langsam alles durch. Und habe seit letzter Zeit so schmerzliche Bedenken, weil ich seit 13. Nov. keine Nachrichten mehr von Dir habe.“ Aus Bernburg vom 26. 11. an Zahlmeister: „gestern und heute erzählt man, daß bei Euch Durchbrüche stattfinden?!“ Aus Wien v. 11. 12.: „es ist zum Verzweifeln, ich weiß nicht mehr, was ich denken soll, was geschehen kann, meine Nerven sind zum Zerreißen. Zur wahnsinnigen Verzweiflung trägt auch das Schweigen i. d. Radioberichten über gewisse Kampfgebiete bei“. Aus Bremen v. 29. 12.: „Gerade jetzt sind wir 4 Wochen ohne Post von Dir. Wir alle zusammen sind ganz unglücklich und sprechen den ganzen Tag von Dir – wäre dieser entsetzliche Krieg nur endlich aus.“ Von München am 3. 1.: „Mir ist sehr bang um Dich, denn von der Kaukasusfront

hört man garnichts Gutes, vor allem aber von Stalingrad. Der Feind soll wieder bis Rostow durchgestoßen sein.“ Ebenso aus München v. 3. 1.: „Will denn dieses Blutvergießen gar kein Ende nehmen? Es ist zum Verzweifeln! Kann man überhaupt noch Hoffnung haben? Bei Euch in Stalingrad nimmt es kein Ende, und in der Heimat belegt man die Städte mit schwersten Bomben.“ Aus Brandenburg v. 3. 1.: „hier ist überall schlechte Stimmung, und alle sind freudlos. Wäre nur mal das Elend herum, was wären wir für glückliche Menschen.“

Es sei noch bemerkt, daß in Anbetracht der Lage in Stalingrad und des Umstandes, daß viele der Briefe die letzten und manche ausgesprochene Abschiedsbriefe sind, die Kontrolle des FPP./Pz.AOK. 4 sehr großzügig gehandhabt wird. Stellen zersetzender oder die Heimat stark beunruhigenden Inhalts werden daher lediglich mit Tinte, Blei und Tintenstift oder Gummi (je nach Schreibart) unleserlich gemacht und zwar derart unauffällig, daß die Streichung vom Briefschreiber selbst herrühren könnte. Von der gewohnten Truppenbetreuung durch die FPP. mußte beim Kessel leider abgesehen werden und zwar einmal wegen zu später Zeitfolge der Nachrichten-Übermittlung, wie auch deshalb, weil die Vielseitigkeit der Entbehrungen höheren Orts in jeder Hinsicht genügend bekannt sind. –

Graf Zettwitz

(im Original handschriftlich)

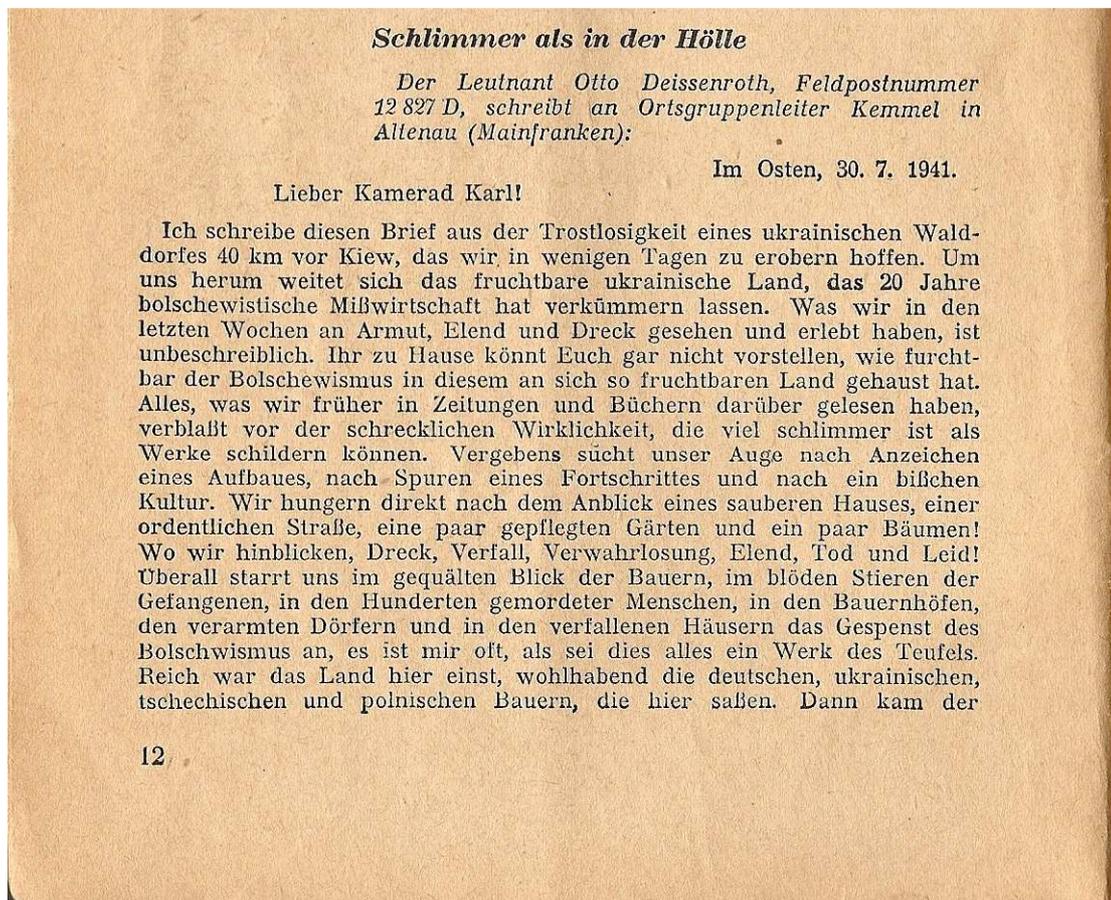
Rittmeister und Leiter der

Dienststelle d.F.P. 36819

F.P.P.

2. Brief aus der Propagandabroschüre *Deutsche Soldaten sehen die Sowjetunion*

Im Nachfolgenden wird beispielhaft ein Brief aus der Broschüre von Wolfgang Diewerge angeführt.³²⁵



³²⁵ Diewerge (1941): S. 12ff.

Bolschewismus und mit ihm die große Not. Alles, was reich und gebildet war, wurde getötet oder verbrannt. Dutzende Menschen sprach ich, deren Angehörige, Väter, Männer, Brüder und Söhne irgendwo in Murmansk, Sibirien oder den Eisgegenden des Nordens umgekommen sind. Tausende gingen in den Jahren der großen Hungersnöte, besonders 1932/33, zugrunde. Abertausende endeten in Zuchthäusern und Kerkern. Unbeschreiblich das Elend, das aus den Erzählungen der nun vom Bolschewismus befreiten Menschen spricht. Jede freie Meinung wurde verboten, jede freie Bewegung untersagt. Alles, was von Natur schön und gut und frei war, zerstört und vernichtet. Alles, was von Gott geschaffen, ausgerottet! Dem Lande nahm man seinen Segen und den Menschen ihre Seele. Drückte sie herab auf die Stufe des Viehs, machte sie zu willenlosen, elend geknechteten Tieren, die keine Wünsche mehr an das Leben stellen, die nicht wissen, ob sie den morgigen Tag noch erleben, die von der Hand in den Mund leben und die uns dankbar sind, wenn man sie totschlägt. Denn schlimmer kann es in der Hölle auch nicht sein, als dieses Leben im „Sowjet-Paradies“. Da ist der Tod eine Erlösung. Was hier der Bolschewismus an lebendigen Menschen verbrach, ist eine Sünde wider Gott, ist ein so schändliches Verbrechen, daß man es kaum zu fassen weiß. Die Schamröte muß allen deutschen Menschen ins Gesicht steigen, die einmal Kommunisten waren, die einmal an den Bolschewismus als eine menschenbeglückende Idee geglaubt haben und die uns Nationalsozialisten mit Tod und Blut bedrohten und bekämpften, nur weil wir an diesen Irrsinn nicht glauben wollten! Wie recht wir da hatten! Erschüttert und ergriffen stehen wir alle diesem Elend, diesem Leid und dieser Trostlosigkeit des bolschewistischen Lebens gegenüber. Alles raubte man da den Menschen, knapp, daß man ihnen die Luft zum Leben ließ. Das Land, ihr Vätererbe wurde zur Kollektive geschlagen, wurde Staatseigentum, sie selbst in eine wirtschaftliche Fron gedrückt, wie sie schlimmer nicht im schwärzesten deutschen Mittelalter war. Nichts blieb ihnen als $\frac{1}{4}$ Morgen Eigenbesitz, und das war noch hoch besteuert. Jeden Morgen mußten sie sich auf dem Kollektivhofe bei den Kommissaren melden, den ganzen Tag arbeiten, hatten keinen Sonntag, keine freie Zeit für sich, waren nur Hörige des Staates. Wohl wurde ihre Arbeitsleistung aufgeschrieben, aber Geld sahen sie selten. 33 Kopeken standen ihnen täglich zu, das sind nach dem heutigen Satz —,33 RM. Kein Pflug, keine Hacke, kein Wagen und kein Gespann, das ihnen gehörte. Alles sollte allen gehören, alles dem Staate. Juden und Parteibonzen lebten in Wohlstand, was den Bauern selbst blieb, war Hunger und Elend, Arbeit und Tod. Keiner fühlte sich mehr dem Boden verpflichtet, keiner empfand mehr das, was wir Deutsche in der Liebe zur Heimat, zur Erde, zu unserem Besitz und Eigentum empfinden. Tot war das Wissen um Blut und Boden. 30jährige Menschen sprach ich, die überhaupt den Begriff Eigentum nicht kannten, die nur in der sowjetischen Schule und Idee groß geworden wären. Erklärlich, daß den Menschen jeglicher Sinn für Kultur und jegliches kulturelle Bedürfnis fehlt. Leer, kahl und trostlos arm sind ihre Wohnungen, viel ärmer als in Polen. Kein Bild, keine Blume belebt diese Dürftigkeit. Bei dem Mangel an Nahrungsmitteln ist auch die Kunst des Kochens verloren gegangen. Milch und Brot, dazu etwas Honig und ein paar Kartoffeln, das ist die tägliche Kost. Wenn man all diese schreiende

Armut sieht, dann faßt man sich an den Kopf bei der Vorstellung, daß dieses Pack, dieses bolschewistische Tier uns fleißigen, sauberen und schöpferischen Deutschen Kultur bringen wollte. Was sind wir doch für ein gottbegnadetes Volk! Wie berechtigt ist der Führungsanspruch, den der Führer für uns Deutsche in Europa erhebt! Jedes ärmste deutsche Dorf ist eine Perle gegenüber diesen russischen Dörruinen. Manchmal sehe ich den Führer vor mir beim Anblick der Tausende gemetzelter Menschen, die wir in Städten und Dörfern fanden und beim Erleben so vieler Szenen, wo Frauen und Kinder klagend an den Leichen ihrer Angehörigen standen oder uns um Befreiung ihrer erst kurz vor unserem Eintreffen verschleppten Brüder baten — bei all diesem menschlichen Leid wie einen Erretter der geknechteten und vergewaltigten Menschheit, der er wieder die göttliche Freiheit des menschlichen Lebens und das Glück eines menschenwürdigen Daseins schenken wird. Und das, die natürliche und göttliche Ordnung wieder herzustellen, ist wohl letztlich der tiefste Grund dieses Krieges. Es ist ein Kampf gegen die Sklaverei, gegen den bolschewistischen Wahnsinn. Stolz bin ich, unendlich stolz, daß ich nunmehr als Soldat und mit der Waffe gegen dieses bolschewistische Untier und einen Feind kämpfen darf, an dessen Vernichtung in Deutschland ich in den schweren Kampffahren einst mithelfen durfte. Stolz bin ich auf meine Wunden aus den schweren Wahlkämpfen, auf mein Verwundeten- und auf mein Infanterie-Sturmabzeichen, das ich seit kurzem trage. Es ist, als ob die Menschen aus einer Narkose aufwachen; noch wollen sie nicht an die geschenkte Freiheit glauben, wissen nichts damit anzufangen, sitzen herum und warten auf Befehle. Das ist nun auch geschehen: „Geht wieder an eure Arbeit, erntet die Felder ab, deren Segen nun wieder euer Eigenheim sein soll“, so steht es auf allen Plakaten, und überall sieht man nun die sensenschwingenden Scharen durch die Felder ziehen. Befreit ist Mensch und Natur, Gott ist wieder in sein Recht eingesetzt und seine ewige Ordnung. Wir aber, wir nationalsozialistischen Soldaten Adolf Hitlers, haben diese göttliche Ordnung wieder hergestellt, wir, die man Heiden nennt. So ist das Leben. Und was haben die getan, die Gott immer im Munde führen? Frag' sie! ...

3. Lebenslauf

Persönliche Daten

Name: Christoph Gschwandtner, Bakk.phil.
Geburtsdatum, -ort: 19. Dezember 1983 in Wien

Ausbildung

2003 bis 2004 Studienberechtigungsprüfung für
Bakkalaureatsstudium „Publizistik und
Kommunikationswissenschaft“
2005 bis 2009 Bakkalaureatsstudium „Publizistik und
Kommunikationswissenschaft“ an der Universität
Wien
Seit Oktober 2009 Magisterstudium „Publizistik und
Kommunikationswissenschaft“ an der Universität
Wien
Masterstudium „Deutsche Philologie“ an der
Universität Wien

Berufserfahrung und Praktika

Seit April 2014 Sachbearbeiter bei der Zurich Versicherung
April 2013 bis März 2014 Praktikum bei der Zurich Versicherung, Office
Management
2009 bis 2010 Diverse Tätigkeiten bei „cult + co“ Eventmarketing:
Literaturfest Salzburg, Salzburger Festspiele
2005 bis 2009 Ströck GmbH

4. Abstract – deutsche Version

Verfasser	Christoph Gschwandtner
Titel	Die Darstellung der Sowjetunion in deutschen Feldpostbriefen des Zweiten Weltkrieges
Umfang	233 Seiten
Typ	Magisterarbeit am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien
Ort, Jahr	Wien, 2015
Fachbereich	
Schlagwörter	Feldpostbrief, Zweiter Weltkrieg, Sowjetunion, Konstruktion von Wirklichkeit, Propaganda, Kritische Diskursanalyse, Kollektivsymbolik

Unter- Im Fokus steht der Sowjetunion-Diskurs in Feldpostbriefen deutscher
suchungs- Soldaten aus dem Zweiten Weltkrieg.

gegenstand Feldpostbriefe stellen im Allgemeinen einen interessanten Untersuchungsgegenstand dar. Jedoch gestaltet sich der Feldpostbrief im Kontext des Ostfeldzuges auf Grund der historischen Rahmenbedingungen als besonders interessanter Untersuchungsgegenstand.

Die Komplexität von Feldpostbriefen, die bei genauer Betrachtung ersichtlich wird, erstaunt. Alleine wegen ihrer Vielzahl müssen Feldpostbriefe aus dem Zweiten Weltkrieg als historische Quelle in der Wissenschaft Berücksichtigung finden. Neben der historischen Quelle eröffnen die Feldpostbriefe durch ihre Wesensart, die subjektive Betrachtung des Krieges durch den oftmals „gewöhnlichen“ Soldaten, eine völlig neue Sichtweise auf die Ereignisse. Die Belege in den Feldpostbriefen

sind keine Aufzählungen von historischen Tatsachen und keine militärische Faktensammlung. In ihnen werden die erlebte Realität des Krieges und das Leben im Krieg dargestellt.³²⁶

Ein weiterer essentieller Grund für die Beschäftigung mit Feldpostbriefen liegt in ihrer Aktualität im Kontext der Vergangenheit. Er stellt ein Zeitdokument dar, welches in direkter Abfolge zu dem Erlebten entstanden ist. Die Feldpostbriefe wurden zu einem Zeitpunkt geschrieben, zu welchem der Verfasser noch nicht wusste, wie der Krieg enden würde und welche Folgen der Ausgang mit sich brachte. Die Darstellungen waren nicht der Reflexion oder Umbewertung ausgesetzt, wie es häufig nach dem Krieg stattfand.³²⁷

Theorie

Das Medium Feldpostbrief spielt in der bisherigen Kommunikationsforschung eine untergeordnete Rolle. Untersuchungen, welche Feldpostbriefe als Quelle benutzen, lassen sich in drei Kategorien einteilen. Man muss zwischen einfachen Briefanthologien ohne Methode, Forschungsarbeiten mit historischer Prägung und sozialwissenschaftlichen Arbeiten differenzieren. Die wichtigste Briefanthologie stellt das Werk *Das andere Gesicht des Krieges* von Buchbender/Sterz dar.³²⁸ Dieses prägte auf Grund seiner frühen Erscheinung die Feldpostbriefforschung. Ein Beispiel für eine historische Herangehensweise ist die Untersuchung von Martin Humburg *Das Gesicht des Krieges – Feldpostbriefe von Wehrmachtssoldaten aus der Sowjetunion 1941 - 1944*³²⁹. Im sozialwissenschaftlichen Kontext ist die Arbeit von Gerald Lamprecht *Feldpost und Kriegserlebnis* zu erwähnen.³³⁰

Eine zentrale Funktion des Feldpostbriefes lag in der Mitteilung eines

³²⁶ vgl. Didczuneit/Ebert/Jander (2011): S. 14.

³²⁷ vgl. Latzel (1992): S. 331.

³²⁸ Ortwin Buchbender/Reinhold Sterz: *Das andere Gesicht des Krieges. Deutsche Feldpostbriefe 1939 – 1945.*

³²⁹ Martin Humburg: *Das Gesicht des Krieges. Feldpostbriefe von Wehrmachtssoldaten aus der Sowjetunion 1941 – 1944.*

³³⁰ Gerald Lamprecht: *Feldpost und Kriegserlebnis. Briefe als historisch-biographische Quelle.*

Lebenszeichens an die Angehörigen. Von gleicher Wichtigkeit ist der Aspekt, dass Feldpostbriefe als Ersatz für die durch den Krieg verlorengegangenen alltäglichen Gespräche dienten.³³¹ Die Soldaten waren dem gewohnten Alltag entrissen und versuchten durch die Briefe eine alltägliche Situation herbeizuschreiben. Dieser Versuch findet sich auch in Beschreibungen eines Frontalltags, obwohl dieser nach Löffler nicht existierte. Denn die Extremen des Krieges und die ständige Angst um die eigene Existenz zerstörten jegliche Möglichkeit einer Alltagswelt.³³²

Die Inhalte der und die Sprache in den Feldpostbriefen wurden durch diverse Faktoren beeinflusst. Die äußere Zensur übte durch ihren Katalog von verbotenen Äußerungen eine gewisse Macht auf die Briefe aus. Von noch bedeutenderer Stellung ist die innere Zensur zu sehen, welche die verinnerlichte äußere Zensur und die Selbstzensur repräsentiert. Die Soldaten wollten primär ihre Angehörigen zu Hause nicht durch Darstellungen beunruhigen.³³³ Allerdings flossen in die Selbstzensur auch andere Aspekte, wie das idealtypische Bild des deutschen Soldaten, ein. Es wurde vermieden in den Briefen Schwäche zu äußern.³³⁴ Schikorsky macht bei den Feldpostbriefen fünf Charaktereigenschaften aus.³³⁵ Sie unterscheidet zwischen Verschweigen, Verharmlosung, Poetisierung, Phraseologisierung und Imagepflege.

Das Thema der Wirklichkeit ist ein wichtiger Bestandteil in der Feldpostbriefforschung. Die internalisierte Vorkriegswirklichkeit wird durch die Extremsituation Krieg zerstört. Um diese Situation zu überwinden, versucht der Soldat durch Schilderungen einer schönen Vergangenheit oder einer hoffnungsvollen Zukunft in den Briefen die verlorene Wirklichkeit zurückzugewinnen.³³⁶

³³¹ vgl. Lamprecht (2001): S. 16.

³³² vgl. Löffler (1992): S. 72.

³³³ vgl. Lamprecht (2001): S. 54f.

³³⁴ vgl. Lamprecht (2001): S. 56.

³³⁵ Schikorsky (1992): S. 301.

³³⁶ vgl. Lamprecht (2001): S. 39.

Feldpostbriefe waren auch für die nationalsozialistische Führung und Propaganda von immenser Bedeutung: Die Briefe zeigten die Stimmung innerhalb der Truppe auf³³⁷ und nahmen gleichzeitig großen Einfluss auf die Meinung in der Bevölkerung³³⁸. Aus diesen Gründen versuchte die Propaganda, Kontrolle über die Feldpostbriefe und deren Inhalte zu erlangen. Vor allem im Ostfeldzug wollte die Propaganda ein Feindbild kreieren, welches die große Abneigung des Nationalsozialismus gegenüber dem Bolschewismus und der Sowjetunion verdeutlichte. Um dieses Vorhaben zu erreichen, wurden auch die Feldpostbriefe instrumentalisiert.

Ziel, Anhand von ausgewählten Feldpostbriefen wird der sowjetische Diskurs in diesen dargestellt. Die Forschungsleitende Fragestellung der Untersuchung lautet: Wie wird die Sowjetunion in deutschen Feldpostbriefen des Zweiten Weltkrieges dargestellt?

Daraus resultieren folgende Forschungsfragen: Wie wird über die Zivilbevölkerung der Sowjetunion in den Feldpostbriefen deutscher Soldaten geschrieben bzw. wie wird diese beschrieben? Wie werden der militärische Feind, die sowjetische Armee und deren Vorgehen geschildert? Wie wird über die Landschaft der Sowjetunion geschrieben? Wie wird das politische System der Sowjetunion dargelegt bzw. wiedergegeben? Wie wird über die Juden/Jüdinnen der Sowjetunion in den Feldpostbriefen berichtet?

Darüber hinaus verfolgt die vorliegende Arbeit das Ziel, eine Verbindung zwischen historischen und sozialwissenschaftlichen Forschungen herzustellen.

Forschungs- Als Methode wurde die Kritische Diskursanalyse nach Jäger gewählt.³³⁹ Die **design** Wahl wurde vor allem deshalb getroffen, weil die Kritische Diskursanalyse in ihrer Vorgangsweise den nötigen Bewegungsspielraum für ein so

³³⁷ vgl. Buchbender/Sterz (1982): S. 16.

³³⁸ vgl. Steiner (1970): S. 337.

³³⁹ Siegfried Jäger: Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. Münster: UNRAST-Verlag 2012.

komplexes Thema bereitstellt. Des Weiteren sollte durch die Methode ein Kontrapunkt zu den inhaltsanalytischen Forschungsarbeiten gesetzt werden. Jedoch finden durch die Flexibilität der Kritischen Diskursanalyse durchaus auch Elemente einer Inhaltsanalyse Eingang in die Forschung.

Von insgesamt 1.400 verfügbaren Briefen wurden 191 ausgewählt. Die Kriterien für die Auswahl bestanden im Zeitraum, dem Verfassungsort und dem Inhalt. Der Zeitraum wurde vom Angriff auf die Sowjetunion bis zur Kapitulation in Stalingrad definiert. Zur Analyse gelangten ausschließlich Feldpostbriefe, welche von der Ostfront versendet wurden. Des Weiteren waren nur Feldpostbriefe mit Fragmenten, die einen Bezug auf die Sowjetunion aufweisen, relevant. Insgesamt wurden durch diese Vorgangsweise ca. 400 Diskursfragmente in den 191 Briefen untersucht.

Um einen vollständigen Überblick über den Diskurs in den selektierten Briefen zu erlangen, wurde ebenfalls der Einfluss der Propaganda beachtet.

Ergebnisse

Der empirische Teil konnte die theoretischen Ausführungen in der Forschungsarbeit bestätigen. Die präsentierten Charakteristika fanden sich ebenfalls in den untersuchten Feldpostbriefen.

Die Darstellung der Sowjetunion in den Feldpostbriefen ist von einem negativen und ablehnenden Grundton geprägt. Abwertende Pauschalisierungen nehmen einen großen Teil der Diskursfragmente ein. Diese beziehen sich auf alle Teilbereiche des Sowjetunion-Diskurses, wie Bevölkerung, Landschaft, militärischer Gegner, Kultur oder Politik. Als Indikator für diese negativen Darstellungen wird von den deutschen Soldaten der Kommunismus bzw. Bolschewismus ausgemacht. Es wird deutlich, dass der Krieg nicht nur für die Propaganda, sondern auch für die Soldaten einen Weltanschauungskampf darstellte. In den Diskursfragmenten werden eine Fehleinschätzung des Krieges und eine Unterschätzung des militärischen Gegners deutlich.

Positive Darstellungen kommen dann zum Tragen, wenn die deutschen

Soldaten von persönlichen Beziehungen zu einzelnen Personen oder kleinen Gruppen aus der sowjetischen Bevölkerung berichten. In solchen Situationen werden negative Attribute vermieden und positive Aspekte betont. Es entwickelten sich durchaus freundschaftliche Verhältnisse, welche in den Diskursfragmenten geschildert werden.

Besondere Abneigung bringen die deutschen Soldaten in ihren Briefausführungen der jüdischen Bevölkerung und dem politischen Kommissar entgegen.

Im Allgemeinen sind elementare Bestandteile der nationalsozialistischen Propaganda in den Feldpostbriefen wiederzufinden. Vor allem die Präventivkriegsthese nimmt einen beachtlichen Umfang ein.

Literatur

Buchbender, Ortwin/Sterz, Reinhold: Das andere Gesicht des Krieges. Deutsche Feldpostbriefe 1939 – 1945. München: Beck 1982.

Didczuneit, Veit/Ebert, Jens/Jander, Thomas (Hg.): Schreiben im Krieg – Schreiben vom Krieg. Feldpost im Zeitalter der Weltkriege. Konferenz im Museum für Kommunikation Berlin, 13. Bis 15. September 2010. Essen: Klartext-Verlag 2011.

Humburg, Martin: Das Gesicht des Krieges. Feldpostbriefe von Wehrmachtssoldaten aus der Sowjetunion 1941 – 1944. Opladen und Wiesbaden: Westdeutscher Verlag GmbH 1998.

Jäger, Siegfried: Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. Edition DISS Bd. 3. Münster: UNRAST-Verlag 2012.

Lamprecht, Gerald: Feldpost und Kriegserlebnis. Briefe als historisch-biographische Quelle. Innsbruck; Wien; München; Bozen: Studien Verlag Ges.m.b.H. 2001.

Latzel, Klaus: „Freie Bahn dem Tüchtigen!“ – Kriegserfahrungen und Perspektiven für die Nachkriegszeit in Feldpostbriefen aus dem Zweiten Weltkrieg. In: Niedhart, Gottfried/Riesenberger, Dieter (Hg.): Lernen aus dem Krieg? Deutsche Nachkriegszeiten 1918 – 1945. München: Beck 1992. 331 – 343.

Löffler, Klare: Aufgehoben: Soldatenbriefe aus dem Zweiten Weltkrieg. Eine Studie zur subjektiven Wirklichkeit des Krieges. Bamberg: Regensburger Verein für Volkskunde e. V. 1992.

Schikorsky, Isa: Kommunikation über das Unbeschreibbare. Beobachtungen zum Sprachstil von Kriegsbriefen. In: Rölleke, Heinz (Hg.): Wirkendes Wort. Deutsche Sprache und Literatur in Forschung und Lehre. o. O.: Bouvier 1992 (42. Jahrgang).

Steinert, Marlies G.: Hitlers Krieg und die Deutschen. Stimmung und Haltung der deutschen Bevölkerung im Zweiten Weltkrieg. Düsseldorf und Wien: Econ Verlag GmbH 1970.

5. Abstract – English version

Author	Christoph Gschwandtner
Title	The portrayal of the Soviet Union in German wartime correspondence during World War II
Number of pages	233 pages
Type of publication	MA thesis published at the Department of Communication, University of Vienna
City, year	Vienna, 2015
Area of study	
Key words	wartime correspondence, World War II, Soviet Union, construction of reality, propaganda, critical discourse analysis, collective symbols

Scope of study This thesis focuses on the Soviet Union discourse in the front-line correspondence of German soldiers during World War II.

Wartime correspondence as such is an interesting object of study. Analysing letters sent by German frontline soldiers during the Eastern campaign, however, is of particular interest due to the particular historic context.

A close look at front-line letters reveals a stunning level of complexity in them. The sheer volume of such letters alone commands their importance as a source of historical evidence for researchers.

Apart from their significance as a historical document, letters sent from the front are by definition personal, thus providing a “common soldier’s” subjective perspective on war. This portrayal offers a completely new take on events. The evidence we can draw from front letters is not a mere list of historical facts or military data. It chronicles the reality of war and life

during it as experienced by the participants themselves.³⁴⁰

Another critical aspect that warrants the study of front-line letters is their topical relevance in the historical context. They are contemporary documents written in direct response to the experienced events. The letters were penned at a time when their authors could not foresee the outcome of the war and its consequences. Their portrayal of events had not yet been reflected upon or reassessed, as is often the case with documents written after the war.³⁴¹

**Theoretical
framework**

Letters from the front have thusfar been given little attention as a medium in communications research. Studies drawing on them as a source can be divided into three categories: simple anthologies of letters compiled without any method, papers with a historical perspective and social science papers. The most prominent wartime correspondence anthology is *Das andere Gesicht des Krieges* ("The other face of war" – Translator's note: available in German only) by Buchbender/Sterz.³⁴² As one of the earliest publications on wartime correspondence, it had a significant impact on this area of research. Martin Humburg is one of the authors who approached it from a historian's perspective in *Das Gesicht des Krieges – Feldpostbriefe von Wehrmachtssoldaten aus der Sowjetunion 1941 – 1944* ("The face of war – letters from German soldiers fighting in the Soviet Union 1941-44" – t/n: available in German only)³⁴³. Gerald Lamprecht's *Feldpost und Kriegserlebnis* ("Front-line correspondence and experiencing the war" – t/n: available in German only) can be cited as a notable social scientific publication.³⁴⁴

Servicemen sent letters to their friends and families mainly to inform them that they were still safe and sound. They also served as a substitute for

³⁴⁰ Didczuneit/Ebert/Jander (2011): p. 14.

³⁴¹ Latzel (1992): p. 331.

³⁴² Ortwin Buchbender/Reinhold Sterz: *Das andere Gesicht des Krieges. Deutsche Feldpostbriefe 1939 – 1945.*

³⁴³ Martin Humburg: *Das Gesicht des Krieges. Feldpostbriefe von Wehrmachtssoldaten aus der Sowjetunion 1941 – 1944.*

³⁴⁴ Gerald Lamprecht: *Feldpost und Kriegserlebnis. Briefe als historisch-biographische Quelle.*

everyday conversation, rendered impossible by the war, which was an equally important purpose. Soldiers had been forced to leave their usual daily routine. In writing letters, they attempted to create a day-to-day scheme. This is reflected in their descriptions of everyday business at the front. Löffler, however, claims that there was no such thing since the extreme conditions and constant fear for one's life endured during the war rendered a regular daily life impossible.³⁴⁵

The content and the language of the front letters were influenced by several factors. External censorship, with its catalogue of forbidden statements, had a certain power over the letters. More significant, however, was the impact of inner censorship. It includes both the external censorship criteria that had been internalized by the soldiers, as well as self-imposed restrictions.

The soldiers mainly wanted to avoid upsetting their friends and family back home with their reports.³⁴⁶ Self-imposed censorship was also caused by other factors, such as the idealized stereotype of the German soldier. Soldiers refrained from expressing signs of weakness in their writing. Schikorsky identifies five features that characterize front letters³⁴⁷: denial, downplaying, poetization, phraseologization and keeping face.

Reality is an important issue in the research on front-line correspondence. The soldiers' internalized perception of the reality of life before the war is destroyed by its extreme conditions. In an attempt to overcome this loss, the soldiers recreate the lost reality by describing a beautiful past or a hopeful future in their letters.³⁴⁸

Front letters were also of crucial importance to the National Socialist leadership and its propaganda. The letters showed the morale within the

³⁴⁵ Löffler (1992): p. 72.

³⁴⁶ Lamprecht (2001): p. 54f.

³⁴⁷ Schikorsky (1992): p. 301.

³⁴⁸ Lamprecht (2001): p. 39.

troops.³⁴⁹ At the same time, they had a significant impact on public opinion.³⁵⁰ The propaganda machinery therefore sought to control the letters and their content. During the Eastern campaign, the Germany's propaganda authorities tried especially hard to demonize the enemy by creating an image that underscored how much the Nazis disliked the Bolsheviks and the Soviet Union. To this end, they also instrumentalized front letters.

**Objective,
focus of the
study**

By analysing a selection of front-line letters, this paper highlights the Soviet Union discourse in them. The following questions determined the research methodology of this study: How do letters of German front-line soldiers from World War II portray the Soviet Union?

This led to the following research questions: How do German soldiers refer to or describe civilians in the Soviet Union in their letters? How do they portray the military enemy, the Soviet Army, and its actions? How do they characterize the scenery of the Soviet Union? Do the letters contain any account or explanation of the political system of the Soviet Union? How do they talk about Jews in the Soviet Union?

Additionally, this paper seeks to combine historical and social scientific research on the matter.

**Research
design**

This paper uses Jäger's critical discourse analysis (CDA). This method was chosen mainly because its approach provides the necessary flexibility for the analysis of such a complex issue. In addition, the CDA-based approach should serve as a counterweight to the already existing content-based analyses. The flexible nature of CDA does, however, allow for elements of content-based analysis to be included in this paper.

191 letters were chosen for the analysis from a total of 1,400 available items. They were selected based on time and place of publication as well as

³⁴⁹ Buchbender/Sterz (1982): p. 16.

³⁵⁰ Steiner (1970): p. 337.

content. The selected letters had to be published between the attack on the Soviet Union and the surrender of the German army in Stalingrad. Only letters sent from the Eastern front were included in the selection. They also had to contain fragments referring to the Soviet Union. These criteria yielded a total of approximately 400 discourse fragments in 191 letters for the analysis.

To get a comprehensive overview of the discourse in the selected letters, the paper also considered the impact that propaganda had on them.

Findings

The empirical analysis confirmed the theoretical underpinning of this research paper. It also identified the features discussed earlier in the selected letters.

The portrayal of the Soviet Union in the letters is predominantly negative and hostile. Pejorative generalizations could be identified in the majority of discourse fragments. They can be present in all subcategories of the discourse on the Soviet Union, such as population, scenery, military enemy, culture or politics. The German soldiers attribute their negative impressions thereof to communism and Bolshevism. This demonstrates that war was a battleground of ideologies – not only for the propaganda officials but also for the soldiers. The discourse fragments clearly show that soldiers had a misconstrued assessment of the war and underestimated their military enemy.

Positive impressions could be identified in the fragments detailing German soldiers' reports about personal rapports with individuals or small groups within the Soviet population. In these cases, they refrain from using negative qualifiers whilst stressing positive aspects. These discourse fragments point to the emergence of friendships.

The letters reveal that German soldiers harboured strong resentment towards the Jewish population and the political commissar of the Soviet Army.

Generally speaking, the paper identified basic components of Nazi propaganda in the soldiers' letters. The idea that the invasion of the USSR was a preemptive strike is particularly prevalent in the analyzed fragments.

References

Buchbender, Ortwin/Sterz, Reinhold: Das andere Gesicht des Krieges. Deutsche Feldpostbriefe 1939 – 1945. München: Beck 1982.

Didczuneit, Veit/Ebert, Jens/Jander, Thomas (Hg.): Schreiben im Krieg – Schreiben vom Krieg. Feldpost im Zeitalter der Weltkriege. Konferenz im Museum für Kommunikation Berlin, 13. Bis 15. September 2010. Essen: Klartext-Verlag 2011.

Humburg, Martin: Das Gesicht des Krieges. Feldpostbriefe von Wehrmachtssoldaten aus der Sowjetunion 1941 – 1944. Opladen und Wiesbaden: Westdeutscher Verlag GmbH 1998.

Jäger, Siegfried: Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. Edition DISS Bd. 3. Münster: UNRAST-Verlag 2012.

Lamprecht, Gerald: Feldpost und Kriegserlebnis. Briefe als historisch-biographische Quelle. Innsbruck; Wien; München; Bozen: Studien Verlag Ges.m.b.H. 2001.

Latzel, Klaus: „Freie Bahn dem Tüchtigen!“ – Kriegserfahrungen und Perspektiven für die Nachkriegszeit in Feldpostbriefen aus dem Zweiten Weltkrieg. In: Niedhart, Gottfried/Riesenberger, Dieter (Hg.): Lernen aus dem Krieg? Deutsche Nachkriegszeiten 1918 – 1945. München: Beck 1992. 331 – 343.

Löffler, Klare: Aufgehoben: Soldatenbriefe aus dem Zweiten Weltkrieg. Eine Studie zur subjektiven Wirklichkeit des Krieges. Bamberg: Regensburger Verein für Volkskunde e. V. 1992.

Schikorsky, Isa: Kommunikation über das Unbeschreibbare. Beobachtungen zum Sprachstil von Kriegsbriefen. In: Rölleke, Heinz (Hg.): Wirkendes Wort. Deutsche Sprache und Literatur in Forschung und Lehre. o. O.: Bouvier 1992 (42. Jahrgang).

Steinert, Marlies G.: Hitlers Krieg und die Deutschen. Stimmung und Haltung der deutschen Bevölkerung im Zweiten Weltkrieg. Düsseldorf und Wien: Econ Verlag GmbH 1970.